

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0945

Aktenzeichen

6/22/1

Titel

Pressemitteilungen zum kirchlichen Leben im In- und Ausland

Band

1

Laufzeit

1959 - 1970

Enthält

nur Zeitungsausschnitte zur Gossner Missionsarbeit und Mitteilungen über Aussendungen nach Indien

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

13.8.1969
drbg/go

An den Schriftleiter der
Evangelischen Missions-Zeitschrift
Herrn Prof. Dr. Moritzen

Presse

852-Erlangen
Kochstr. 6

Lieber Bruder Moritzen,

Es ist Ihnen natürlich nicht entgangen, dass im Juli das Datum des 50jährigen Jubiläums der Ev. Luth. Gossnerkirche von Chotanagpur und Assam gewesen ist und die Jubiläumsfeier im Oktober in Ranchi stattfinden, zu denen aus Deutschland einige Beteiligung erfolgen soll.

Dass bisher dieses Ereignis in den Blättern der Evangelischen Missions-Zeitschrift noch nicht erwähnt worden ist, kann uns nicht verwundern, denn es ist ja noch Zeit dafür, und vielleicht haben Sie schon in irgendeiner Weise daran gedacht und jemand gebeten, der in dieser Sache etwas Gutes und Kundiges sagen kann.

Ein wenig könnte uns freilich verwundern, dass Sie uns in der Handjerystrasse 19/20 in Berlin in dieser Frage noch garnicht angesprochen haben, wie man der Tatsache am besten im wissenschaftlichen Organ der deutschen evangelischen Mission gedenken könne; ob jemand von uns vielleicht sogar etwas zu schreiben willens oder in der Lage sei.

Denn immerhin ist es ja die älteste aus deutsch-evangelischer Missionsarbeit hervorgegangene autonome "junge" Kirche, und die Zäsur ab 1970, wo sich die Gossner Mission von ihrem früheren Missionsfeld nach einer kurzen transitorischen Periode zurückziehen will, ist ja auch nicht alltäglich im deutschen Missionsgeschehen (vergl. unsere missionstheologischen Erwägungen vor einigen Jahren, die Sie als damaliger Executiv-Sekretär des DMR kritisch gewürdigt, aber auch gleichzeitig als faszinierend bezeichnet haben.)

Hätte uns eine Anfrage von Ihnen erreicht - und nun tun wir es also ohne dass Sie sich an uns gewandt haben - hätten wir wahrscheinlich den Vorschlag gemacht: versuchen Sie doch drei Bücher über die 50 Jahre alte selbständige Gossnerkirche in einer gemeinsamen etwas ausführlicheren Literaturbesprechung zu würdigen, sodass Sie keinen Hauptaufsatz Ihrer wenigen vierteljährlich erscheinenden Blätter zu opfern brauchen!

a.) Im Mai ist erschienen: Hans Lokies "Die Gossner Kirche in Indien - durch Wachstumskrisen zur Mündigkeit",

b.) vorher hat Martin Seeberg eine Geschichte der Gossner Kirche geschrieben, die ins Hindi übersetzt wird und im Herbst in 10.000 Exemplaren in Ranchi erscheint; sie ist gedacht für die Pastoren, Katechisten und lesekundigen Laien der Gossner Kirche.

c.) Ende September erscheint im Missionsverlag in Stuttgart: Dr. Klaus von Stieglitz "Der unvollendete Auftrag - Mission am Beispiel der Gossner Kirche in Indien". Wir kennen das Manuskript. Der Band wird u.E.s Beachtung verdienen. Wollen Sie noch die Jubiläumsnummer der "Gossner Mission", die im Juli

erschienen ist und die wir nochmals beifügen, obwohl Sie sie wahrscheinlich kennen, mithinzunehmen? Nun gut. Die unter a.) und b.) genannten Bände lassen wir ebenfalls gesondert als Drucksache an Sie gehen.

Sie werden diesen Anstoss nicht übel nehmen, lieber Bruder Moritzen, indem wir dachten, es sei schon wichtig, dieses Geschehnisses in Ihrem Blatt zu gedenken, haben wir hoffentlich auch einen passablen Vorschlag des "wie" gemacht.

In brüderlicher Verbundenheit bin ich

mit herzlichen Grüßen

Ihr



20. Juni 1968
drbg/el.

An den
Chefredakteur des Berliner
Sonntagsblattes "Die Kirche"
Herrn Superintendent Dr. Rieger

1 Berlin 62
Leberstr. 7


Lieber Freund!

Du hast im Blick auf den 30.3.1968 mit meiner lieben und verehrten Kollegin E. Urbig in Stuttgart so meisterhaft und wirksam konspiriert, daß ich Dir gern ein dringendes gemeinsames Petitum von uns beiden in Gestalt eines kleinen literarischen Beitrags unterbreiten möchte. Ein Blick auf die Anlage orientiert Dich im einzelnen.

Frl. Urbig hat mich nämlich sehr gedrängt, noch kurz vor dem Urlaub diesen Artikel zu verfassen, weil es nach Ihrer Auffassung, der ich zustimmen muß, ein Zeichen groben Undanks wäre, wenn wir Dr. Arbuthnot in diesen Wochen von Genf in die USA scheiden lassen, ohne daß ihm in unserer kirchlichen Öffentlichkeit ein Wort herzlichen Dankes gesagt würde. Da seine Wohltaten mit Schwerpunkt in und um Berlin lagen, war es naheliegend, daß unser Sonntagsblatt sich zur Sprecherin des Dankes macht. Es wäre also schön, wenn Du dieses Dank- und Abschiedswort im Lauf der nächsten Wochen in der "Kirche" unterbringen könntest. Die beigegefügtten Bilder sind eigentlich besonders schön, zumal auf einem Dr. Ibiam aus Biafra/Nigerien, der bedauernswerte Präsident des Ökumenischen Rats, mitzusehen ist.

Darf ich mich gleich für vier Wochen bis zum 21. Juli aus Anlaß des Urlaubs abmelden in der Hoffnung, daß es nach meiner Rückkehr dann möglich ist, daß wir uns einmal sehen und sprechen, zumal Präsident Aind Ende Juli hier sein wird.

Herzlich und getreulich
Dein



Anlagen

Entwurf

Interview Schelz/Dr. Berg
aus Anlaß von dessen 60. Geburtstag

Frage: Den Anlaß Ihres 60. Geburtstags, Herr Dr. Berg, möchten wir gern benutzen, um die vielschichtige Problematik des entscheidend von Ihnen eingeführten Begriffs "Oekumenische Diakonie" mit einem der maßgeblichen Initiatoren der Aktion BROT FÜR DIE WELT zu besprechen.

Wie sehen Sie im 10. Jahr die Bilanz dieses weltweiten Engagements der evangelischen Christenheit in unserem Land?

Dr. Berg: Vielen Dank zunächst für die Freundlichkeit, über dies Thema meiner Lebensarbeit ein Gespräch mit mir zu führen.

Eine "Bilanz" vor der 10. Aktion von BROT FÜR DIE WELT hat natürlich viele Aspekte:

Einmal: Sie ist - in beiden Teilen unseres Vaterlandes - das bisher größte, einmütig getragene Vorhaben des evangelischen Deutschland in Landes- und Freikirchen geworden. Etwa 200 Mio^{1/2} freiwilliger Opfer für Notstände in Übersee aufgebracht zu haben - das ist nicht nichts. Und bald 1.000 Projekte gefördert zu haben, das kann auch kein verborgenes Geschehen bleiben. Gleichzeitig gilt aber auch: Wir haben nichts Sonderliches getan; wir haben nur zu anderen Bruderkirchen in der Oekumene und ihren Hilfeleistungen aufgeschlossen. Grund zu deutschem Stolz ist nicht gegeben.

Ja sogar: Ergebnis und Einmütigkeit der Antwort in dieser Sache hätten durchaus und mit Grund als noch überzeugender und eindeutiger erwartet werden können. Rechnet man statistisch (Zahl der Evangelischen, Pro-Kopf-Aufkommen) vergeht einem vollends der Stolz. Aber man soll gewiß nicht rechnen, Gott tut es nicht, sicher jedenfalls anders als wir. Die Freude darf bleiben, daß vieles durch diese Opfer gewirkt werden konnte.

Frage: Erwarten Sie eine Vertiefung und Verbreiterung des Bewußtseins der Verpflichtung für die Nöte der Dritten Welt von dem monatlichen Ruf seit Beginn dieses Jahres zum "Brüderlichen Teilen"?

Dr. Berg: Ich will meiner Skepsis nicht die Zügel schießen lassen. Hoffnung - freilich ohne Illusionen - soll man immer behalten auf das Wachwerden von Liebe und Opferbereitschaft. Dennoch stimmt das Ergebnis von 0.8 Mio^{1/2} an Gaben in 3 Monaten sehr nüchtern, weil der Gedanke dieses gemeinsamen Aufrufs bewußt über den Kreis der beiden großen Kirchen hinaus zielte. Man wollte gerade die nicht praktizierenden Christen oder gar die bewußten Nicht-Christen in unserem Land angesichts der brennenden Verpflichtung in die Solidarität der Hilfe hereinholen.

Die pluralistische Differenziertheit in unserem Volk scheint eben doch schon so weit fortgeschritten zu sein, daß sehr viele sich skeptisch zurückhalten und ihren Geldbeutel zuhalten, wenn sie fürchten, die Kanalisierung ihrer Gaben nicht mehr identifizieren und ziemlich genau übersehen zu können. Ein Zusammenwerfen der Konten und das Proklamieren gemeinsamer Aktionen würde wahrscheinlich nichts bessern, sondern das Ergebnis noch mehr beeinträchtigen. Dann lieber gleich, so werden viele denken und es aussprechen, staatliche Entwicklungshilfe, und das von unseren Steuergeldern! Nein, ich glaube, die klar als solche erkennbaren kirchlichen Aktionen werden größere Anziehungs- und Schlagkraft behalten.

Frage: Sie würden also eindeutig den Akzent auf die kirchliche Entwicklungshilfe legen, Herr Dr. Berg? Wie sehen Sie deren Verhältnis zu der Entwicklungshilfe der Staaten?

Dr. Berg: Ich liebe das Wort "Kirchliche Entwicklungshilfe" gar nicht und habe es, so weit ich konnte, aus der Publizistik von BROT FÜR DIE WELT verbannt, solange ich dort noch in der Exekutive tätig war. Denn es ist m.E. verwirrend und - theologisch gesprochen - ein typischer Fall der Vermischung von Gesetz und Evangelium, die einem lutherischen Christen ein Grauel seinsollte.

Entwicklungshilfe des Staates ist notwendig und geboten. Es ist beschämend, daß die in den reichen Nationen noch allermeist ~~xxxx~~ weit unter 1 % liegt. Die Schwere der Aufgabe und mancherlei Mißbrauch haben sie unbeliebt gemacht. Politiker wagen etwas, wenn sie sich gleichwohl dazu bekennen. Daß unsere Regierung diesen Titel trotz finanzieller Sorgen nicht gekürzt hat, zeugt von Mut und Weitsicht. Die Christen sollten das anerkennen und sie zur weiteren Steigerung auffordern.

Dennoch ist klar: Die staatliche Entwicklungshilfe hat wirtschaftliche Ziele, politische Absichten - mehr oder weniger deutlich! - und ~~(ganz und gar)~~ nicht ~~nur~~ humanitäre Intentionen und Leitgedanken. Das können Sie in jeder Verlautbarung unseres "Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit" nachlesen. Wir befinden uns im Bereich des Staates, des Gesetzes, des - vielleicht geläuterten - Egoismus und Utilitarismus, in dem die Völker einschließlich des unseren um wirtschaftliche Zukunft, Absatzmärkte und politischen Einfluß kämpfen - auch durch das Instrument der Entwicklungshilfe.

Wehe dem Handeln einer Kirche und Christenheit, deren Motiv und Vollzug ähnlich wäre! Es wäre in der Wurzel korrumpiert. Der Duft ihrer Hilfe wäre in Gestank verwandelt. Der Segen wäre verflogen. Bedingungslosigkeit, Zweckfreiheit, Dienst allein um des Notleidenden willen - das ~~alles~~ sind die Kategorien kirchlicher, gerade auch oekumenischer Diakonie, oder sollten es jedenfalls eindeutig sein.

Und Ihre Frage nach dem Verhältnis beider? Die Antwort ist klar eine doppelte:

- a) Notwendige Diastase, weil eben eine nicht mit der anderen ausgewechselt werden kann und Ausgangspunkt wie Ziel (auch Umfang und Größenordnung) beider verschieden sind.
- b) Mögliche Kooperation, soweit nur ^{sie} ~~möglichst~~ ^{geschehen kann/} in voller Freiheit, da es sich um die gleichen Menschen handelt, die einmal durch gesetzliche Steuern die Entwicklungshilfe ihres Staates, zum anderen die Diakonie ihrer Kirche durch Opfer tragen.

Frage: Ihr Standpunkt ist ungewöhnlich dezidiert, Herr Dr. Berg. Ist er es ähnlich gegenüber einem Ruf wie der päpstlichen Enzyklika "Progressio Populorum" oder den Forderungen der Genfer Konferenz "Kirche und Gesellschaft", die sicher demnächst in ³Upsala in großer Breite aufgenommen werden und jüngst in der Synode der EKV eine nicht geringe Rolle spielten?

Dr. Berg: Der Ruf nach Gerechtigkeit und Ausgleich im Verhältnis der reichen und armen Völker der Welt ist nicht nur begreiflich und notwendig, er ist schlechthin lebensrettend und über die Zukunft dieser unserer Welt entscheidend. Aber die Christenheit - eine Minderheit auf der Erde - muß sehr genau wissen und abwägen, was sie tut und vermag. Nach dem berühmten Wort K. Barths in Amsterdam 1948 ist sie wahrhaftig "nicht der Atlas, der die Welt zu tragen vermag". Viele Stimmen tönen heute so, als ob sie es doch vermöchte. Es ist m.E. wiederum ein zweifaches zu bedenken:

- a) Sie kann Zeichen setzen und Beispiel geben, Modelle schaffen und Experimente wagen. Aus Glauben und Gehorsam, in Liebe und Freiheit vermag sie das. Sie sollte darin fröhlich, gewiß und in Einfalt ihres Tuns fortfahren. Sie sollte sich das nicht als "bloß karitativ" vermiesen, ^{als} ~~und~~ belanglos hinstellen und von der Säure der Skepsis zerfressen lassen. Wissend, daß sie eben nicht der Atlas ist, soll sie nicht mehr wollen in ihrem praktischen Dienst, ^{a)} als sie vermag, und mehr vorgeben, ^{b)} als sie tatsächlich

leisten kann. Es gibt heute schon hin und her eine törichte Schelte auf die Aktion BROT FÜR DIE WELT, die den Pfarrer W. in X und das Gemeindeglied Y in Z, wenn sie sich davon abschrecken lassen, schließlich ratlos macht, was sie in ihrer Hilfs- und Opferbereitschaft eigentlich tun sollen, wenn auch das tatsächlich nichts und also eigentlich sinnlos ~~xxx~~ sein soll.

- b) Da ^{aber} diese Tropfen Öl in das heiße Getriebe der Weltnot - auch wenn es hunderte von Millionen aller christlichen Kirchen Jahr für Jahr sind - ~~das~~ diese nicht bannen, sondern nur lindern können, soll ihr klares, ungeschminktes, mahnendes, fundiertes, vollmächtiges Wort die Mächtigen, Gutwilligen und Einsichtigen dieser Welt zum wirksamen Handeln rufen. Ich vermisste ein solches gemeinsames Wort der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland an unsere Regierung. Ich hoffe eine der römischen Enzyklika in Gehalt und Gewicht ebenbürtiges Wort von der Vollversammlung des Oekumenischen Rats in Upsala. Es muß sorgsam erarbeitet werden und die Verschiedenheit der Verantwortlichkeit von Kirche und Staat eindeutig bezeichnen.

Die Wasser steigen und die Gefahren ^{werden immer} ~~steigen~~ ^{er/} drohend. Videant consules ...!

Frage: Damit hätten wir wohl einen gewissen Umkreis der Fragen umschritten; haben Sie, Herr Dr. Berg, noch ein spezielles Anliegen?

Dr. Berg: In groben Umrissen haben wir wohl einige wichtigsten ^{der} ~~Fragen~~ ^{Dinge} angeschnitten; aber eigentlich finge es nun erst an: Was der personelle Dienst in der ganzen Hilfe bedeutet und wie es recht geschieht! Wie die Arbeit der Mission in dem allen zu beurteilen ist! Was die kleinen und jungen Minoritätskirchen in ihren großen Ländern tun können und wie man sie stärken kann! Das und andere Themen in Fülle gehören natürlich in diesen Zusammenhang. Aber einverstanden, daß wir es für heute genug sein lassen.

Dr. Christian Berg

1 Berlin 37, den 28. Februar 1968
Hermannstr. 1b
drbg/el.

Herrn
Chefredakteur Sepp Schelz

1 Berlin 12
Hardenbergstr. 10

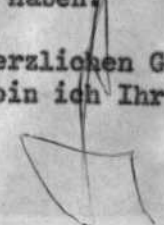
Lieber Herr Schelz!

Gerade wollte ich Ihnen einen Brief in Kopie zur persönlichen Kenntnis schicken, den ich an unseren verehrten Herrn Bischof gerichtet habe, um Sie herzlich zu bitten, wenn sich für Sie eine Möglichkeit gibt, ihn in der Richtung der von mir ausgesprochenen Bitte zu bestärken - der Vortrag ist wirklich gut, hilfreich und publikationswürdig und deshalb in der jetzigen turbulenten Phase der Auseinandersetzungen wichtig - da lese ich im epd - Landesdienst Berlin - vom 28.2. von Ihrem Vortrag in Warschau. Ich möchte Sie einfach meiner persönlichen herzlichen Zustimmung vergewissern und meine Freude aussprechen, daß Sie eine solche Möglichkeit hatten, durch die nahezu geschlossenen Türen in Polen einzutreten und diese Chance so wahrzunehmen wie Sie es taten. Gottlob also muß man nicht nur Unerfreuliches täglich zur Kenntnis nehmen, sondern es blitzen auch immer wieder einmal Hoffungsstrahlen durch die verhangene Wolkendecke.

Sie sollten eigentlich baldmöglichst einmal vier Wochen in Klausur gehen und die Dinge zwischen Polen und uns aus evangelischer Sicht in einem etwas größeren Zusammenhang niederschreiben, lieber Herr Schelz. Ich denke etwa an ein Büchlein des Umfangs und der Art wie es Helmut Gollwitzer über Vietnam und Nahost niedergeschrieben hat: engagiert, dezidiert, ruhig ein wenig polemisch, aber sachlich und drängend. Ich weiß, daß der Lettner-Verlag seit mehreren Jahren ein solches Büchlein herausbringen möchte und Dr. von Imhoff darum gebeten hat, der auch grundsätzlich den Auftrag übernahm. Leider aber bekam er kein Einreise-Visum nach Polen, was die Voraussetzung dafür war; und als Autor des bekannten Israel-Buches dürfte bei ihm nicht mehr damit zu rechnen sein, daß er die Gelegenheit dazu erhält. So sind Sie jetzt der zweifellos beste Kenner der Problemlage und des Diskussionsstandes. Wie wäre es? Es wäre wirklich ein Dienst, den niemand anders so leisten könnte. Und wenn die jetzige Erregung der Tagesereignisse abklingt, könnten Sie sich vielleicht diese Wochen von der Alltags- und Routinearbeit hier in Berlin für diese große Aufgabe einmal absetzen.

Nichts für ungut, aber ich wollte doch nach der Lektüre des Kurzberichtes über Ihre 9tägige Polenreise dies ausgesprochen haben.

Mit herzlichen Grüßen
bin ich Ihr



Anlage

Du/Herr Hannemann

Leiter des Lettner-Verlags begeht 50. Geburtstag

Verlagsleiter Alfred Hannemann vollendet am 6. März sein 50. Lebensjahr. Er übernahm nach Kriegsende als Mitarbeiter von Kirchenrat D. Lokies nach dessen Berufung zum Leiter der Kirchlichen Erziehungskammer in Berlin den Verlag "Haus und Schule" und erweiterte dessen Aufgaben durch die Gründung des Lettner Verlags GmbH. Hier kamen vor allem Männer der Bekennenden Kirche und Professoren der Kirchlichen Hochschule zu Wort (u.a. Martin Fischer, Karl Kupisch, Erwin Reimer, Heinrich Vogel). Diakonisches und Oekumenisches Schrifttum der Evangelischen Kirche gehörte darüber hinaus zum Verlagsprogramm.

In letzter Zeit hat der im Evangelischen Buchhandel erfahrene Verleger die Buchhandlungen Hugo Rother sowie Elsler in Berlin-Charlottenburg übernommen und ihre Fortführung ermöglicht.

DIE GOSSNER MISSION

"Kennen Sie Gossner"

Selbst bei einer Berliner Quiz-Veranstaltung in der letzten Runde wäre diese Frage wohl zu schwer. Dabei kann es Ihnen passieren, dass in gewissen Teilen der Welt -weit weg von unserer Stadt - gerade dieser Mann als der bedeutendste von Berlin angesehen wird.

Nun, er war vor 120 Jahren Pfarrer in Berlin und wohnte in Schöneberg, dort, wo jetzt das Elisabeth-Krankenhaus steht, das von ihm gegründet wurde. In dem Alter, wo die meisten unter uns an den Ruhestand denken, begann er Missionare in alle Welt zu schicken, damit sie den Heiden das Evangelium verkündigten, hauptsächlich aber nach Indien in das Bergland Chotanapur in der Nähe von Calcutta.

Nach seinem Tode konnte diese Arbeit nicht aufhören, und bald nannte sich die Missionsgesellschaft nach ihrem Begründer. Auch ein Missionshaus wurde nötig. Man baute es, wie es in dem Bericht von 1896 heisst, "vor den Toren der Stadt" in Friedenau. Es wurde 1945 zerstört und 1952 wieder aufgebaut.

Doch sind dies schliesslich nur Daten, obwohl sie eine ganze Geschichte in sich beschliessen. Wenn Sie heute durch die Handjerystrasse gehen, werden Sie davon nichts spüren. Ihnen fällt an dem Doppelhaus Nr.19/20 nur die Buchhandlung der Gossner Mission an der Strassenseite auf. Vielleicht ist Ihr Blick schon einmal an der Fensterfront entlanggewandert, und Sie haben sich gefragt, wer in den drei Stockwerken lebt und arbeitet.

Nicht sehen können Sie den Gossnersaal, ein älterer Gebäudeteil hinter dem Missionshaus. Er wurde bekannt als gottesdienstliche Versammlungsstätte der Bekennenden Kirche. Zahlreiche Juden haben hier ihre letzte Abendmahlsfeier vor dem Abtransport ins KZ gehalten. Heute können Sie in diesem Saal alle 14 Tage Vorträge über die Formen der Weltmission hören. Dabei wird Ihnen gewiss das eindrucksvolle Bild des Schweizer Malers Willy Fries vom grossen Gastmahl (1965) auffallen.

Übrigens: Wenn Sie mit dem Religionsunterricht Ihrer Kinder nicht zufrieden sind, dann kommen Sie am besten in das Gossnerhaus. Im zweiten Stock arbeitet die Kirchliche Erziehungskammer. Wahrscheinlich bekommen Sie die Auskunft, dass leider die Zahl der Katecheten in den vielen Berliner Schulen nicht ausreicht. Vielleicht kennen Sie jemand ... oder sogar Sie selbst haben einige pädagogische Fähigkeiten? Das ist auch eine missionarische Aufgabe. Jeder kann nicht nach Indien gehen.

Von Indien gekommen sind eine Reihe von Studenten, die in dem kleinen Studentenheim zusammen mit deutschen Kommilitonen im 3. Stock des Gossnerhauses wohnen. Einige haben von der Gossner Mission ein Stipendium für mehrere Jahre erhalten.

Im Haupteingang des Gossnerhauses hängt eine schwarze Tafel, auf der in heller Farbe das Kreuz über Indien hervorleuchtet. Das ist die knappste Definition der Gossner Mission.

Allerdings ist unser Dienst sehr bescheiden. Wir wirken in dem grossen und volkreichen Subkontinent nur auf einem kleinen Raum im Nordosten. Dort ist auf Grund der bisherigen Mission eine selbständige Kirche mit etwa 250.000 Gliedern in über 1000 Gemeinden entstanden. Manche Hilfen für die Festigung der Kirche sind in den letzten Jahren von Deutschland dorthin gegangen. Obwohl die Kirche arm ist, hat sie niemals vergessen, dass sie den vielen Nichtchristen in ihrer Mitte das Evangelium zu predigen schuldig ist. Es sind jetzt weit mehr indische Missionare an der Arbeit als je von Deutschland geschickt werden konnten. Finanziell wird dieser Dienst hauptsächlich von der Gossner Mission und vom Lutherischen Weltbund getragen.

Für besondere Aufgaben in dieser entscheidungsvollen Zeit Indiens, in der die traditionellen Strukturen zerbrechen, hat die Gossner Mission Männer und Frauen entsandt. So ist der Berliner Architekt Klaus Schwerk der Leiter einer technischen Ausbildungsstätte der Gossner Kirche. Zwei der deutschen Schwestern in einem Missionshospital sind ebenfalls Berlinerinnen, Marianne Koch und Monika Schutzka. Auch für die landwirtschaftliche Entwicklung, besonders für die Gründung von Genossenschaften, hat die Gossner Mission einen Mitarbeiter zur Verfügung gestellt.

In vielen Berliner Gemeinden und in der Bundesrepublik müssen wir darüber berichten und mahnen, dass die Mission kein Hobby unserer Kirche ist, sondern dass sie ohne sie nicht leben kann.

Wie sagte der neue Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Dietzfelbinger, auf der April-Synode in Spandau? "Wir werden das Evangelium nur in der Nähe behalten, wenn wir es in die Ferne tragen".

Martin Seeberg

WELTMISSION HEUTE

Wandlung und Verheissung,

Neubesinnung und bleibende Aufgabe

Donnerstag, 20. April 1967, 20 Uhr

Professor D. Heinrich Vogel/Berlin "Das Erlebnis Indiens - Religion oder Offenbarung" II. Teil

Donnerstag, 4. Mai 1967 (Himmelfahrt) zugleich Jahresfest der Gossner Mission, 16.00 Uhr

Pastor Martin Seeberg/Berlin "Welchen Auftrag hat die Gossnerkirche für ihr großes Land Indien?"

Donnerstag, 18. Mai 1967, 20.00 Uhr

"Was erwarten wir - was erwartet uns in Übersee?"

Ein Forum-Gespräch solcher, die draußen dienen oder sich darauf rüsten.

Donnerstag, 1. Juni 1967, 20.00 Uhr

Pastorin B. Ruys/Berlin "Schwerpunkte und neue Wege mit der Mission der Holländischen Kirchen".

Donnerstag, 15. Juni 1967, 20.00 Uhr

Dr. Christian Berg/Berlin "Christenverfolgung im Sudan?"

Donnerstag, 6. Juni 1967, 20.00 Uhr

"Entwicklungshilfe statt Mission?" Ein Streitgespräch

Änderungen vorbehalten

Sommerpause bis Mitte September

23. Juni 1966

drbg/el.

Kopie:

Herrn
Sepp S c h e l z
Berliner Arbeitsgemeinschaft
für kirchliche Publizistik

Herrn Melzer
Evang. Arbeitsgemeinschaft für
Weltmission

Hamburg

zur Kenntnisnahme.

1 Berlin 12
Hardenbergstr. 10

Sehr verehrter lieber Herr Schelz!

Ich nehme an, daß die unten angefügte Nachricht aus dem Gossner Haus von allgemeinem kirchlichen Interesse ist und Sie sie gern sogleich für die Veröffentlichung vorsehen.

Pressecommuniqué

Indisches Visum für Pfarrer Dr. Dell - Darmstadt

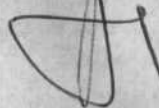
Pfarrer Dr. Dell - Darmstadt, der Referent für Ökumenische und missionarische Fragen im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Hessen-Nassau, wird im Herbst zur Übernahme einer Dozentur am Theologischen College der Evangelischen Gossnerkirche nach Indien ausreisen.

Der Beginn seines Dienstes sollte ursprünglich im April 1966 erfolgen. Die Ausreise mußte verschoben werden, weil sich die Erteilung der Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis (Visum) verzögerte; sie ist nunmehr erfolgt.

Präsident Dr. Bage / Ranchi hat schon jetzt Dr. Dell herzlich willkommen geheißen. Er wird der einzige deutsche Theologe sein, der als Nachfolger von Dr. Günther Schultz und Pastor Hermann Kloss in der seit 1919 autonomen Gossnerkirche mitarbeitet.

Ich habe übrigens Herrn Melzer, dem Pressereferenten in der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission, Hamburg, eine Kopie übersandt, was Ihnen sicher recht sein wird.

Mit herzlichen Grüßen
bin ich Ihr



25. Mai 1966
psb/el.

Ihr Zeichen: R/St/Pi.

Evangelische Kirchenzeitung
für Baden
z.Hd. Herrn Dr. Stürmer

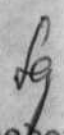
75 Karlsruhe
Kaiserallee 38

Sehr geehrter Herr Dr. Stürmer!

Ihren Brief vom 3.5.1966 beantworte ich gerne. Sie haben volle Freiheit, aus unserem Mitteilungsblatt "Die Gossner Mission" Heft 2 sowohl die Bilder als auch die Texte zu verwenden. Von den Fotos auf den Mittelseiten der eben erwähnten Zeitung schicke ich Ihnen in der Anlage die von uns benutzten Bilder. Einen besseren Text über die in der DDR von der Gossner Mission geleistete Arbeit als er in den Seiten 4, 5 und 6 unseres Mitteilungsblattes gegeben worden ist, kann ich Ihnen nicht bieten. Der Verfasser jener Zeilen ist Pfarrer Schottstädt, er ist der Leiter der Gossner Mission in der DDR und deshalb kompetent genug.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr


(Pastor Seeberg)

Anlagen

Gossner Mission und Gossner Kirche in Indien

=====

1836 begann J.E. Gossner, früher katholischer Priester in Bayern, als evangelischer Pfarrer in Berlin das Werk der Gossner Mission.

Ab 1845 brachten seine Boten das Evangelium nach Chota Nagpur, dem Bergland Indiens, wo heute dessen Ruhrgebiet mit den Stahlstädten und einer raschen industriellen Entwicklung emporwächst. 1919 entstand dort die autonome Evang. luth. Gossner Kirche von Chotanagpur und Assam als erste aus deutscher evangelischer Missionsarbeit erwachsene sogenannte Junge Kirche. Sie zählt heute 1100 Gemeinden mit fast 240.000 Gliedern in fünf großen Bundesstaaten Indiens. Sie hat 150 eigene Pfarrer und über 900 Katechisten, die auf den beiden theologischen Ausbildungsstätten der Kirche für ihren Dienst zugerüstet wurden. Ebenso besteht in der Tabita-Schule ein Seminar für weiblichen Dienst. Etwa 200 indische Missionare sind hauptamtlich von der Gossner Kirche für den missionarischen Dienst in ihrem Land entsandt. Im Hospital Amgaon, der landwirtschaftlichen Lehrfarm Khuntitoli und der Handwerkerschule Fudi besitzt die Gossner Kirche drei diakonische Zentren, ebenso besteht seit Jahrzehnten für die Literaturarbeit ein kircheneigener Verlag und eine Druckerei. Nicht nur von der Gossner Mission in Berlin, sondern auch aus England und Australien wirken "brüderliche Mitarbeiter" an dem Dienst der Gossner Kirche in speziellen Aufgaben noch mit. Diese Kirche befindet sich auf dem Weg von der rechtlichen Autonomie zur völligen Unabhängigkeit als selbständiges Glied der ökumenischen Gemeinschaft der Kirche.

An die
Berliner Arbeitsgemeinschaft
für kirchliche Publizistik

Berlin 12
Hardenbergstraße 10

Ich nehme sicher zu Recht an, wenn Sie an untenstehender Notiz interessiert sind und sie in Ihrem nächsten Presse-Bulletin gern bringen werden.

"Präses Scharf zum Tode von Ministerpräsident Shastri"

An Staatspräsident Radhakrishnan / Neu-Delhi hat Präses Scharf, zusammen mit Kirchenrat Dr. Berg aus dem Gossnerhaus, am 11. Januar folgendes Telegramm gesandt:

In tiefer Mittrauer über den plötzlichen Tod von Lal Bahadur Shastri, der für das Recht und den Frieden seines geliebten indischen Volkes seine letzte Kraft gab, befehlen wir Eure Exzellenz und ganz Indien der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

Mit freundlichen Grüßen

(Kirchenrat Dr. Berg)

Getanztes Evangelium?

Indische Tanzgruppe in der Kongreßhalle

Für die vielen Berliner, die Indien lieben, werden die zwei Abende in der Kongreßhalle mit der indischen Tanz- und Musikgruppe unter Leitung von Pater Proksch (Bombay) als eine großzügige Bereicherung empfunden worden sein. Selten genug hat der Europäer Gelegenheit, sich in so angenehmer Weise belehren zu lassen über die starke Ausdruckskraft des indischen Tanzes.

Lehrmeister dieses Anschauungsunterrichts ist der deutsche Missionar Pater Proksch, der lange Jahrzehnte die indische Kultur studiert hat und auf einer Europa-Tournee versucht, seine Erfahrungen weiterzugeben.

Es wird unbestritten sein, daß Pater Proksch und seiner Gruppe dieses Unternehmen im ersten Teil der Darbietungen gelungen ist. Die Kostproben des klassisch-religiösen und des Volkstanzes bildeten mit den Pantomimen eine wahre Augenweide und einen rechten Ohrenschmaus. Mimik und Gestik bei den Tänzern und die instrumentale Begleitung waren gekonnt und original und fanden viel Beifall. Die erklärenden - allerdings etwas unkonzentrierten Erläuterungen von Pater Proksch trugen zum Verständnis sehr bei.

Im zweiten Teil ging es dann um den Versuch, die christliche Botschaft durch den Tanz zum Ausdruck zu bringen. Die Frage wurde gestellt, ob eine solche Ausdrucksform jedenfalls für die Verkündigung in Indien nicht eine Möglichkeit oder sogar eine Notwendigkeit sei.

Der kritische Zuschauer mußte am Ende Beides verneinen. Die Freude des Menschen im Paradies stellte der Tanz in sehr anschaulicher Weise dar. Ebenfalls die Versuchung, den Fall des Menschen und seine Klage. Aber was können solche Darstellungen mehr, als dem vom Wort der Schrift Getroffenen durch das Gesicht verdeutlichen, was er mit dem Ohr gehört hat? Die Reaktion des Menschen auf den göttlichen Anruf ist darstellbar, nicht aber dieser Ruf selbst.

Diese Kalamität wurde deutlicher bei der getanzten Darstellung der Verkündigung an Maria. Der Gesang - das Wort also - mußte an dieser Stelle den Tanz überbieten, beides durch ihre Form, die sentimental-romantischen Empfindungen der Zuschauer stark ansprechen. Solche Bemühungen werden im katholischen Raum als legitim gelten, den evangelischen Beobachter allerdings daran erinnern, daß das Evangelium von Jesus Christus den natürlichen Menschen mit seinen Empfindungen und Ausdrucksformen in Frage stellt. Dennoch sei Pater Proksch auch für den nicht überzeugenden Versuch ausdrücklichen Dank gesagt.

Indische Christen in und um Rourkela

Aus dem großen Indien ist den Deutschen die Stadt Rourkela in den letzten Jahren besonders bekannt geworden, weil dort im Zuge der Entwicklungshilfe ein großes und modernes Stahlwerk aufgebaut wurde.

Es ist weniger bekannt, daß die indischen Menschen in jenem Bereich schon seit mehr als 100 Jahren engen Kontakt mit Deutschland pflegen. Lange vor der industriellen Revolution hat eine beachtliche Zahl unserer Landsleute dort gewirkt. Allerdings nicht als Techniker, sondern als Missionare, die die Gossner Mission (Berlin) nach Indien entsandt hat. Aufgrund ihrer Predigt entstanden dort evangelische Gemeinden, die sich 1919 zu einer selbständigen evangelisch-lutherischen Gossner Kirche zusammenschlossen. Sie zählt heute mehr als 234.000 getaufte Christen. Rourkela und seine Umgegend ist eine der vier Bezirke (Anchals) der Gossner Kirche. Der Leiter dieses Anchals heisst Pastor ~~Rexx~~ C. B. Aind, ein Christ in der ersten Generation. Im kommenden Jahr wird er als Präsident der Gossner Kirche ein noch verantwortungsvolleres Amt übernehmen.

Die Gossner Mission hat Pastor C.B.Aind für vier Monate nach Deutschland eingeladen, damit er die Situation der evangelischen Gemeinden hier kennenlernen kann. Er besucht u.a. Gemeinden in Ostdeutschland, Ostfriesland, Emsland, Westfalen und Berlin.

Am wird Vize-Präsident Aind in sprechen.

Der Vizepräsident der indischen Goßnerkirche für
drei Monate in Deutschland

Rev. C.B. Aind, der Landessuperintendent des Kirchenbezirks Orissa der Goßnerkirche - in dessen Bereich auch Rourkela und das Hospital Amgaon liegen - ist zu einem längeren, erstmaligen Besuch in Deutschland eingetroffen. Er ist zugleich der Vertreter von Präsident Dr. Bage/Ranchi und wird nach der Verfassung der Goßnerkirche in deren höchstem Amt ab November 1966 sein Nachfolger sein.

Rev. Aind wird von Ostfriesland und Lippe bis nach Erfurt und Cottbus in einer Reihe der Goßner Mission verbundenen Gemeinden sprechen, die Kirchenleitungen in Hannover, Bielefeld und Darmstadt besuchen und Besprechungen in den Goßnerhäusern Berlin und Mainz-Kastel führen. An der Sitzung des Kuratoriums der Goßner Mission wird er mit einem Vertreter des Lutherischen Weltbundes am 13. Oktober teilnehmen.

Bereits im kommenden Winter wird Landessuperintendent Peters/Celle im Auftrag der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers der Goßnerkirche einen Gegenbesuch abstatten.

Das Verhältnis einer Missionsgesellschaft zu "ihrer"
Jungen Kirche

Eine missionstheologische Diskussion zwischen Goßner
Mission und Goßnerkirche

Unter der Leitung seines Vorsitzenden, Präses D. Scharf, hat das Kuratorium der Goßner Mission in Berlin jetzt eine missionstheologische Diskussion abgeschlossen, welche die Leitung der Goßnerkirche Indiens, ökumenische Persönlichkeiten in Genf sowie Kuratorium und Missionsleitung in Berlin geführt haben. In ihr geht es um die volle Unabhängigkeit der indischen Bruderkirche und die Befristung des Dienstes der deutschen Missionsgesellschaft.

Die Dokumente, Briefe und Beschlüsse sind zweifellos ein aktueller Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Ringen um das neue Verständnis der heutigen missionarischen Verantwortung. Sie sind als Sondernummer der "Goßner Mission" soeben erschienen und können beim Goßnerhaus, Berlin 41, Handjerystr. 19/20 angefordert werden.

J. J. J.

Taber zufrüßend die Offensiv der Kritik war nicht. In die Mission lebendig das geistliche Leben der Kon-
fession gesiegt und die Atonstgefahr sorglos und brüderlich. Man sollte nicht attraktiven Red-
ner von außen geladen, vielmehr sollte die lebendige Mission der Kirche der großen Verantwor-
tung, indem auf den entsprechenden Regimen und Aufgaben (Mission, Erziehung, Theologie,
einstellungsfähigkeit, Finanzfragen) Fortschritt und Erneuerung gemacht werden. Mein
wichtigster Kompagnon, Kirchenrat D. Lohr, der vor 7 Jahren noch eine willige Zustimmung
erklärte, sollte seine sorglos und zu großen Tadel bezeugende Brücke gesamt, wenn er nicht
'Keltische Saug' nicht sollte.
Nicht annehmen

Frage: Nach welcher Problematik ist die Körperlichkeit dann mit Ihnen in unbeständiger Beziehung verbunden? Wird sie etwa ganzlich beeinflusst von den Dingen, die eine Quelle oder ein Lebensmittelpunkt des Körpers bei uns zu betonen ist?

Frage: Ja, notwendig! Es scheint allen sehr ähnlich sein wie uns; und oft nachschäufend in
in vielen ganz anders. Welche besondere Probleme gibt es in dieser Stadt der Gegenwart auf?
Nur eines, was ich dann wenig für zu helfen - sind besonders ökonomische Entwicklungen (wie
auch in Indien zu sehen.

Die christlichen Völker liegen in Nordamerika auch als in Südamerika. Es ist ein Zusammen-
fluss von 4 christlichen Völkern in eine Gasse, wobei die protestanten die bei weitem größte und feind-
liche sind. Die protestanten sind nicht nur die bei weitem größte, sondern auch die feindlichste.

als daß man von einer bewaffneten Nation auf ökonomischer Basis sprechen könnte.
Aber - die großen geographischen Zusammenhänge, Transport-Probleme ö./w. brauchen dazu,
daß man diese Zusammenhänge zu überbrücken.

Sie sehen recht, es ist alles sehr, sehr einfach! Und das: es ist ein Fleck, eine Tasse,
ein Lini, der unsere jungen Freunde hier in Indien mit uns verbindet. — —

P. 86,



Anneliese Hochmuth
4813 Bethel b. Bielefeld
Postfach 93

Bethel, den 23.2.1965

Gossner Mission
Berlin 41
Handjerystr.19/20

Ende Januar fand in Frankfurt eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft für missionarisches Schrifttum statt. Ein wichtiger Punkt der Beratungen war der Plan, ein gemeinsames Kinderblatt herauszugeben. Ich zitiere aus dem Protokoll:

"Neben RUF IN DIE WELT wurde als dringendes Erfordernis eine gemeinsame Kinder-Missionszeitschrift gewünscht. Der Mangel an geeignetem Stoff und die geringe Zahl der Schreibkundigen für das Kindesalter macht es wünschenswert, dass hier etwas Brauchbares für alle, die Kinderarbeit treiben, geschaffen wird . . .

Als Interessenten kommen zunächst alle Redaktionen infrage, die eine solche Zeitschrift herausgeben. Fräulein Hochmuth, Bethel, die die KINDERGABE herausgibt, wird gebeten, sich mit allen genannten Redaktionen in Verbindung zu setzen, um zu prüfen, ob ein solcher Vorschlag allgemein gewünscht und durchführbar erscheint."

Ich möchte Sie freundlich bitten, mir umgehend mitzuteilen, ob dieser Vorschlag Sie betrifft und ob Sie gegebenenfalls an einer gemeinsamen Überlegung - Zeit und Ort würden noch vereinbart werden - dieser Frage interessiert sind.

Mit freundlichem Gruss

Anneliese Hochmuth

Gossner-Haus

General-Mudra-Straße 1-3

Omnibus Nr. 6 und 9, Haltestelle „Am Fort Hessen“

6503 MAINZ-KASTEL, DEN

31.1.1964

Telefon: Wiesbaden-Kastel 2352

Postscheckkonto: 108305 Hannover

Bankverbindungen:

10234 Süddeutsche Bank AG., Mainz,

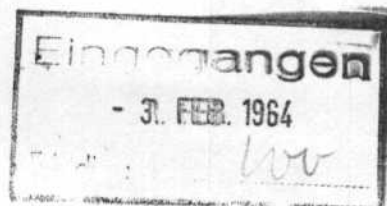
53119 Commerzbank Mainz-Kastel

GH/Kr./Cl.

f. Brane

1/64

Herrn
Pastor Martin Seeberg
Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20



Lieber Bruder S e e b e r g !

Anbei den versprochenen Bericht. Er ist lang geworden:
Nehmen Sie ihn lieber in zwei Fortsetzungen als zu kürzen.
Mein Bericht ist viel zu gut, um gekürzt zu werden !
Solche Qualität wird Ihnen lange nicht wieder geboten
werden für das Gossner Missionsblatt! Eigentlich sollte
er sogar noch weiter gehen, aber irgendwo mußte ich halt
aufhören.

Wundern Sie sich nicht über den Matritzenabzug: Unser
Konvent bekommt die Abzüge, weil ich für ihn nicht noch extra
einen Bericht schreiben möchte.

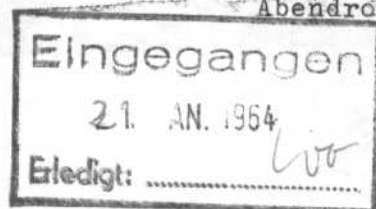
Herzlichst

Ihr

(Horst Krockert)

Amtsgerichtsdirektor i.R.
Gerhard Braun
2 Hamburg 20
Abendrothsweg 36/III

Herrn
Missionsinspektor
Pastor Martin Seeberg
Gossnersche Missionsgesellschaft
BERLIN - FRIEDENAU
Handjerystrasse 19/20



f. Biene
7/64

den 20. Januar 1964.

Sehr geehrter Herr Pastor Seeberg !

Heute bin ich endlich in der Lage, Ihnen den von meiner Frau zusammengestellten Lebenslauf ihres Vaters, Pfarrer Ker-schis, zu übersenden. Meine Frau und ich hoffen, dass es Ihnen möglich sein wird, diese Übersicht über das arbeitsreiche und wechselvolle Leben eines Ihrer alten Missionare in ungekürzter Form im Missionsblatt zu veröffentlichen und zu würdigen.

Mit freundlichen Grüßen von meiner Frau und mir

Ihr sehr ergebener

Gerhard Braun

2 Anlagen: *Lebenslauf*
Bild, 80 Jahre

Kurzer Lebenslauf

des

Gossner-Missionars
Pfarrer Martin Kerschis
wohnhaft

4803

STEINHAGEN i/Westf.
Nr. 268 Bahnhofstrasse

MARTIN KERSCHIS geboren am 27. Oktober 1883 in Karlsberg/Memelland
aufgewachsen in Schlappschill/Memelland
auf dem väterlichen Bauerngut.

Volksschule in Schlappschill, wo er ein tadelloses Hoch-
deutsch gelernt hat.

Konfirmiert in der Johanneskirche in Memel.

Missionarsausbildung in Berlin in der Gossnerschen Mission
von 1902 - 1908

1. Aussendung nach Indien im Jahre 1908

Ordination durch den Präses D.Dr. Alfred Nottrott
in Ranchi/Bihar.

Erste Missionstätigkeit auf der Missionsstation Kinkel im
Department Ranchi.

Später: Hausvater des Boys Boarding House of the
German Lutheran Mission in Ranchi.

Gleichzeitig: Lehrer an der Boys High School daselbst
und
Leiter des Posaunenchores.

Tätigkeit endet durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges im
Jahre 1914

Internierung im Internierungslager Ahmednagar bis
1916.

Im Wege des Gefangenen-Austausches im Jahre 1916 nach Deutsch-
land zurückgebracht.

Später als Sanitäter zum Heeresdienst eingezogen.

Heiratet am 14. Oktober 1916 Hanna Nottrott, die jüngste Tochter des Missions-
präses' D.Dr. A. Nottrott, die am 12. Juli 1889 geboren wurde.

Nach Befreiung vom Heeresdienst Pfarrtätigkeit

1. Pfarrstelle in Dawillen/Memelland von 1916 - 1919

2. Pfarrstelle in Inse, Kreis/Wiederung, am Kurischen Haff
von 1919 - 1924.

3. Pfarrstelle in Prökuls/Memelland von 1924 - 1930

2. Aussendung nach Indien im Jahre 1930

Abordnung durch Präses Lic. J. Stosch in der Kirche von
Steinhagen i/Westf.

Am 5. Januar 1931 erfolgte die Abreise nach Indien vom Hause
Nottrott in Steinhagen aus, in dem die Schwiegermutter Elisa-
beth Nottrott noch lebte. Mit dem Ehepaar Kerschis reiste die
5-jährige ~~Mutter~~ Tochter Christine und die Pflege Tochter
Irene Storim, die, damals 21 Jahre alt, gleichzeitig als
Missionarin abgeordnet worden war.

Arbeit in Indien von 1931 - 1939:

Leiter des theologischen Seminars für indische Theologen in Ranchi, das er nach dem 1. Weltkrieg neu eröffnete.

Während einer Übergangszeit:

President of the G. E. L. Church.

Während dieser Zeit und der Seminarferien Reisen durch die Gemeinden.

1939 im Frühjahr Rückkehr des Ehepaars Kerschis mit ihrer Tochter Christine nach Deutschland.

1939 - 1944

4. Pfarrstelle in Schwarzort auf der Kurischen Nehrung mit gleichzeitiger Versorgung der vakanten Pfarrstelle in Nidden. 1944 Flucht aus dem Memelland zunächst bis nach Conitz/Westpr. Hier erhielt Pfarrer Kerschis von der Landeskirchenleitung den Auftrag eine verwaiste Gemeinde auf der Halbinsel Hela zu versorgen. Dadurch wurde er von Frau und Tochter getrennt. Später gelang allen Familienmitgliedern die Flucht auf verschiedenen Wegen teilweise unter Lebensgefahr. Im Hause Nottrott in Steinhagen traf man sich wieder.

1945 - 1948

Pfarrer Kerschis wurde als Flüchtlingspastor neben dem in Steinhagen amtierenden Pastor angestellt.

Am 27. Oktober 1948 wurde er nach Vollendung des 65. Lebensjahres pensioniert.

Bis heute: Bald danach erfolgte ein körperlicher Zusammenbruch. Seitdem leidet Pfarrer Kerschis an einer schweren Herzmuskelschwäche und Durchblutungsstörungen.

Frau Hanna Kerschis leidet an einer fortgeschrittenen Arthrose des einen Hüftgelenks und an einem zunehmenden Gedächtnisschwund.

Tochter Christine, jetzt verheiratete Stötzel, wohnt in Amshausen, einem Nachbarort von Steinhagen.

Pflegetochter Irene Storim kehrte Anfang 1947 aus Indien zurück, war in den folgenden Jahren im Vortragsreisedienst der Gossnerschen Mission in West- und Ostdeutschland tätig und wohnt, jetzt verheiratete Braun, in Hamburg.

18. 11. 1963

An den
Evangelischen Pressedienst
(epd)

Bethel b. Bielefeld
Evang. Pressehaus

Sehr geehrte Herren !

Gewiß ist die nachfolgende Personalnotiz für Sie und die Leser
des epd von Interesse.

Mit freundlichen Grüßen



(Missionsinspektor P. Seeberg)

Dr. Berg / Berlin als Berater in die Kommission für "Zwischenkirchliche
Hilfe" gewählt.

Der Kommission für "Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Welt-
dienst im Oekumenischen Rat gehören satzungsgemäß zwei Berater aus
dem Arbeitsbereich der Weltmission an.

In Nachfolge des aus Gesundheitsgründen zurückgetretenen Missions-
inspektors P. Witschi-Basel hat die Kommission einstimmig Kirchenrat
Dr. Berg - Berlin berufen.

J 7/11

Von Berlin nach Indien

Dipl.Ing. Klaus S c h w e r k wird ausgesandt
zum Dienst in der Goßnerkirche

Ein Gottesdienst besonderer Art wird die Davidskapelle im Evangelischen Studentenheim Grundewald, Dauerwaldweg 1, am 20. November 1963 - 15.30 Uhr füllen.

Er wird allen, die dabei sind, mit großem Nachdruck deutlich machen, daß das Evangelium Menschen zum Dienst ruft. Dipl.Ing. Klaus Schwerk hat von der Evangelischen Goßnerkirche in Indien den Auftrag erhalten, während mehrerer Jahre Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen zu bauen in einer jungen Kirche, die jetzt über 230.000 Glieder zählt. Sie ist mit Berlin aufs engste verbunden, weil Johann Evangelista Goßner 1845 von hier aus Missionare aussandte, deren Predigt auf fruchtbaren Boden fiel. Seit 1919 ist die Goßnerkirche selbständig, aber sie braucht die tätige Mithilfe von deutschen Mitarbeitern für Spezialaufgaben.

Der Direktor der Goßner-Mission, Dr. Christian Berg, wird Herrn Schwerk mit seiner Familie in dem Gottesdienst im Studentenheim zu seinem Dienst abordnen.

Dipl.Ing. Schwerk ist 34 Jahre alt, studierte an der TU Berlin und war zuletzt neben seinem Amt als Tutor im Studentenheim als selbständiger Architekt tätig. Frau Brigitte, Mutter von drei Kindern, wird ihren Mann nach Ranchi im Staat Bihar/Indien begleiten.

Fünffähriger Dienst eines fraternal worker aus USA in Deutschland
beendet

Pastor Starbuck, Berlin, kehrt nach USA zurück

Anläßlich der festlichen Tage der Goßner-Mission war auch der Anlaß gegeben, Rev. Bob Starbuck mit sehr herzlichen Worten des Dankes zu verabschieden. Er kehrt mit seiner Frau nach fünf-jährigen Dienst in Deutschland in den Dienst seiner Kirche, der United Church of Christ, in ~~New York~~ ^{New York} zurück. Präses D. Scharf würdigte in herzlichen Worten die Bedeutung seines Dienstes.

Pastor Starbuck hat zunächst 1957 angefangen, im Goßnerhaus in Mainz-Kastel unter Leitung von Pastor Symanowski Probleme in der Industrie-Mission in Deutschland zu studieren und praktisch mitzuarbeiten. Seit 1959 siedelte er nach Berlin über und hat der Goßner-Mission in der geteilten Stadt in den gleichen Fragen wertvollste Dienste geleistet. In der Tätigkeit Pastor Starbucks ist erneut die Bedeutung der Tatsache in unserer vom ökumenischen Gedanken geprägten Zeit hervorgetreten, daß die Mitgliedskirchen Diener und Mitarbeiter über die Grenzen der Sprache und der Konfession hinweg austauschen, um dadurch eine Fülle von Bereicherungen und Anregungen zu erfahren.

10.7.62

Dr.Bg/Wo.

[Handwritten signature]

Heimatgehalt gleich Überseegehalt - ein Grundsatz-Beschluß
des Kuratoriums der Goßner-Mission

Im Blick auf die veränderte Lage in Indien inmitten einer sich rasch industrialisierenden Welt faßte das Kuratorium der Goßner-Mission den Grundsatz-Beschluß, ab 1963 die Gehälter der im Dienst der Goßner-Kirche stehenden deutschen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen den Gehältern in der Heimat gleichzustellen. Das Kuratorium war sich bewußt, daß gleichwohl die Opferbereitschaft und Hingabe die Grundvoraussetzung im missionarischen Dienst bleiben müsse und sein wird, auch wenn diese nicht mehr wie bisher in der Praxis fast aller Missionsgesellschaften in einer niedrigeren Gehaltseinstufung seinen Ausdruck findet.

10.7.62

Dr.Bg/Wo.

gez. Berg

~~Entwurf: Presseverlautbarung für end~~

Wechsel in der Leitung der Goßner-Mission

In Anwesenheit des Präsidenten der Goßner-Kirche, Herrn Joel Lakra

Mit einem Festgottesdienst in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg führte Präses D. Scharf als neu gewählter Vorsitzender des Kuratoriums der Goßner-Mission Kirchenrat Dr. Berg - Stuttgart als Leiter des Werks ein. ~~Er~~ ^{Er} hielt die Festpredigt über das Losungswort des 8. Juli, Matth. 24,14.

Präsident J. Lakra - Ranchi, ~~der gemeinsam mit dem aus seinem Amt scheidenden Missionsdirektor D. Lokies bei der Einföhrungshandlung assistierte~~, entbot der großen Gemeinde und dem Neugewählten die herzlichsten Dankesgrüße und Segenswünsche der Goßner-Kirche in Indien. Dr. Berg hatte sie im Anschluß an die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Neu Delhi besucht, so daß er ihr kein Unbekannter ist.

1 dpa
Die Festversammlung am Nachmittag im Goßnerhaus in Berlin-Friedenau stand vor allem im Zeichen dankbaren und bewegten Abschieds von D. Hans Lokies, der nach 35jähriger Tätigkeit die Arbeit aus den ~~seinen~~ ^{ihnen} Händen legt. Bischof D. Meyer - Lübeck, der Vorsitzende der Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes und warmer Freund der Goßner-Kirche, ~~begleitete~~ ^{begleitete} D. Lokies für seinen immer zentralausgerichteten Missionsdienst und überbrachte dem scheidenden und neu in Dienst getretenen Missions-Leiter die Segenswünsche auch des Deutschen Evangelischen Missions-Rats in Hamburg.

(Hans/Jo hier Präses)
Darüber hinaus wurde die starke Verbundenheit mit der Goßnerarbeit durch zahlreiche Grußworte aus Indien, ^{den USA und} aus deutschen Landeskirchen sowie von Vertretern kirchlicher Dienststellen und Werke in ihrer ganzen Weite sichtbar.

2 dpa
Präsident Lakra und deutsche Mitarbeiter der "Evangelisch-lutherischen Kirche von Chotanagpur und Assam" berichteten dem Kuratorium der Goßner-Mission am folgenden Tag über den Stand der kirchlichen Arbeit, insbesondere ihre missionarischen und auch ihre diakonischen Aufgaben, die von der Aktion BROT FÜR DIE WELT stark unterstützt werden. Sie gaben ^{und} zahlreiche Anregungen für die Weiterführung ^{des Dienstes} ~~des Dienstes~~ ^{Dr. D. Berg}.

Am 10. Juli empfing die Kirchenleitung Berlin-Brandenburg unter Vorsitz von Bischof Dibelius den Präsidenten der Goßner-Kirche,

um im Licht des neuen Verhältnisses von Kirche und Mission
~~seiner Lebensaufgabe Ausdruck zu geben & die Aufgabe der Gossnerkirche zu umfassen.~~
stärkere Hilfe für die überseeische Bruderkirche zu besprechen.

Präsident Lakra wird im Laufe des Sommers an 2 Tagungen des
Lutherischen Weltbundes auf deutschem Boden teilnehmen und die
der Goßner-Arbeit besonders verbundenen Landeskirchen (Hannover,
Westfalen, Bayern u.a.) besuchen; begleitet von Ingenieur W. Thiel,
dem Leiter der im Aufbau befindlichen Lehrwerkstätte in Phudi
im Staat Bihar, ~~der in besonderer Weise von der Industrialisie-~~
rung ~~erfaßt ist~~ *stürmisch vorausbreitet.*

am 10. Juli 1919
Die Goßner-Kirche Indiens erhielt bereits 1919 ihre Autonomie -
als erste unter allen aus deutscher ^{nimmt} evangelischer Missionsarbeit
erwachsenen Kirchen in Übersee - und mit ca. 250 000 Gliedern
der Größe nach die zweite Stelle der mit dem evangelischen
Deutschland verbundenen afro-asiatischen Kirchen ein.

9.7.62
Dr.Bg/Wo.

1 x Mr. Weinmann
Blz. 50 36

GOSSNER MISSION

1

2

3

4

5

6

7

8

9

0

Reinforced perforation
Lochung verstärkt
Perforation renforcée

Weitere Trennblätter lieferbar:
1652 in 6 Druckfarben

LEITZ Trennblätter chamois
1650 Lochung hinterklebt
1654 Lochung mit Ösen

Missionsdirektor i. R. D. Hans Lokies

75 Jahre

Am 3. Februar 1970 wird der langjährige Direktor der Gossner-Missionsgesellschaft 75 Jahre alt. Wir haben gerade in Ostfriesland allen Grund, seiner in herzlicher Dankbarkeit zu gedenken. Mehr als 30 Jahre ist Missionsdirektor Hans Lokies in jedem Jahr nach Ostfriesland gekommen, um hier seine Missionsvorträge zu halten, um über den Weg der Gossner-Kirche in Indien zu berichten, um in vielen Gemeinden zu predigen, um besonders auf den Gossner-Tagen in Riepe die Freunde der Gossner-Mission über die Probleme auf dem Missionsgebiet in Indien zu informieren. Viele haben es bezeugt, daß ihnen durch die Missionsvorträge von Hans Lokies erst der Sinn der Mission aufgegangen wäre. Ich könnte auch in Aurich manchen aus unserer Gemeinde benennen, der das in Dankbarkeit bezeugt hat.

Hans Lokies ist im Jahre 1895 in Indien als Sohn eines Missionars der Gossner-Mission, der sein ganzes Leben der Arbeit auf dem Missionsfelde gewidmet hat, geboren. Beide Eltern stammten aus Ostpreußen. So kam auch Hans Lokies, als er in das schulpflichtige Alter kam, nach Königsberg, um dort das Gymnasium zu besuchen und zu studieren. Nach seinem Studium und nachdem er am 1. Weltkrieg teilgenommen hatte, war seine 1. Pfarrstelle in Ostpreußen in einer Gemeinde auf der kurischen Nehrung, bis die Gossner-Mission ihn im Jahre 1926 in den Dienst der Mission rief. Im Dienst der Gossner-Mission ist ihm nichts an Schwierigkeiten erspart geblieben, die mit der Leitung einer solchen Missions-Gesellschaft, besonders in den Krisenjahren 1930—1933 und dann in den schweren Jahren seit 1933 verbunden sind. In den Jahren des Kirchenkampfes hat Hans Lokies von Anfang an in den Reihen der bekennenden Kirche gestanden, er ist verhaftet worden, er war im Gefängnis. Das alles gehörte auch für ihn zu den „Leiden dieser Zeit.“ Wenn er davon sprach, dann geschah es mit jener schlichten Selbstverständlichkeit, die aus dem Worte Gottes weiß: „Verwundert euch nicht, wenn euch die Welt hasset“. Lokies sagt in seinem Buch über Johannes Gossner: „Wie in einer Zeit politischer Revolution leicht Christen, die nichts anderes als ihren Glauben bekennen wollen, falsch verstanden werden und als Revolutionäre gelten, so wurden in der Zeit der politischen Reaktion im 19. Jahrhundert die Bekenner unter den Christen als politische Revolutionäre und „Demagogen“ verfolgt. So wenig — scheint es — passen die Christen in die rein diesseitigen Maßstäbe, die von politischen Zielen bestimmt werden. Bald sind sie für das Bett, das sich die Weltkultur jeweilig alle Jahrhunderte einmal zimmert, zu kurz, und bald zu lang, und die Kulturmächte übernehmen dann die Rolle des sagenhaften Riesen Prokrustes, sie teils gewaltsam, teils mit sanftem Zwang zuzupassen, sie recken und zu strecken oder ihnen kurzerhand die Füße abzuschlagen.

So ist es Gossner gegangen, so ist es Lokies und vielen Gliedern der Bekenntniskirche in diesem Jahrhundert gegangen.

Nach 1945 begann für Lokies ein neuer Lebensabschnitt voll unendlicher Mühe und Arbeit. Es galt im wahren Sinne des Wortes Aufbauarbeit nach völliger Zerstörung. Das Gossnerhaus, das noch in den letzten Kriegstagen im Kampf um Berlin zerstört wurde, mußte wieder aufgebaut werden, und die Gossner-Mission mußte nach den Jahren der Zerstörung während des 3. Reiches und des Krieges ebenfalls wieder aufgebaut werden. Dazu übertrug ihm die Kirche in Berlin den Aufbau der katechetischen Arbeit in Berlin. Lokies wurde Kirchenrat und Mitglied der Berliner Kirchenleitung und Vorsitzender der Kammer für Erziehung und Unterricht. Die Ausbildung von Katecheten und Religionslehrern für Berlin sah er nicht als eine Nebensache an. Er sah diese Aufgabe als ein wichtiges Stück Missionsarbeit in der Heimat an. So war er auch als Dozent an der Kirchlichen Hochschule in Berlin tätig. Es ist gar nicht zu sagen, was für ein unerhörtes Maß von Arbeit in den Jahren nach 1945 von ihm geleistet worden ist.

Bis dann im Jahre 1961 auch für ihn der Ruhestand kam. Es war ihm möglich, sich in Anderten bei Hannover ein Haus zu bauen, in dem er mit seiner Frau, seiner verheirateten Tochter und deren Kindern seinen Feierabend verlebte. Aber auch in dieser Zeit des Ruhestandes ist er nicht untätig gewesen. Im vergangenen Jahr kam die Geschichte der Gossner-Kirche in Indien heraus, die ihn lange beschäftigt hat.

Wir in Ostfriesland gedenken des Mannes, der ein eindrucksvoller Prediger war, der uns in die Probleme der Mission lebendig eingeführt hat, der auch über Fragen der Pädagogik und des Unterrichts so viel zu sagen wußte und der uns in den Jahren seines Wirkens ein lieber Freund geworden ist, mit herzlicher Dankbarkeit und wünschen ihm von ganzem Herzen noch Jahre eines friedlichen Ruhestandes.

Superintendent i. R. Schütt, Aurich

Binne Hayens Kampf um Gott

Erzählung von Wilhelm Lobsien

(5. Fortsetzung)

Der Pastor führte den Trauerzug. Langsam und schweigend schritten alle rund um die Kirche herum und dann erst in das kleine Gotteshaus hinein, wo sie den Sarg mitten auf die steingepflasterte, muschelbestreute Diele stellten und dann schwerfällig und scheu ihren altgewohnten Platz aufsuchten, während draußen die Kirchenglocke wimmerte und schrie. Anfangs war es wie eine wehe Abschiedsklage, schnell, laut, hart. Dann aber wurden die Töne breiter, voller, weicher, daß die Halligleute erstaunt den Kopf hoben und sich über den Glöckner wunderten.

Sie wußten ja nicht, daß dieses Geläut Hattjes letzte Zwiesprache mit Küster Hayens und ein warmer Abschiedsruß sein sollte, und blickten daher schon unge-

lich zu wissen, warum sie wohl nicht gekommen sei. Das erfüllte ihn so, daß er ganz den Ort vergaß, an dem er war, und seine Gedanken sich ganz um die Gestalt der harten, eigenwilligen Binne Hayens spannten. Erst als die Gemeinde, durch sein Schweigen unruhig geworden, mit großen, fragenden Augen zu ihm aufblickte, fand er sich wieder und setzte seine Predigt fort. Aber die Worte kamen seltsam kalt und fremd, wie aus ganz weiter Ferne, und es war keine rechte Ueberzeugungskraft darin, als er sagte: „Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht der HErr, euer Gott.“

Denn sie, der diese Worte in erster Linie galten, war ja nicht da, sondern stand draußen auf dem regennassen, sturmdurchwühlten Kirchhof. Und wenn sie auch in der Kirche gewesen wäre, hätte sie die Worte doch nie und nimmer gelten lassen, sie auf keinen Fall, wie er gewollt, auf sich bezogen und weder Trost noch Frieden daraus geholt.

Aber sie war nicht in der Kirche; es war ihr unmöglich, den Fuß über die Schwelle zu setzen und sich vor dem zu beugen, der da drinnen regierte.

Nein! Nein! Nie wieder wollte sie ins Gotteshaus treten, heute nicht, Sonntag nicht, auch alle kommenden Sonntage nicht. Lebendig brachte man sie nicht vor Kanzel und Altar. Wenn sie erst tot sei, dann mochte man mit ihr tun, was man wollte; dann war ihr alles einerlei, dann war ja auch ihr Wille tot. Aber solange der noch lebendig war, bäumte er sich auf gegen den Gedanken, in das Haus dessen zu treten, der ihr dieses angetan hatte; denn es war und blieb ein schreiendes Unrecht, mochten die andern sagen, was sie wollten.

Fröstelnd und von dem feinen, gleichmäßig niederrieselnden Regen durchnäßt, schauerte sie zusammen und blickte in die tiefe, schwarze Grube hinab. Am Boden hatte sich schon Wasser gesammelt; die Flut drückte das Grundwasser hinein. Wie unheimlich das blänkerete! Es sah fast aus, als sei ein Stück des Watts hierherverpflanzt worden und blinkte mit großen, nassen Augen in den nebelgrauen Himmel hinauf.

Da wachte plötzlich mit doppelter Deutlichkeit der graue, trostlose Frühmorgen auf, an dem Tjark Manners ihren Mann heimtrug, wie er ihn auf dem Watt gefunden hatte, beschmutzt, überspritzt von Kleierde, naß vom verrinnenden Wasser der Flut, die Augen stier und groß, und das lange, weiße Haar wirr an die Stirn geklebt. Ja, so hatte Tjark ihn gefunden, und wäre der Tote nicht an einer Buschbake hängen geblieben, so hätte ihn die reißende Flutwelle in die Nordsee hinausgetrieben und ihn entweder auf Amrum oder Sylt ans Land geworfen oder ihn in ihre dunkle Tiefe hinuntergedrückt und nie wieder herausgegeben.

Es durchgrauste Binne, als das furchtbare Bild so erbarmungslos deutlich vor sie hintrat, und eine trostlose Müdigkeit legte sich schwer und lastend auf sie. Mühsam wankte sie zwischen den Gräbern hindurch und setzte sich auf das niedrige Holzgelenänder, das seewärts die schmucklosen Hügel einschloß. Wie verirrt Seevögel liefen ihre alten Augen suchend durch den Nebelregen über die grauen, murrenden Nordseewellen, ohne Ziel, ohne Plan, ohne irgendwo zu haften, in weite, wesenlose Ferne hinein. Noch nie hatte sie sich so grenzenlos allein und verlassen gefühlt, wie in dieser Stunde, wo sie in Regen und Wind darauf wartete, daß das letzte Amen über ihren Mann gesprochen und er hinausgetragen werde.

Der Verlust war zu schnell gekommen. Ihre Gedanken konnten und wollten sich noch nicht damit vertraut machen, sie konnte ihr Leben noch nicht von dem Toten lösen und sich das Kommen und Gehen ihrer Tage noch nicht ohne ihren Mann denken. Noch immer fühlte sie ihn um sich, vom Morgen bis zum Abend; er lebte in allem, was sie dachte und tat, und nicht nur das, nein, auch in allen andern, die auf Halligen und Inseln wohnten. Ja, das durfte sie wohl sagen: er lebte in allen und würde noch viele, viele Jahre nach seinem Tode in allen leben; denn war er nicht der Berater, Führer und Freund aller Halligleute gewesen? Ja, er ganz allein!

(Fortsetzung folgt).

Studentengemeinde sei mir ihrer "Spaltung" auf dem besten Wege, "zu einer Art außersynodaler Opposition zu werden" und begreife erst jetzt, was dabei auf dem Spiele steht.

Unruhe der Studenten nicht abwerten

Fischer ging ebenso wie Professor Wolfgang Schweitzer (Bethel) auf die Unruhe in der Studentenschaft ein. Er bezeichnete diese Unruhe als nicht hoffnungslos. Man könne diese Situation nicht nur mit einem Nein abwerten. Es kündigten sich neue Entscheidungen an, die viele alte Tabus brächen und frei machten dafür, Dinge ins Gespräch zu bringen, über die bisher nicht gesprochen wurde.

Auf das Hauptthema der Synode gingen in der Aussprache u.a. der Berliner Oberstaatsanwalt Karl-Heinz Nüse und Professor Schweitzer ein. Während Nüse sich dafür einsetzte, die Sammlungen "Brot für die Welt" und "Freitag des brüderlichen Teilens" besser zu organisieren, um wesentlich größere Summen in Zusammenarbeit aller Kirchen für die Hilfe in Entwicklungsländern zu erhalten, forderte Schweitzer außerdem, für gesetzliche Regelungen einzutreten, die eine Art "Lastenausgleich" durch Umstellung der wirtschaftlichen Beziehungen zu den notleidenden Ländern möglich machen. Schweitzer empfahl der Synode, ein Grußwort an den Nationalrat der Kirchen in den USA zu richten. Es sei bisher zu wenig bekannt, wie sehr sich amerikanische Christen engagierten, um ihre Regierung vor einer Eskalation des Vietnamkrieges abzuhalten.

Darf ein Christ an Revolutionen teilnehmen?

über 200 Teilnehmer bei Diskussionen in Bad Boll

epd Bad Boll, 10. Februar 68. Christliches revolutionäres Bewußtsein werde eher auf der Seite der Revisionisten zu finden sein als auf der Seite der Orthodoxen, eher bei den Reformern als bei den Totalumwälzern und eher bei den Pragmatikern als bei den Theoretikern, die alle Weltübel durch Herrschaft und Elitewechsel glauben beheben zu können. Dies unterstrich der Wuppertaler Theologe, Prof. Wolf Dieter Marsch vor mehr als 200 Zuhörern bei einer Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll. Sein Referat und eine vorangegangene Diskussion über Prof. Ernst Blochs Sicht von "Thomas Münzer als Theologe der Revolution" bildeten den Auftakt zu einer zweieinhalbtägigen Begegnung, die sich mit dem Problem der Revolution in Deutschland befaßt.

Wolf Dieter Marsch betonte, daß der Revolutionär immer in der Gefahr sei, sich selbst nicht mehr relativieren zu können. Er müsse immer absolute Werturteile fällen, wo Differenzierung vonnöten wäre. Demgegenüber sei der Christ gefeierter gegen Enttäuschungen der Utopie und zugleich einsichtsvoller gegenüber Barrieren des Vorurteils. Möglicherweise könne auch für den Christen der Zeitpunkt kommen, an dem "etwas gewaltsam geändert werden muß". Marsch stelle jedoch die Frage, ob dieser Zeitpunkt in Deutschland schon erreicht sei.

Weitere Hilfe für Erdbeben-Opfer

epd Frankfurt, 10. Februar 68. "Schickt per Luftfracht 60 kg Tabletten (Sulfonamide) und Antibiotika für 3000 Personen. Benötigen weitere 500 Betten", lautete das erste Telegramm von Missionsinspektor Weißinger von der Goßner-Mission (Mainz-Kastel) und Dr. H. Samson, Ausländerreferent der Farbwerke Hoechst, die im Auftrag des hessen-nassauischen Diakonischen Werkes auf Sizilien die Hilfsmaßnahmen für die Opfer der Erdbebenkatastrophe koordinieren. Nach Eintreffen des Telegramms gingen von der Hauptgeschäftsstelle aus sofort die gewünschten Medikamente per Luftfracht nach Palermo ab. Ferner wurde ein Lastwagen mit 500 Liegen nach Sizilien geschickt. Bereits Anfang Februar waren als erste Hilfe ein Lastzug mit 100 Gruppenzelten, 1000 Wolldecken, 1000 Bettlaken, 1000 Handtüchern und 1000 Liegen sowie 30.000 DM nach Sizilien versandt worden.

BERICHTE

Coventry

Vom 8. - 12. November 1965 wird der Propst von Coventry, Reverend Williams, und 5 seiner Mitarbeiter die evang. Kirche in Berlin besuchen. Eingeladen sind alle zu einem Vortrag von Rev. Williams

"The young generation in search of truth" (mit Übersetzung)
im Auditorium maximum der Freien Universität in Berlin-Dahlem,
Garystr. 35, am 9.11., um 19.30 Uhr.

Der Jugendsekretär, Mr. Butterfield, wird am 9. November, vormittags, mit den Kreisjugendpfarrern und -warten ein Gespräch führen über "Neue Methoden der Jugendarbeit".

Nach Informationsgesprächen über die Jugendarbeit in Berlin mit unserem Landesjugendpfarrer und dem Senator für Jugend und Sport wird er die Jugendgruppe der Genezareth-Gemeinde in Neukölln besuchen.

Coventry und Dresden

sind wohl die Städte, die im letzten Krieg besonders unter den Bomben gelitten haben. Nachdem junge Christen aus Deutschland beim Wiederaufbau der Kathedrale von Coventry geholfen haben, arbeiten seit einigen Monaten 33 junge Engländer in Dresden und leisten mit dem Wiederaufbau des Diakonissenkrankenhauses einen freiwilligen Versöhnungsdienst.

Bei seinem Besuch in Dresden überreichte Provost Williams ein Nagelkreuz, das aus Nägeln der zerstörten Kathedrale in Coventry gefertigt ist, als Symbol christlicher Gemeinschaft über die Grenzen hinweg.

Polen

Eine Gruppe von 16 Jungen und 19 Mädchen aus der DDR ist soeben von einem dreiwöchigen Versöhnungsdienst im Rahmen der "Aktion Sühnezeichen" aus Auschwitz und Majdanek zurückgekehrt. Die Jugendlichen waren mit Fahrrädern in die beiden polnischen Städte gefahren, in denen sich während des Krieges nationalsozialistische Konzentrationslager zur Massenvernichtung von Juden und Polen befanden. Sie leisteten während ihres Aufenthaltes einen freiwilligen Aufbau-dienst.

Die Gruppe berichtete nach ihrer Rückkehr, daß sie in Polen außerordentlich herzlich aufgenommen worden ist. Die Jungen, die in Auschwitz arbeiteten, wohnten durch Vermittlung des Erzbischofs von Krakau in einer ehemaligen SS-Kaserne, die jetzt ein Haus der Salesianer ist. Die Mädchen waren in Majdanek auf Veranlassung des Bischofs von Lublin in der Obhut von Ursulinen in einem Wohnheim der katholischen Universität untergebracht.

(epd)

Die Wilhelm-Förster-Sternwarte

am Insulaner, 1 Berlin 41, Munsterdamm 86, bietet Führungen (und Vorträge nach Wunsch) und Fernrohrbeobachtungen an - täglich außer montags und mittwochs, ab 19.00 Uhr.
Nähere Auskunft: Tel. 7 96 20 29.

TERMINE

Tagung für hauptamtliche Mitarbeiter

in Verbindung mit der Evang. Weibl. Jugend Deutschlands -
Burckhardthaus e.V. Gelnhausen, am 18./19. Oktober im Dietrich-
Bonhoeffer-Haus, Wannsee, Hugo-Vogel-Str. 12.

Programm: Pädagogische Führungsstile in Jugendarbeit und Gemeinde
Gestaltungsvorschläge für Seminar- und Gruppenarbeit
Arbeitshilfen zum Kirchenjahr

Es arbeiten mit: Dr. Ingeborg Walsdorff und Eva von Hertzberg

Tagungsbeitrag: 3,-- DM

Beginn: 9.30 Uhr

Anmeldung umgehend im Landesjugendpfarramt

Millionen draußen wollen Bibeln

Veranstaltung der evang. Kirche in der Deutschlandhalle am
31. Oktober 1965 um 16.30 Uhr (Schluß: 18.15 Uhr)

Es sprechen: Erzbischof Dr. Coggan, York

Bischof D. Dr. Lilje, Hannover

Bischof D. Dr. Dibelius, Berlin

Präses D. Scharf, Berlin

Spiel: "Der verlorene Sohn"

Brot für die Welt

Eröffnungsgottesdienst der diesjährigen Aktion "Brot für die
Welt" am 26. November 1965 um 18 Uhr in der Kaiser-Wilhelm-
Gedächtniskirche.

Oekumene

Das Landesjugendpfarramt führt in Verbindung mit der Gossner-
Mission am Wochenende 27./28. November ein Seminar: "Begegnung
mit Indien" durch.

Sonabend: Nackte Tatsachen: Hunger und Stolz

27.11. Religionen - Opium für Indien?

Sonntag : Gottesdienst

28.11. Film: "Die auf Steinen schlafen"

Christen in Indien - eine besondere Kaste?

Helfen und Heilen - Utopie und Wirklichkeit

Ort: Burckhardthaus, Berlin-Dahlem, Rudeloffweg 27

Beginn: 16.30 Uhr

Tagungsbeitrag: 5,-- DM (mit Übernachtung)

Anmeldung im Landesjugendpfarramt

Film: Das 1. Evangelium - Matthäus

Am 8. November 1965 zeigt das Kreisjugendpfarramt Kölln-Stadt
(Kreuzberg) diesen preisgekrönten Film von Pier Paolo

P a s o l i n i . Interessenten melden sich bitte beim dortigen
Jugendpfarramt (Tel. 61 17 20).

Vizepräsident aus Indien kommt Freitag nach Brilon

Pastor C. B. Aind von der Goßner-Mission eingeladen

Brilon. Die Goßner-Mission aus Berlin hat den indischen Vizepräsidenten der Goßner-Kirche, Pastor Aind, für vier Monate nach Deutschland eingeladen. In dieser Woche wird Pastor Aind und mit ihm der Berliner Missionsdirektor Dr. Berg in der Evangelischen Synode Arnsberg zu Gast sein und dabei auch nach Brilon kommen.

Er spricht am Freitag, 24. September, um 20 Uhr im Gemeinderaum der evangelischen Kirche zu Gudenhagen. Sein Thema: „Die indischen Religionen und das Christentum.“

Vor 260 Jahren ging der deutsche Missionar Bartholomäus Ziegenbalg nach Indien. Ziegenbalg stand den beiden Theologen Spener und Francke sehr nahe. Ihm wurde der göttliche Auftrag zuteil, gemäß dem Missionsbefehl Jesu Christi in die Welt hinauszugehen und die frohe Botschaft zu verkündigen. Ihm folgten viele Missionare, insbesondere die der Goßner-Mission.

Der Raum, in dem die Goßner-Mission ihren segensreichen Dienst verrichtet, ist Chaota – Nagpur und Assam. In diesem Bezirk befindet sich das mit deutscher Hilfe aufgebaute Eisenhüttenwerk Rourkela. Es ist wenig bekannt, daß in jenem Bereich die indischen Menschen schon seit mehr als einhundert Jahren engen Kontakt mit Deutschland pflegen. Lange vor der Industrialisierung Indiens hat eine beachtliche Zahl unserer Landsleute dort gewirkt. Es waren dies die Missionare der Goßner-

Mission, die dort unter größten Entsagungen und Entbehrungen im Dienste der Liebe standen. Auf Grund ihrer Predigt bildeten sich dort evangelische Gemeinden, die sich 1919 zu einer selbständigen evangelisch-lutherischen Goßner-Kirche zusammengeschlossen haben.

Die Goßner-Kirche ist in vier Bezirke eingeteilt, die zusammen die Größe der Bundesrepublik übertreffen. Rourkela ist einer der vier Bezirke (Anchals) der Goßner-Kirche. Der Leiter dieses Anchals ist Pastor C. B. Aind, ein Christ in der ersten Generation. Pastor Aind ist z. Z. Vizepräsident der Goßner-Kirche und wird im nächsten Jahr das Amt des Präsidenten übernehmen.



Vizepräsident Pastor Aind

Westfalenpost
Nr. 220 v. 21.9.65

Die Schwarzbunten in Khuntitoli eingetroffen

Reisebericht der Transportbegleiter Alfred Austellat und Heinrich Rabenberg
Sturm im Atlantik — Unterwegs wurden Kälber und Lämmer geboren

Leer. Der Reisebericht von der Indienfahrt der beiden Transportbegleiter, dem 20jährigen Junglandwirt Heinrich Rabenberg aus Velde und dem gleichaltrigen Elektriker Alfred Austellat aus Detern, meldet die Ankunft der Rinder und Schafe in der Musterfarm der Gossner-Mission in Khuntitoli. Pastor Borutta von der Gossner-Mission übergab uns den Bericht, der in seinem Inhalt an die Beschwerden auf den Auswandererschiffen aus dem vorigen Jahrhundert anklingt. Jörn Jakob Swehn, der Amerikafahrer, könnte den Indienbericht nicht blütenhafter geschrieben haben.

Khuntitoli, den 1. April 1965. Seit fünf Tagen sind wir nun auf der Farm. Die Seereise von Hamburg nach Kalkutta dauerte vom 18. Januar bis zum 23. März. Die „Birkenfels“ lief die Häfen Rotterdam, Antwerpen und Barcelona an. Bis hier hatten wir keine Schwierigkeiten. Hinter Barcelona kam dann ein Sturm auf. Abends war die See noch glatt. In der Nacht wachten wir dadurch auf, weil in unserer Kabine alles durcheinanderrollte. Es herrschte Windstärke 10. Der Kapitän ließ das Schiff beidrehen, damit die Brecher nicht von der Seite über das Deck schlagen sollten. Trotzdem wurde der Schafstall von einem kleinen Brecher total zerschlagen. Auch die Rückwand des Kuhstalles bekam etwas ab. Jedoch kein Tier wurde verletzt. Der Sturm währte einen Tag und eine Nacht.

Als nächste Häfen liefen wir Marseille, Genua und Port Said an. Vor Port Said wurde das erste Lamm geboren. Das war ein Ereignis für das ganze Schiff. Den Kühen nahmen wir hier die Decken ab, denn bislang war es noch kalt gewesen. Am 19. Februar passierten wir den Suez-Kanal. Die Temperatur war schon ganz angenehm, so daß die Rückwand des Kuhstalles entfernt werden konnte.

In Djibuti merkte man es richtig, daß Europa hinter uns lag. Die Menschen waren lange schlanke Neger, die malerisch gekleidet waren. Vor Aden kam das zweite Lamm zur Welt. Es war zu früh geboren und infolgedessen noch sehr schwach. Alle zwei Stunden mußte es getränkt werden.

Hinter Aden erkrankten ein paar Kühe. Sie hatten hohes Fieber. Tierarzt Dr. Moeck stellte fest, daß es eine Viruslungeninfektion war. Alle 16 Stunden bekamen die Kühe Penicillinspritzen. Das Fieber ging immer auf und ab. Am 4. März lammte wieder ein Schaf. Diesmal waren es Zwillinge. Eins war so schwach, daß es nach zwei Tagen einging.

Die Kühe hatten jetzt alle hohes Fieber. Zwei kühlten wir in der heißen Tageszeit mit Eiswasser. Trotzdem verendete eine Kuh kurz vor

bekamen wir jedoch erst am nächsten Tag.

Am 9. März kalbte die erste Kuh. Es war eine, um die es besonders schlecht stand. Das Kalb war in der ersten Woche noch sehr schwach, denn es war 16 Tage zu früh geboren. Kuh und Kalb haben sich aber gut erholt. Auf dem Weg nach Chittagong kalbte wieder eine Ferkel. Dieser ging es wesentlich besser. Die beiden Bullkälber waren die Lieblinge der Besatzung. Auch die Hafenarbeiter waren davon nicht wegzuschlagen. In Chittagong ging es mit den Tieren wieder aufwärts. Das Fieber ließ nach.

Am 23. März liefen wir in Kalkutta ein. Der in Khuntitoli als Landwirtschaftslehrer tätige Albrecht Bruns aus Filsum kam noch am selben Abend an Bord. Er hatte die Lastwagen für den Transport der 600 km

tag von der Gossner-Mission in Ranchi in einem Auto entgegen. Nun konnten Albrecht Bruns und Dr. Moeck umsteigen. Mit dem Wagen konnten sie vorne und hinten sein. Zwei bis drei Lastwagen fehlten aber immer. Während einer Pause haben wir wieder zwei Stunden auf zwei Lastwagen gewartet. Ein Fahrer sagte, daß sie zurückgeblieben wären. Mit dem Mercedes wurde alles abgesucht, aber nichts gefunden. Schließlich rückte ein Fahrer damit heraus, daß die fehlenden Wagen vorgefahren seien und dort warten würden. Auf die Frage warum er das nicht eher gesagt hätte, antwortete er: „Es hätte ihn keiner danach gefragt“.

In dieser Art ging es die ganze Fahrt über. Unterwegs kalbte eine Kuh auf dem Lastwagen. Wieder ein Bullkalb. Ungefähr nach 36 Stunden Fahrt erreichten wir die Farm. Während dieser Zeit hatten die Fahrer wenig oder gar keinen Schlaf. Unserem Fahrer fielen schon dauernd die Augen zu. Durch Singen und Händefucheln hat er sich wachgehalten. Um 4 Uhr morgens erreichten wir die Farm. Als alle Tiere ausgeladen waren, merkten wir, daß ein Wagen fehlte. Er kam zwei Stunden später an. Die Kühe haben sich von der Fahrt gut erholt. Sie fühlen sich ganz wohl in den neuen und sauberen Ställen. Die Hitze hat auch nachgelassen, da es ein paarmal geregnet hat. Vorher waren es 39° im Schatten gewesen. Hoffentlich werden die Kühe die folgende heiße Zeit gut überstehen.



Die beiden Transportbegleiter der kostbaren Rind- und Schafherde von Leer nach Khuntitoli. Heinrich Rabenberg aus Velde (links) und Alfred Austellat aus Detern (rechts). Sie sind die Verfasser des nebenstehenden Berichts. Aufn.: OZ/rt



Kuhstall an Deck der „Birkenfels“.

Aufn.: Borutta

langen Strecke von Kalkutta nach Khuntitoli für den nächsten Tag bestellt. Sie kamen erst einen Tag später. Am 25. verluden wir das Vieh auf 10 Lastwagen. Um 5 Uhr abends ging es los. Die Fahrer fuhren erst zu ihrem Büro, um sich Ladepapiere ausstellen zu lassen. Das dauerte zwei Stunden. In dieser Zeit wurden vier Tiere von einem Lastwagen auf einen anderen umgeladen, weil der erste Wagen zu schlecht war. Um die Tiere standen wohl an die 200 bis 300 Menschen herum. Endlich ging es weiter. Am Stadtrand sollten sich die Fahrer treffen. Nach dreistündiger Wartezeit kamen die letzten Wagen an. Dr. Moeck fuhr in dem ersten und Albrecht Bruns im letzten Wagen mit. Es war jedoch unmöglich die Fahrer zusammenzuhalten. Vor jedem Teeladen blieben sie einfach stehen. Zum Glück kam uns Finanzberater Mon-

Trink, was
klar ist

KORNSPIEKER

Madras. Es war „Foline“ von Bingum. Am selben Abend wurde das letzte Penicillin verbraucht. Zum Glück gelang es Dr. Moeck gleich nach dem Einlaufen in Madras, mit Hilfe des deutschen Konsuls neues Penicillin zu besorgen. Eine ausreichende Menge

Gehört UND gesehen

FÜR VIELE gibt es in der kommenden Woche vier freie Tage. Ostern steht vor der Tür. Die Rechnung sieht also so aus: Wenn wir am Donnerstag gleich nach Dienstschaft losfahren, kommen wir, ehe die Nacht hereinbricht, noch bis ... Dort können wir übernachten. Und am Freitagmittag sind wir am Ziel, irgendwo im Süden, wo die Sonne schon ihre Zurückhaltung aufgegeben hat. Dann haben wir Zeit bis schätzungsweise Montagmittag, falls die Straßen ... Und falls der neue Wagen ...

Ehemals galt es als selbstverständlich, daß man zu Ostern den ersten neuen Anzug, das erste neue Kleid des Jahres ausführt, auch neue Schuhe. Das tut man auch heute noch, denn reich ist der Markt beschickt mit Textilien, unter denen die Chemiefaser längst die beherrschende Rolle spielt. Aber vielen genügt es heute nicht mehr, nur auf diese Weise Staat zu machen. Man ist es sich und sei-

Damenröcke und Blusen

in neusten Modifarben und Formen

Paul Lucht, Holland

nem Ansehen schuldig, auch in einen neuen Wagen umzusteigen, natürlich in einen größeren und schnelleren. Die Autosalons der vergangenen Wochen ließen ja allerhand Wünsche laut werden. Man hat Prospekte studiert und Probefahrten gemacht. Und so bekommt man rechtzeitig zu Ostern, was einem mit dem heiligen Ruckel-

Zermalmst Taifun in Zukunft den Müll?

160 000 Kubikmeter Abfälle in einem Jahr / Müllbeseitigung muß geändert werden

Warum kein Müll-Zweckverband / Wildes Abladen muß gestoppt werden / Die Technik soll helfen

Leer. 160 Meter hoch müßte ein Wolkenkratzer von 100 Quadratmeter Grundfläche sein, um den Müll zu schlucken, der jährlich in Leer anfällt. 160 000 Kubikmeter Abfälle werden in einem Jahr auf den Müllplätzen am Schleusenweg und an der Reimersstraße angefahren. Erschreckende Zahlen, wenn man bedenkt, daß sich der „Wohlstandsmüll“ kaum noch zersetzt.

Tag für Tag leeren die Arbeiter der Müllabfuhr die insgesamt 7000 Eimer, Tag für Tag bringen die beiden Müllwagen ihre unansehnliche und stinkende Last zu den Müllplätzen. Tag für Tag wachsen die Müllhaufen.

Dazu kommen Sofas, Matratzen, verrostete Fahrräder, die in diesen Wochen als Sonderleistung im Rahmen der Sperrgutabfuhr die Böden und Keller der Einwohner leeren und den Platz an der Schleusenstraße erheblich „bereichern“.

Wo ist in zehn Jahren noch Platz für Müll? Dieses Problem droht zu einem Alptraum für die Stadt zu werden. Im Gegensatz zu früheren Jahren, da der anfallende Müll nach vier bis fünf Jahren völlig zersetzt war, ist heute überhaupt nicht abzusehen, wann Müll einmal kompostiert (und ob überhaupt) sein wird. Die Hälfte des Abfalls besteht aus Müll, ein Viertel aus Flaschen und nur der Rest aus Asche.

Bei diesem Problem, das praktisch in allen zivilisierten Ländern besteht, konnten die Wortschöpfer einmal wieder in Aktion treten. Wohlstandsmüll heißt der Ausdruck für die Abfälle, die die Müllplätze füllen und wohl nie zu brauchbarer Erde werden.

Beseitigung einschränken. Eine Beseitigung gibt es nicht, höchstens eine Volumenverringerung.

Als brauchbar hat sich eine Müllverbrennungsanlage erwiesen, bei der nach der Verbrennung als Rückstände etwa 30 Prozent übrigbleiben. Sie ist allerdings sehr teuer.

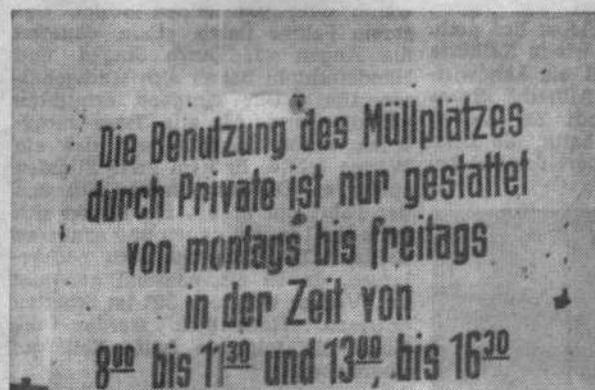
Preiswerter ist da schon ein Mülltaifun, mit dem in Münster gute Erfahrungen gemacht wurden. Das Gerät kostet 325 000 DM und ist fahrbar.

Dem Müll wird in dieser Anlage zunächst das Metall durch einen Magneten entzogen. Der Rest wird in der Maschine vollständig zermalmst

und ist anschließend für die Kompostierung wesentlich besser geeignet als der unzerkleinerte Abfall. Der Taifun verringert das Volumen des Mülls um 60 Prozent.

Da das Gerät fahrbar ist, kann es an mehreren Müllplätzen der Stadt eingesetzt werden. Es bietet sich sogar der Gedanke an, den Mülltaifun mit kleineren Gemeinden zusammen zu kaufen. Er wäre dann vollkommen ausgelastet und könnte rentabel arbeiten. Wie wäre es mit einem Müll-Zweckverband?

Ein Problem, das neben der Stadt auch die Gemeinden Loga und Heisfelde betrifft, ist die unangenehme Angewohnheit mancher Einwohner, „wild“ ihren Müll zu beseitigen. Sie halten sich nicht an die regelmäßige Müllabfuhr sondern werfen ihre Abfälle in Gräben auf Wiesen oder andere Plätze.



Die Benutzung des Müllplatzes durch Private ist nur gestattet von montags bis freitags in der Zeit von 8⁰⁰ bis 11³⁰ und 13⁰⁰ bis 16³⁰



Wer außerhalb der Außenbezirke der Stadt und der Gemeinden Loga und Heisfelde durch Müll gestoppt wird, der normalen Abfuhrzeiten seinen Müll loswerden will, kann diesen gegen eine Gebühr auf den öffentlichen Müllplätzen abladen. Das ist am Müllplatz an der Schleusenstraße montags bis freitags in der Zeit von 8 bis 11.30 Uhr und 13 bis 16.30 Uhr möglich.

„Ich habe festgestellt, daß die Fläche, die zur Zeit für die Friedhofserweiterung hergerichtet wird, als Schuttabladepplatz benutzt wird. Ich weise darauf hin, daß ich Schadenersatzansprüche geltend mache und die Betreffenden strafrechtlich verfolgen werde“, schrieb der Gemeindedirektor von Loga gestern in einer amtlichen Bekanntmachung.

Es wäre wünschenswert, wenn die Schuldigen tatsächlich einmal ermittelt und bestraft würden. Nur so wäre es zu erreichen, daß die Verschandelung

der Außenbezirke der Stadt und der Gemeinden Loga und Heisfelde durch Müll gestoppt wird, der normalen Abfuhrzeiten seinen Müll loswerden will, kann diesen gegen eine Gebühr auf den öffentlichen Müllplätzen abladen. Das ist am Müllplatz an der Schleusenstraße montags bis freitags in der Zeit von 8 bis 11.30 Uhr und 13 bis 16.30 Uhr möglich.

Stadtnotizen

Befördert wurde bei der AOK der Verwaltungsobersekretär Jürinus Fokken zum Verwaltungshauptsekretär.

Zum Tag des Baumes findet am 5. Mai in der Aula der Osterstegschule ein Festakt statt.

Zwei Damenfahrräder wurden am Dienstag — wie uns jetzt von der Polizei mitgeteilt wurde — vor der Schlachtereier Leibecke in der Bremer Straße vertauscht. Es handelt sich um Räder der Marken „Rekord“ und „Görcke“. Der Besitzer des „Rekord-Rades“ wird gebeten, sich bei der Polizei zu melden.

Die Herstellung der Fahrbahnen in der Moormerlandsiedlung und der Bürgermeister-Pustau-Straße sind jetzt öffentlich ausgeschrieben worden.

Leicht verletzt wurde am Mittwochabend eine Pkw-Fahrerin, die auf der Papenburger Straße einen Bagger übersehen und mit ihrem Wagen aufgefahren war.

Man geht ins

TEXTILHAUS FEIST

der freundlichen Bedienung, der Auswahl und des Preises wegen

Mittelschule

wird am 26. Mai eingeweiht

Leer. Die Mittelschule wird am Montag, 26. Mai, eingeweiht. Das teilte uns gestern auf Anfrage Stadtdirektor Dr. Bakker mit.

Verloren — gefunden

Leer. Folgende Gegenstände wurden im März beim städtischen Fundbüro abgegeben und nicht abgeholt: Vier Damenfahrräder, zwei Herrenfahrräder, drei Paar Lederhandschuhe, drei Lederportemonnaies, zwei Briefaschen, eine Aktentasche, ein Personalausweis, ein Tabaksbeutel mit Pfeife, eine Perlenkette, ein Kopfkissenbezug, eine Damenbrille, eine Motorradhose, eine Uhrenkette, ein Patronenfüller, eine goldene Armbanduhr, ein Damenrock, ein Schlüsselbund, ein Paar Fahrradstulpen, eine Taschenlampe, ein Verbandskasten, ein Sack Briketts, ein Federetui.

Freizeitjacken und Hosen

Ideal für die jetzige Jahreszeit

Paul Lucht, Holland

Goldene Hochzeit

Heisfelde. Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am Sonnabend Hermann Wilms und Frau Grietje geb. Gerdes, Neemannsweg 29.

Vereinsmeister ermittelt

Diedrich Ackermann Vereinsmeister 1965

Loga. Nachdem die Schützen nach der Winterpause und einem fröhlichen „Anschließen“ vor einiger Zeit das Trainingsschießen wieder aufgenommen hatten, wurde der diesjährige Vereinsmeister ermittelt.

Dieses Schießen hat für die Sportschützen große Bedeutung. Einerseits werden die besten Schützen in den verschiedenen Altersklassen ermittelt, andererseits hat jeder Schütze die Gelegenheit, sich mit einem guten Ergebnis die Teilnahme an den in Kürze stattfindenden Kreismeisterschaften zu sichern.

Das beste Ergebnis beim Luftgewehr-Schießen erzielte Diedrich Ackermann mit 134 Ringen aufgrund der besseren Schußfolge. Die weitere

Freitagabend findet im Schützenhaus ein Freundschaftsschießen gegen den Schützenverein Jheringsfehn statt.

Loga

Ihr Examen als Gymnastiklehrerin bestand in Glücksburg Doris Goemann. Außerdem legte sie die Prüfung in pflegerischer Gymnastik erfolgreich ab.

Keine Platzsorgen für Reiter

Steenfelde. Nachdem wir bereits von den Sorgen der hiesigen Reiter berichteten, ist es dem Vorstand des Vereins gelungen, mit dem Gastwirt Felddiek (früher van Mark) in Steenfelde einen Vertrag über die langfristige Pachtung eines Grund-

'Philippinen' - Gemeindeblatt

Dezember 1963

Aus der Arbeit der Goßner-Mission

Hatla — Industrie-Mission in der Goßner-Kirche

Mehr als einmal ist in der „Biene“ darüber berichtet worden, daß die technische Revolution Indiens sich in Chotanagpur konzentriert und daß die Goßner-Kirche schon aufgrund ihrer geographischen Lage bereit sein muß, für die neue Situation neue Wege für die Verkündigung zu finden.

Der Stadt Ranchi — heute etwa 200.000 Einwohner — kommt hier eine besondere Bedeutung zu: Am Rande der Altstadt wird eine neue Fabrikstadt für Schwermetallverarbeitung gebaut. Die dort lebenden Bauern wurden enteignet und entschädigt. Auf ihren Feldern sind weiträumige Straßen und Industriearbeiter-Siedlungen angelegt. Alles dieses geschieht in ungewohnter Schnelligkeit. Kaum ist in der neuen Trabantenstadt noch ein Stück Land zu finden, das von der Regierung nicht schon verplant ist.

Deshalb wurden in Berlin mit großer Befriedigung die neuesten Meldungen aus der Goßner-Kirche zur Kenntnis genommen, die davon berichten, daß Verhandlungen von der Kirchenleitung geführt werden mit der Absicht, an zwei verschiedenen Stellen der werdenden Industriegroßstadt Gemeindezentren zu bauen, d. h. zunächst einmal die dafür notwendigen Grundstücke zu sichern. Als etwas völlig Neues ist in der Planung die Einrichtung von Kindergärten aufgenommen worden.

In diesem Zusammenhang muß auch erwähnt werden, daß für die so wichtige Jugendarbeit in diesem Wohngebiet der Goßner-Kirche ein australischer Mitarbeiter vom Lutherischen Weltbund zur Verfügung gestellt worden ist. Herr Schmidt wird seine Arbeit noch in diesem Jahr aufnehmen.

Der Bischof und die Kühe

Der Zusammenhang ist genauso schockierend wie die Frage, ob Kühe Mission treiben können. Zur Aufklärung dieses mysteriösen Falles müssen wir uns schon an den Tatort begeben. Dieser liegt in einem Teil Deutschlands, der mindestens um drei Besonderheiten willen gerühmt werden sollte: Erstens hat das Land einen guten Ruf wegen seiner hervorragenden Viehzucht, zweitens unterhalten die Einwohner Beziehungen zu einem anderen Erdteil und drittens weiß man, was man will, auch wenn man es nicht immer sagt.

Nach diesem Steckbrief können wir auch den Namen verraten: Ostfriesland.

Ende Oktober fand hier eine „Kirchliche Woche“ statt. Bei diesem Anlaß hat Landesbischof Dr. Lilje die ostfriesischen Gemeinden zu einem Opfer besonderer Art aufgerufen.

Seit Jahrzehnten besteht eine enge Verbindung zwischen der Arbeit der Goßner-Mission in Indien und Ostfriesland. In Berlin weiß man die Freunde und Förderer in Nordwest-Deutschland zu schätzen. Indische Kirchenführer und zahlreiche Stipendiaten aus der Goßnerkirche Indiens sind oft zu Gast in vielen ostfriesischen Gemeinden gewesen. Als vor zwei Jahren gar das Landwirtschaftszentrum Khuntitoli der Goßnerkirche aufgebaut wurde mit Hilfe von „Brot für die Welt“, da hat sich dieses Interesse und diese Mitarbeit nur noch gesteigert. Während des kurzen Deutschlandaufenthaltes des verantwortlichen Leiters der Farm, Dr. Junghans, entstand nun der Plan, zehn tragende Fersen sowie einen Bullen aus dem ostfriesischen Zuchtgebiet anzukaufen, um dem Entwicklungsprojekt in der indischen Kirche zu einem größeren Erfolg zu verhelfen.

Wir sind überzeugt, daß der Aufruf von Bischof Lilje gut aufgenommen worden ist und daß die ostfriesischen Gemeinden von ganzem Herzen auf diese besondere Weise eine moderne „Missionsstation des 20. Jahrhunderts“ stärken und fördern werden.

Sbg.

"Philip mis" - Gemeindeblatt

Dezernber 1963

Stipendiaten der Goßner-Mission

Das Studentenheim des Goßnerhauses Berlin beherbergt zehn indische Studenten, acht aus der Goßnerkirche und zwei aus Südindien. Das sind ein Drittel aller akademischen Stipendiaten, die auf Grund von Einladungen seitens der evangelischen Missionsgesellschaften in Deutschland studieren. Diese verhältnismäßig hohe Zahl ist der tatkräftigen Initiative von Altdirektor Lokies zu danken und natürlich auch der Bereitwilligkeit der Goßnerkirche für die Auswahl der Studenten. Sie haben ausnahmslos schon in Indien studiert, doch da der Studiengang hier und dort kaum vergleichbar ist, müssen die Studenten hier ganz von vorn anfangen, eine Tatsache, die verständlicherweise die Geduld der jungen Brüder strapaziert. Vor ihnen haben 1957 der jetzige Präsident der Goßnerkirche, Dr. M. Bage, und der Leiter der Theologischen Schule in Ranchi, Saban Surin, das Studium in Deutschland erfolgreich abgeschlossen. Auch für die zur Zeit im Goßnerhaus wohnenden Stipendiaten haben wir die gute Hoffnung, daß sie nicht in der oben erwähnten traurigen Bilanz erscheinen werden.

Die aufzuwendende Mühe für das Erlernen der deutschen Sprache, der ungewohnte Studiengang und das jahrelange Getrenntsein von Heimat und Familie lassen die berechnete Frage aufkommen, ob die Goßner-Mission nicht noch andere Möglichkeiten sieht, die begabten, jungen Glieder der Goßnerkirche zu fördern. Es ist daran gedacht, Stipendien zu gewähren für ein Studium an indischen Universitäten, für 1964 zunächst für Theologiestudenten.

Daneben aber sollen der Goßnerkirche auch weiterhin Wege offen stehen, einer beschränkten und wohlausgewählten Zahl von hochbegabten Bewerbern, die später bestimmte führende Aufgaben übernehmen sollen, durch die Goßner-Mission ein Studium in Deutschland zu ermöglichen.

Seeberg

Bohle-Mappe
1 Berlin
Jebensstr.
Tel. : 32

Selez

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

Einweihung eines technischen Ausbildungszentrums der Goßner-Kirche

Kirchenrat Berg wird am 15. Dezember an der Einweihung eines technischen Zentrums in Fudi bei Ranchi im Bundesstaat Bihar teilnehmen und im weiteren Verlauf seines Besuches die mit einer Landwirtschaftsschule verbundene Musterfarm in Khuntitoli besichtigen. Beide Ausbildungsstätten wurden von der indischen Goßner-Kirche errichtet und durch die Aktion "Brot für die Welt" gefördert.

Das "Technical Training Centre" in Fudi, das jungen Indern aus der bisher rein agrarischen Bevölkerung des Gebietes eine moderne handwerkliche und technische Ausbildung vermitteln soll, hat seinen Lehrbetrieb im November aufgenommen. Premierminister Nehru empfing kürzlich den Direktor des Zentrums, Ingenieur Werner Thiel, zu einem 20minütigen Gespräch, um sich über den Aufbau und die Arbeitsweise der Lehrwerkstatt zu informieren. Bei dieser Gelegenheit hat er seinen Besuch in Fudi für spätestens Anfang Januar 1964 in Aussicht gestellt. In dem Gespräch mit Thiel begrüßte der Premierminister das für Indien außerordentlich wichtige Vorhaben und zeigte sich vor allem an der in dem technischen Zentrum vorgesehenen Produktion eines vorfabrizierten, preisgünstigen Reihenhauses interessiert.

Die beiden von der Goßner-Kirche mit Hilfe ihrer deutschen Freunde eingerichteten Ausbildungszentren machen deutlich, in welchem Maß die kleinen überseeischen Bruderkirchen zur Entwicklung ihrer Völker und Staaten beitragen können, wenn sie die menschlich und gesellschaftlich vordringlichen Aufgaben in christlicher Dienstbereitschaft in Angriff nehmen.

Verantwortlich: Lieselotte Bessert Redaktion: Karl-Adolf Rümelin

Drei trampen bis nach Indien

Berliner Handwerker wollen in einer Missionsstation mitarbeiten

„Große Reden nützen gar nichts. Taten entscheiden.“ Der junge Mann, der diese Binsenweisheit von sich gab, meint das wirklich so. Er und seine beiden Freunde sind Idealisten. Ohne Bezahlung wollen sie in einer Missionsstation in Indien arbeiten.

Werner, 27 Jahre alt, Karl-Heinz, 29, und der 22jährige Günter sind nicht mit irdischen Gütern gesegnet. Die beiden Tischler und der Maler müssen sich jeden Pfennig schwer verdienen. Weil das Geld für eine komfortable Flugreise nach Indien fehlt, wird getrampt. Bis nach Sambalpur, einer kleinen Stadt in der Nähe des Kraftwerks Rourkela in Nordindien.

Der Jüngste des Trios fährt schon heute los. Mit dem Moped. „Mal sehen, wie lange ich das aushalte“, meint er. „Am liebsten würde ich das Vehikel unterwegs verkaufen.“ Werner und Karl-Heinz starten mit einem Berliner Lastwagenfahrer nach München. „Dann werden wir schon weitersehen“, meinen sie zuversichtlich. „Bis der Schnee kommt, müssen wir es jedenfalls über die großen Gebirge geschafft haben.“

Fernweh hatten die drei Globetrotter schon immer. Sie kennen ganz Europa. Auf Schusters Rappen, mit

Mann hat viele Monate gespart. Nicht nur für sich – auch die Familie muß ja inzwischen versorgt sein. Und der Aufenthalt in Sambalpur wird keinen Pfennig einbringen.

„Warum wir das machen?“ Werner erzählt von seiner Kindheit, in der es ihm nicht besonders gut ging und ihm die Kirche half. „Nun bin ich an der Reihe, mich zu revanchieren.“ Der Bischof von Sambalpur ist ein Deutscher. „Er hat uns Arbeitsplätze vermittelt“, berichtet Werner. „Und bei ihm dürfen wir auch wohnen.“

Chris



Per Moped und auf Schusters Rappen wollen drei junge Berliner die Welt erobern.

Foto: BM-Hamann

Ihre Schallplatten-Quelle:

Sieglitz,
Schloßstr. 107
Tel. 72 20 95

Ton-Welle

dem Fahrrad oder trampend haben sie es sich erobert. Karl-Heinz hat es sogar schon einmal bis nach Australien geschafft. Er will auch, zusammen mit Günter, nach halbjähriger Arbeit in Indien nach Thailand und dann nach Tokio zu den Olympischen Spielen weiterreisen.

Werner, stolzer Familienvater mit zwei Kindern, hat sechs Monate Eheurlaub bekommen. „Ich fand es schon toll von Renate, daß sie mich überhaupt wegläßt.“ Der junge

*Herrl. Junghans
Borutta*

Sonnabend, 12. Oktober 1963

Ostfriesisches Zuchtvieh für Indien

Zur Einkreuzung mit Hariana-Kühen



10 tragende Färsen und ein Zuchtbulle werden gegenwärtig für Zuchtzwecke in Indien ausgesucht. ATC-Direktor Dr. Junghans, Khutitoli, und Pastor Borutta, Logabirum, bei der Besichtigung einer Färs auf einer Weide des Landwirts und Viehzüchters Erchlinger, Logabirum. Aufn.: OZ/n.k

Logabirum. Was tut ein Pastor auf der Weide, wenn er kein Landwirt ist? Diese Frage stellten wir gestern auch, als Pastor Borutta, Logabirum, mit dem Viehzüchter und stellvertretenden Bürgermeister des Ortes, Erchlinger, auf einer Wiese eine Kuh begutachteten. Der dritte Mann, der dabei stand, entpuppte sich als Dipl.-Landwirt Dr. Junghans, Direktor des ATC, Agriculture Training and Development Center in Khutitoli in Indien. Erstgenannter und letzterer sind beauftragt, für das ATC Khutitoli, das größte deutsche landwirtschaftliche Entwicklungsprojekt in Südostasien, im Rahmen der Sammelaktion „Brot für die Welt“ zusammen mit der Goßner-Mission, Berlin, und der indischen Ev.-luth. Goßnerkirche, die das Center finanzierten, 10 tragende Färsen und einen Zuchtbullen aus Ostfriesland anzukaufen.

Diese Aktion hat einen viehzüchterischen Zweck. Die Einkreuzung europäischer Rinderrassen ist in Indien nichts Neues. Schon vor Jahren führte die englische Kreuzung bei den indischen Hariana-Kühen mit Jersey-Bullen zum Erfolg. Bei der Kreuzung der F1- und F2-Generation konnte eine wesentliche Steigerung der Milchleistung festgestellt werden. Ein ähnliches Experiment soll nun mit ostfriesischem Zuchtmaterial wiederholt werden.

Aus diesem Grunde bereisen der Direktor der ATC, Dr. Kurt Heinz Junghans, Khutitoli, und Pastor Borutta, Logabirum, langjähriger Indienmissionar der Goßner-Mission, das ostfriesische Zuchtgebiet, um eine Auswahl der gewünschten Tiere bzw. die Vorbereitungen für die Überführung zu treffen. mk

Zur 419. Auktion des VOST

Leer/Norden. Die 419. Auktion des VOST, die am Dienstag, 15. Oktober, in den Viehhofhallen auf der Nesse stattfindet, hat eine überaus gute Beschickung zu verzeichnen. Mit einem Gesamtauftrieb von 596 Tieren übersteigt die Zahl der angemeldeten Tiere bei weitem die der vorausgegangenen Auktionen.

Die beiden letzten Zuchtviehversteigerungen, die sehr erfolgreich bei au-

ser Großauktion entgegen, die den ganzen Tag wohl in Anspruch nehmen wird.

Der Landtag lehnte zweiten Milchpfennig ab

dpa Hannover. Der Niedersächsische Landtag lehnte am Freitag nach mehrstündiger Debatte die Zahlung eines zweiten Milchpfennigs für die-

3.7.17/9
Lafesspiegel v.
25.9.1963

Schwerpunktverlagerung bei Hilfsaktion „Brot für die Welt“

Stuttgart (epd). Einige junge Kirchen in Asien und Afrika haben offenbar die Grenzen ihrer Möglichkeiten zur verantwortlichen Nutzung der aus Europa und Amerika erhaltenen Hilfgeldern erreicht. Als erste hat die rund 200 000 Mitglieder zählende lutherische Goßner-Kirche in Indien die deutsche Aktion „Brot für die Welt“ gebeten, die weiteren Entwicklungsprojekte zurückzustellen, weil sie „das Maß dessen“ überschreiten würden, was man mit eigener Kraft „aufbauen und sorgfältig verwalten“ könne. Nach Ansicht der Aktion „Brot für die Welt“ ist die Stellungnahme der Goßner-Kirche symptomatisch für die Entwicklung auch in anderen überseeischen Kirchen. Künftig müsse bei der Hilfe für überseeische Kirchen der Schwerpunkt weniger auf Einzel- als auf Gemeinschaftsprojekten liegen.

Schwerpunkt der Aktion BROT FÜR DIE WELT verlagert sich
=====

Der aus seinem Amt scheidende Präsident der indischen
Gossnerkirche dankt für mehr als 2 Millionen DM.

"Ich bin der Meinung", schreibt der Pramukh Adhyaksh (Präsident) der indischen Gossnerkirche, Pastor Joël Lakra in einem Brief an Oberkirchenrat Riedel, den Vorsitzenden des Verteilungsausschusses der Aktion BROT FÜR DIE WELT, "dass wir Ihnen in Zukunft kaum noch grössere Pläne vorlegen und Bitten an Sie richten werden, weil die Grenze dessen erreicht ist, was wir mit unserer Kraft leisten, aufbauen und sorgfältig verwalten können".

Damit spricht Präsident Lakra, der gleichzeitig Vorsitzender des Entwicklungsausschusses seiner Kirche ist, das aus, was sich neuerdings in einigen jungen Kirchen Asiens und Afrikas und bei verschiedenen Missionsgesellschaften bemerkbar macht: dass sie nur eine gewisse Anzahl von Hilfsvorhaben verantwortlich zu planen und durchzuführen vermögen und dass der Sättigungsgrad an mehreren Stellen bereits erreicht ist.

Der Präsident der lutherischen Gossnerkirche, der im Herbst 1962 Deutschland besuchte und im Oktober aus seinem Amt scheidet, machte seine Ausführungen in einem Schreiben, mit dem er für über 2 Millionen DM dankte, die der Verteilungsausschuss der Aktion BROT FÜR DIE WELT im Laufe der letzten vier Jahre der Gossnerkirche für allgemeine Hilfsvorhaben bewilligte. "Wenn ich mir mit den Brüdern in der Kirchenleitung vor Augen halte", schreibt Pastor Lakra aus Ranchi, "dass über 2 Millionen DM zwischen 1960 und 1963 uns erreicht haben - und zwar aus freiwilligen Opfergaben Ihrer Gemeinden, nicht aus irgendwelchen anonymen Fonds -, dann können die Worte meines Dankes nicht herzlich genug sein".

Es würde ihn freuen, schreibt der indische Kirchenführer weiter, wenn sein Brief dazu helfen könnte, diejenigen Christen in Deutschland von der Wichtigkeit des Opfers für BROT FÜR DIE WELT und von der Bedeutung der Hilfen für viele Menschen draussen in Übersee - Christen wie Nicht-Christen - zu überzeugen, die bisher abseits standen.

Die Gossnerkirche hat bisher fünf Hilfsvorhaben in Nordostindien geplant oder anlaufen lassen:

1. In Khuntitoli, rund 60 Kilometer nördlich von Rourkela, ist für mehr als eine halbe Million DM ein landwirtschaftliches Projekt entstanden. Es umfasst eine Modellfarm, eine Landwirtschaftsschule und eine Agrar-Oberschule. Alle drei Arbeitszweige stehen unter Leitung des Landwirts Dr. Junghans. Die evangelische Arbeitsgemeinschaft für DIENSTE IN ÜBERSEE sandte den Landwirtschaftlichen Gewerbeoberlehrer Tomforde nach Khuntitoli, um Dr. Junghans zu unterstützen. Zur Zeit vertritt der Dr. Junghans, der sich auf Urlaub in Deutschland befindet.

2. Für rund 1 Million DM entsteht zur Zeit in Phudi, nur wenige Kilometer von dem im Aufbau befindlichen Stahlverarbeitungswerk Hatia entfernt, eine Handwerkerbildungsstätte unter Leitung des Technikers Werner Thill. In wenigen Wochen wird dort das erste Schuljahr beginnen. Zwei junge Ingenieure, die DIENSTE IN ÜBERSEE aussandte, und ein Maurermeister - ebenfalls von DIENSTE IN ÜBERSEE geschickt - sind bereits in Phudi eingetroffen. Sie werden dort unterrichten.

3. Im Urwaldgebiet südlich von Rourkela liegt am Brahmani-Fluss das kleine Hospital Amgaon, das der Arzt Dr. Rohwedder leitet. Es konnte mit Geldern der Aktion ausgebaut und vergrößert werden. Zahlreichen Ureinwohnern, die in dem verkehrstechnisch noch kaum erschlossenen Gebiet leben, wird dort ärztlich geholfen.

4. In Purulia soll eine kleine Werkstätte zur Herstellung kleiner landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen entstehen.

5. In Ranchi wird zur Zeit die Druckerei der Gossnerkirche umgebaut und modernisiert. Dort sollen künftig Lehrlinge für das Druckereigewerbe ausgebildet werden. Auch hierfür gewann die Arbeitsgemeinschaft für DIENSTE IN ÜBERSEE einen Fachmann.

Die Feststellung des scheidenden Präsidenten der Gossnerkirche, in Zukunft würde diese Kirche kaum noch Anträge an BROT FÜR DIE WELT stellen, lässt erkennen, dass die Gossnerkirche zunächst keine weiteren allgemeinen Entwicklungsvorhaben in Angriff nehmen wird. Für die Aktion BROT FÜR DIE WELT bedeutet dies - auf die Gesamtlage in Asien und Afrika ausgeweitet -, dass künftig solche Projekte mehr noch als bisher in den Mittelpunkt der Arbeit der Aktion treten dürften, die von den Christenräten afrikanischer oder asiatischer Länder, vom Weltrat der Kirchen, vom Lutherischen Weltdienst oder von anderen kirchlichen oder saekularen Zusammenschlüssen beantragt oder verantwortet werden.

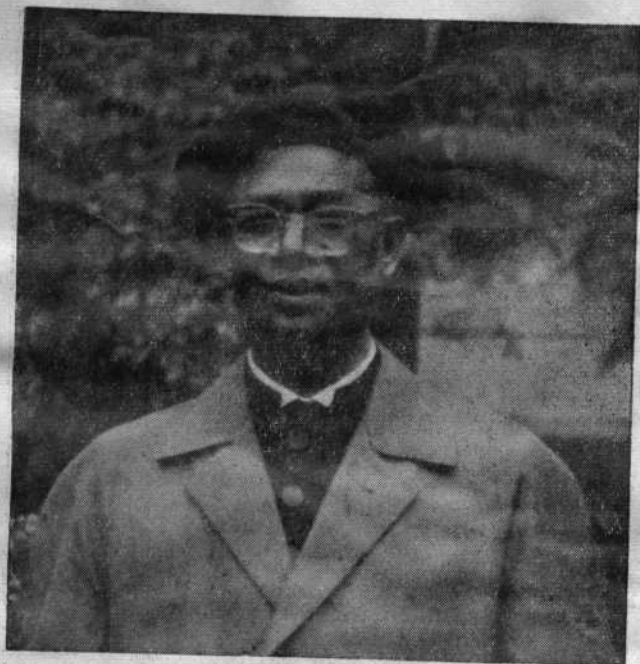
Ev. Gemeindeblatt "früher jüdische
Hörner"
Juli 63

Aus der Goßner-Mission

Am 6. Mai verabschiedete die Familie des Goßner-Hauses unser Ehepaar Lokies, das wenige Tage später nach Westdeutschland übersiedelte. Dank, Liebe und Verbundenheit mit unseren Freunden kamen nochmals in zahlreichen Abschiedsworten zum Ausdruck, in denen die Erinnerung an den gemeinsamen Weg des Dienstes und miteinander getragener Lasten wie auch erfahrener Durchhilfe lebendig wurde. D. Lokies wies auf den bleibenden Auftrag der Goßner-Mission hin, der wohl viel von allen Mitarbeitern fordere, sie aber auch reich mache, weil er dem Herrn aller Herren erwiesen werde. Es war für alle ein von Dank für Gottes Güte und froher Gemeinschaft bewegter Abend.

Zwei Wochen später stand wieder der Möbelwagen vor der Handjerystraße 19/20: Familie P. Seeburg zog aus Arle/Ostfriesland ins Berliner Goßner-Haus ein. Wieder unruhige Tage voll froher Geschäftigkeit! Am Abend des 23. Mai — nach dem Jahresfest des Himmelfahrtstages — fand die Bewillkommung der neuen Hauseltern statt. Daß und wie viele Reden gehalten wurden, ist nicht so wichtig zu berichten. Unter den deutschen und indischen Bewohnern herrschte Freude darüber, daß nach Gottes Führung der „Stafettenwechsel“ im Goßner-Haus geschehen war.

Bei selten schönem Wetter hatte am Nachmittag des Himmelfahrtstages das Jahresfest stattgefunden. Das Thema „Indien im Schmelztiegel — und unser Auftrag“, zu dem P. Berg und P. Seeburg sprachen, vereinte eine zahlreiche Gemeinde. Nachrichten von unseren Mitarbeitern(innen) in Indien sowie die Worte Superintendents Dr. Rieger und Pfarrers Dr. Müller-Friedenau am Eingang und am Schluß — alles miteinander ein reicher, von den Hörern dankbar aufgenommener Inhalt des Missionsfestes!



Aus der Arbeit der Goßnerkirche In Indien

Hohe Ehrung für Kirchenpräsident Lakra

Die Zentralregierung Indiens hat am 26. Januar als dem „Tag der Republik“ Pastor Lakra den Titel „Padma Shri“ verliehen. Am 17. April hat die feierliche Verleihung in Neu Delhi stattgefunden.

Im Bundesstaat Bihar, auf dessen Vorschlag fraglos diese hohe Auszeichnung unseres Freundes erfolgt ist, ist Reverend Lakra der einzige, dem diese besondere Anerkennung jetzt zuteil wurde: und im großen Land Indien ist er der erste Christ, der auf diese Weise geehrt wurde.

Es ist schön, wenn einem Christen in einem überwiegend nichtchristlichen Land für seine Dienste am Volk eine solche Würdigung und Ehre zuteil wird. Unsere herzlichen Glückwünsche gelten dem Präsidenten der Goßner-Kirche von allen, die ihr in Deutschland verbunden sind.

Kirchliche Druckerei in Indien

Nach fast halbjähriger Wartezeit ist das Visum der indischen Regierung für einen wichtigen Mitarbeiter der Goßner-Mission bewilligt worden.

Der Druckmeister Peter Mittenhuber aus Kempten/Allgäu, der sich bei der „Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V. DIENSTE IN ÜBERSEE, Stuttgart-O, Gerokstraße 17“ um die Übernahme einer Aufgabe in Asien oder Afrika gemeldet hatte, wird Ende Juni nach Ranchi, dem Zentrum der Goßner-Kirche, ausreisen, um dort die Arbeit an der kirchlichen Druckerei zu übernehmen und zugleich junge Inder im Druckereigewerbe auszubilden.

Als Arzt in das Bergland von Orissa

Ein Berliner fährt im Auftrag der Goßner-Mission in den Nordosten Indiens

Für den Kirchenkreis Zehlendorf ist dieser Sonntag ein großer Tag. In der Dahlemer Jesus-Christus-Kirche werden Superintendent Hildebrand und Kirchenrat Dr. Berg, der Direktor der Goßner-Mission, Dr. med. Will Rohwedder verab-

schieden — als Missionsarzt für das Hospital Amgaon im Bergland des nordostindischen Staates Orissa. Für dieses Hospital hat der Kirchenkreis Zehlendorf schon vor Jahren die Patenschaft übernommen.

In die feierliche Verabschiedung wird sich allerdings ein Wermutstropfen mischen: Unbegreiflicherweise hat die indische Regierung das bereits im April für Rohwedder beantragte Einreisevisum noch nicht bewilligt, seine für den 2. November vorgesehene Abreise mußte daher auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

gesellschaft, die ihren Sitz in der Handjerystraße in Friedenau hat, nur noch beratend und helfend tätig, die Kirche in Indien handelt selbständig. Sie umfaßt 250 000 Gläubige in 750 Gemeinden. Besondere Aufgaben erwachsen ihr heute daraus, daß der Staat Orissa infolge gewaltiger Vorkommen an Erzen, Kohle und Glim-

Da sind die vielen Tropenkrankheiten, voran die Ruhr- und Typhusarten, Malaria in allen Variationen, Lepra, Wundstarrkrampf ..., dann die Organkrankheiten, den unsrigen entsprechend, wie Lungentzündung, Tbc, schwere Nieren- und Leberkrankheiten in auffälliger Häufung oft mit schwerer, manchmal tödlicher Wassersucht, auch Krebs keineswegs selten, schließlich besonders verbreitet die Geschlechtskrankheiten (man hört von einer Verseuchung bis zu 70 Prozent der Bevölkerung) und ganz allgemein verbreitet, sozusagen als Nährboden für alles übrige, die chronische Unterernährung mit Vitaminmangel. Selten wiegt hier ein Kranker mehr als einen Zentner."

Besonders erschreckend sind Dr. Gründlers Anmerkungen über die jüngsten Inder: „Dann die vielen Kinder mit angeborener Syphilis, elende, blutarme, milchkafeeefarbene kleine Wesen mit Knochenentzündungen, Leberschwellung, Geschwüren usw., die dann nicht selten von den unbelehrbaren Eltern nach wenigen Tagen wieder nach Hause genommen werden.

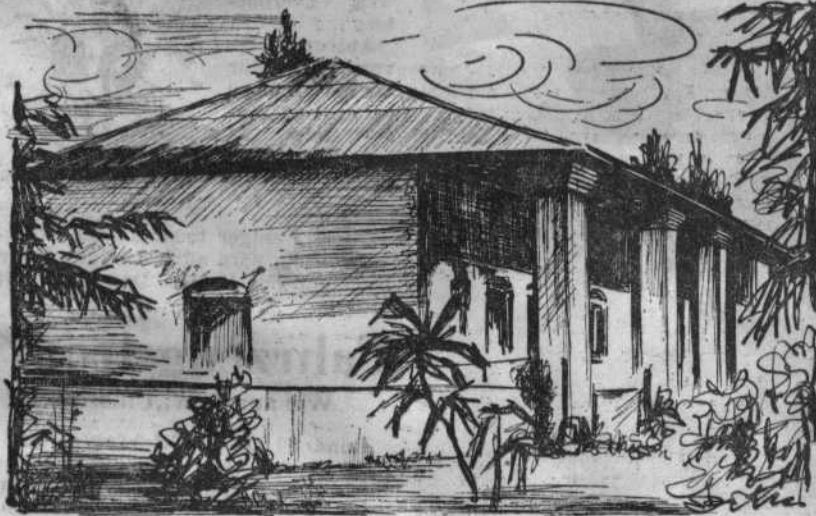
Damit ist bereits ein besonderes Kapitel in Gründlers Darstellung angesprochen: Das Verhältnis der Patienten zur modernen Medizin. Leider nur allzuoft kommt es vor, daß sie — von panischer Angst ergriffen — davonlaufen, mitten in der Behandlung. In vielen Fällen deutet das für die Entlaufenen das sichere Verderben.

Aber auch Hoffnungsvolles weiß Gründer zu berichten. Durch die moderne Medizin seien er und seine Helfer — vier deutsche Schwestern, sieben indische Hilffschwwestern, drei indische Helferinnen und ein indischer Sanitäter — gegen all das Krankheitselend in Orissa glänzend ausgestattet. Und natürlich ist da auch die Dankbarkeit der Genesenden und über allem der hoffnungspendende christliche Glaube.

In dieser Umgebung wird der 37jährige Berliner Will Rohwedder, zusammen mit Frau und jetzt drei Monate altem Töchterchen, also leben. Auf seine Tätigkeit hat er sich (fachlich) im Tropeninstitut Tübingen und auf der englischen Universität Liverpool sowie (sprachlich) auf der Sprachenschule Hothorp Hall vorbereitet.

Das Amgaon-Hospital, in dem jährlich 20 000 bis 25 000 Menschen behandelt werden, erwartet ihn mit Ungeduld. Gründer wird dann aus Altersgründen nach Deutschland zurückkehren.

Eberhard Mannig



Das Hospital in Amgaon, 100 Kilometer von Rourkela entfernt

Das Hospital Amgaon wurde 1954 gegründet und gehört der „Evangelisch-Lutherischen Goßner-Kirche von Chothanagpur und Assam“, die im 19. Jahrhundert auf Initiative des konvertierten katholischen Priesters Johann Evangelista Goßner gegründet worden ist.

Heute ist die Goßnersche Missions-

mer auf dem Wege zu einem „Ruhrgebiet Indiens“ ist.

Damit ist ein enormer sozialer Wandel verbunden, viele Menschen bedürfen dabei der Hilfe. Die Goßner-Kirche hat diese Entwicklung rechtzeitig erkannt. Mit Unterstützung der evangelischen Christen in Deutschland richtete sie unter anderem ein technisches und ein landwirtschaftliches Ausbildungszentrum ein.

Aber noch ist es in Amgaon, das nur 100 Kilometer von dem mit deutscher Hilfe errichteten Stahlwerk Rourkela entfernt liegt, nicht so weit. Ein Bericht des erfahrenen Tropenarztes Dr. Gründler, der das Hospital zur Zeit leitet, an seine deutschen Glaubensbrüder gibt davon einen sehr plastischen Eindruck:

„Wohin man schaut: ‚Wunden, Striemen, Eiterbeulen‘ — um mit dem alten Propheten zu reden — ‚das ganze Land ist krank, von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes an ihnen‘ (Jes. 1,5 und 6). Oft fragt man sich: ‚Woher kommt eigentlich diese, sonst nicht so leicht zu findende Anhäufung von Krankheit und Elend?‘ Als alter Doktor mit längerer afrikanischer Vergangenheit ist man doch einigermaßen abgehärtet...

Als Tropenarzt nach Indien

Als Nachfolger des aus Altersgründen heimkehrenden Dr. Christoph Gründler berief die Goßnersche Missionsgesellschaft Dr. med. Will Rohwedder zum leitenden Arzt des mitten im Dschungel gelegenen Hospitals Amgao im indischen Staat Orissa. Der Kirchenkreis Zehlendorf ist Pate dieses Hospitals. Am Sonntag wird Dr. Rohwedder in der Dahlemer Jesus-Christus-Kirche im Gottesdienst um 9 Uhr 45 durch Superintendent Hildebrand und den Direktor der Goßner-Mission, Kirchenrat Berg, verabschiedet. Er hat sich für seinen tropenärztlichen Dienst in Deutschland und England, dort an der Universität Liverpool und an der Sprachenschule Hothorp Hall, vorbereitet.

Mr. 5202, 18.10.62 Tagespiegel

18. 10. 62 Tagespiegel

"Bildzeitung"

17. 10. 1962

Ein Arzt geht in den Dschungel



Vor dem Hospital warten die Patienten auf ihre Behandlung

Inder erwarten ihren Doktor aus Berlin

Berlin, 17. Oktober

Der deutsche Arzt Dr. Will Rohwedder verläßt Berlin, um in Indien als Tropenarzt die Leitung eines Hospitals der Goßner-Kirche zu übernehmen.

Mitten im indischen Dschungel, in Amgaon, Distrikt Sambalpur, liegt das Hospital, das Dr. Rohwedder im Auftrage der Goßnerschen Missionsgesellschaft leiten wird.

Bereits vor längerer Zeit übernahm der Kirchenkreis Zehlendorf die Patenschaft für dieses 1954 im Staate Orissa gegründete Hospital. In der täglich — auch sonntags — geöffneten Poliklinik sind neben dem deutschen Arzt vier deutsche Schwestern, sieben indische Hilfsschwestern, drei indische Helferinnen und ein indischer Sanitäter tätig. Allein 20- bis

25 000 Inder werden dort alljährlich behandelt.

Der 37jährige Mediziner hat sich für seinen tropenärztlichen Dienst sowohl in Deutschland als auch in England vorbereitet. Der bisherige Leiter des Hospitals in Amgaon, Dr. Christoph Gruendler, kehrt aus Altersgründen nach Deutschland zurück.



Dr. Will Rohwedder

Dr. Rohwedder wird im Auftrage der Kirchenleitung am kommenden Sonntag beim Morgengottesdienst der Jesus-Christus-Kirche in Dahlem feierlich verabschiedet. Der Zehlendorfer Superintendent Hildebrand und der Direktor der Goßner-Mission, Kirchenrat Christian Berg, werden die Abschiedsworte sprechen.

Verdrehte Welt

„Krähverbot“ hatte die Polizei gegen den Hahn des Arbeiters Eugen Hofer (58) im Stadtteil Ruhbank von Pirmasens erlassen. Nun will der SPD-Landtagsabgeordnete Fritz Volkmer von der Landesregierung in Mainz wissen, ob es tatsächlich notwendig war, eine Polizeiabordnung nach Ruhbank zu schicken, um den Hahnenschrei zu testen.

Mir ist es unverständlich, daß eine Polizeibehörde so eine Anzeige aufnimmt. Der Mann, der Hähnekrähen als Ruhestörung empfindet, kann einem nur leid tun. M. Schultz-Hebeis, Wilhelmshaven

*

... noch nie gehört, daß Polizeibeamte Anzeige erstatten, wenn Düsenjägerpiloten über Kurorte preschen. Ein krähender Hahn

Briefe

schreien. Was für eine verdrehte Welt?

Z. Gumpert, Hamburg

*

Ob der Gestörte auch die Kirche noch anzeigt, wenn sie um 6 Uhr morgens läutet?

R. Koller, Duisburg

*

Den Schnabel zubinden kann man dem Hahn nicht. Aber man kann ihn überlisten. Im verdunkelten Stall sagt der Hahn keinen Piep mehr.

M. Jäger, Himmelpforten/Elbe

*

Zu meinen liebsten Kindheits-
erinnerungen gehört der Hahn-



Nachmittag wurde das Thema des Kirchentages in drei Arbeitsgruppen behandelt. Kirchenrat Adolf Sommerauer, München, sprach über die Stellung der "Eltern zwischen Gott und Kindern". Ihm ging es vor allem um die Tatsache, daß in dem Verhalten der einzelnen Familienangehörigen zueinander stets auch das Verhältnis zu Gott zur Debatte stehen müsse. Zu der Frage "Heiraten ja - aber was dann?" referierte die Leiterin des Mütterdienstes in Stein bei Nürnberg, Liselotte Nold. Sie betonte die Notwendigkeit, für die Liebe in der Ehe aus der Liebe Gottes zu lernen. Der dritte Problemkreis "Hat die Familie noch eine Zukunft?" wurde von Pastor Visser behandelt. Er hob in seinem Vortrag die enge Beziehung hervor, die zwischen der Frage nach der Zukunft der Familie und der Frage nach der Zukunft der Welt bestehe. Auf der Schlußkundgebung wurden in kurzen Referaten die Ergebnisse der Gespräche in den einzelnen Arbeitsgruppen bekannt gegeben.

*

Kirchenpräsident Lakra: Inder lehnen Kommunismus ab

Beachtliche Missionserfolge der indischen Goßner-Kirche

Augsburg (epd-17.9.62) - Die Inder ständen dem Kommunismus grundsätzlich ablehnend gegenüber, erklärte der Präsident der lutherischen Goßner-Kirche in Indien, Joel Lakra, der sich zur Zeit auf einer Deutschlandreise befindet, in einem epd-Interview in Augsburg. Auf die in äußerst ärmlichen Verhältnissen lebende indische Bevölkerung hätten die kommunistischen Parolen zwar zunächst Eindruck gemacht, was etwa die vorübergehende kommunistische Mehrheit in Kerala gezeigt habe, jedoch könne der Kommunismus nach seiner Meinung keine größeren und dauernden Erfolge in Indien erzielen. Im Gegensatz zu zahlreichen deutschen Presseberichten, die die angeblich großen propagandistischen Erfolge der Sowjets im Zusammenhang mit der Errichtung von Industrieanlagen herausstellten, betonte der Kirchenpräsident, die Russen befänden sich in Indien in völliger Isolierung. Über die Situation seiner Kirche berichtete Präsident Lakra vor evangelischen Gemeinden in Augsburg und München unter dem Thema "Die Goßner-Kirche

"
Ev. Sonntagsbote" Kirch.-Walded
v. 16. 9. 62

Evangelischer Sonntagsbote XVII/42 - 16. September 1962
Gemeinde Willingen hatte indischen Besuch

Ein kleiner, fast schwarzer Mann, dem man die 68 Jahre nicht ansieht, nimmt lächelnd den Rosenstrauß entgegen, den ihm eine Konfirmandin an der Kirchentür überreicht: **Dr. Joel Lakra**, der Präsident der Goßnerkirche in Indien, weilt in Willingen. Zehn Jahre nach der Weltmissionskonferenz betritt er die Kanzel der übervollen Kirche und grüßt in indischer Sprache mit Joh. 10, 14-16. Dann tritt der Dolmetscher in Aktion, und **Dr. Lakra** erzählt von der Indischen Kirche.

Gleich nach dem ersten Weltkrieg (1919) wurde die Goßnerkirche in Indien autonom. Sie hat ihre eigene Theologische Hochschule in Ranchi und besoldet Pfarrer und mehrere hundert Katechisten fast ganz aus eigenen Mitteln. „Eine Kirche, die lebendig ist, muß Mission treiben“, sagt Joel Lakra, „und ich wollte sehen, ob unsere Kirche lebt. Da rief ich nach Männern, die bereit wären, in die noch heidnischen Gebiete im Osten zu gehen, um dort das Evangelium zu verkündigen. Und es meldeten sich 15 junge Männer. Sie zogen aus ohne Gepäck, ohne Nahrungs- und Geldmittel, sie wohnten in Hütten am Dorfrand, die sie sich selbst gebaut. Und als ich mit meiner Frau nach einiger Zeit ihnen nachzog, konnte ich 400 Menschen taufen.“

Heute hat die Goßnerkirche in Indien etwa 230 000 Glieder. Das Verhältnis zur Goßnermission ist vertrauensvoll und herzlich. Aber Indiens

Schritt aus der „Steinzeit in die Stahlzeit“, wie man einmal gesagt hat, brachte viele Probleme, an denen auch die Kirche nicht vorübergehen konnte. Der rasche technische Aufschwung ruft nach Facharbeitern, Lehrwerkstätten und Maschinen aller Art. Schulen wurden notwendig — allein zwölf mittlere Schulen hat Lakra im Laufe der Jahre aufgebaut, nun plant er ein College mit Internat, eine Art Zwischenstufe zwischen Gymnasium und Universität. Während das technische Zentrum der kirchlichen Aufbauarbeit in Phudi liegt, befindet sich das landwirtschaftliche Zentrum in Khuntitoli, wo das deutsche Ehepaar Junghans den Musterbetrieb einer riesigen Versuchs- und Lehrfarm leitet. 20 Landwirtschaftsschüler arbeiten und lernen auf der Hühnerfarm, beim Reis- und Weizenanbau, an den Fischteichen. Sie ziehen Bewässerungskanäle, probieren Schädlingsbekämpfungsmittel aus, versuchen besseres Saatgut zu gewinnen, ja, Erdbeeren und Spargel anzubauen. Hier wie in Phudi werden Christen und Nichtchristen angenommen. „Auch das ist Mission“, sagt Joel Lakra, „wir wollen nicht Reis, Obst und Gemüse einführen, wir wollen selbst produzieren!“ Aber die Goßnerkirche ist arm, und so helfen Mittel aus der Aktion „Brot für die Welt“ in Phudi und Khuntitoli beim Aufbau. Auch die Willinger Gemeinde, die interessiert zugehört hatte, half freudig mit einer Kollekte von 450 DM.

(Geführt von Willinger Mission)
A. Huelsekopf

Wiesbadener Kurier vom 23.8.62.



Wenn man erst im Libanon oder in Neuguinea ist, muß man alles können. Darum gehört zum Ausbildungsprogramm für die Dienste in Übersee auch praktische Arbeit. Betonplatten herstellen und verlegen — das muß notfalls auch der Kaufmann oder der Ingenieur können. Wie die männlichen Teilnehmer

des Kurses praktisch im Gossner-Haus Hand anlegen, so auch die Mädchen und Frauen. Denn deutsche Küche wird man in den Entwicklungsländern schätzen lernen, so daß ein kleiner hausfraulicher Nachhilfe-Unterricht vor Kartoffelbergen gern in Kauf genommen wird.

Foto: HERBST

Vom Kasteler Gossner-Haus nach Neu-Guinea

Entwicklungshelfer bereiten sich auf Dienst in Übersee vor — Gründliche Vorbereitung in Spezialkursen

Mädchen und Frauen sitzen vor einem Riesenberg Kartoffeln und schwingen die Schälmesser. „Auch das muß man draußen können“, meint lachend Ingeborg Steuer, Sekretärin aus Frankfurt. Draußen in der weiten Welt, wo sie sich im Dienst der jungen Nationen bewähren müssen. Denn die Tage des Lernens und der Vorbereitung im Kasteler Gossner Haus gehen zu Ende. In der nächsten Woche werden zwanzig junge Menschen aus der ganzen Bundesrepublik ihren Angehörigen für drei Jahre Valet sagen. Die ganze Welt ist dann ihr Arbeitsfeld und weitere Entwicklungshelfer der „Dienste in Übersee“ werden ihnen folgen.

Die Männer arbeiten im Hof. Sie stellen Betonplatten her und bauen rings ums Gossner-Haus neue Wege. Da arbeitet der Industriekaufmann neben dem Diakon. Vergeblich suchen wir den ersten Wiesbadener, der sich für den Dienst in Übersee gemeldet hat. Hans Henker liegt mit einer Blinddarmentzündung im Krankenhaus. Er hofft, daß ihn die Ärzte rechtzeitig entlassen können, denn er möchte mit den anderen abreisen. Seinen Marschbefehl hat der in Hessens Musterhöfen ausgebildete Tropenlandwirt schon in der Tasche: Er wird nach australisch Neu-Guinea geschickt, um die Eingeborenen zu lehren, wie man den Boden intensiv bearbeitet, um ihm höhere Erträge abzurufen.

Auch der aus Rüsselsheim stammende H. Dessauer ist Tropenlandwirt. Sein zukünftiges Einsatzgebiet Tanganjika in Afrika. Kursleiter Weisinger freut sich, daß soviel Meldungen aus der nächsten Umgebung Wiesbadens eingingen. Aus Biedenkopf stammt ein Buchdrucker. Er nimmt seine junge Frau

mit nach Tanganjika, um dort eine moderne Druckerei aufzubauen. Das zweite Entwicklungshelfer-Ehepaar nimmt sein acht Wochen altes Kind mit nach Übersee; sie wollen dort in der Verwaltung eines Krankenhauses arbeiten. Zwei junge Männer schicken auch ihre Verlobten zu dem Kurs nach Kastel. Dort wird man nun in den nächsten Tagen heiraten, um als frischgebackenes Ehepaar die Dienstreise zusammen anzutreten.

Die jungen Menschen — alle zwischen 23 und 28 Jahren — haben keine falschen Illusionen; sie beherrscht keine Abenteuerlust, obwohl mancher zugibt, daß dieser Dienst draußen das „Abenteuer seines Lebens“ sein wird. Was sie wollen, ist: ihren Gesichtskreis erweitern, sich als Fachkräfte bewähren und sich „den Wind um die Nase wehen lassen“, wie einer sagt. Sie wollen aber auch „Botschafter des guten Willens“ des Abendlandes sein, den jungen Nationen beim Aufbau helfen.

Internationale Gemeinschaft

„Wir zwingen keine Instanz in den jungen Staaten, ein Projekt oder einen Fachmann auf, sondern arbeiten nur auf Anforderung“, betont Direktor Schönweiss von der Stuttgarter Einsatzzentrale dieses von den evangelischen Kirchen ins Leben gerufenen Dienstes. Es wird aber auch darauf geachtet, daß es sich beim Arbeitseinsatz nicht um nationale, also deutsche Projekte handelt. Das heißt: Die Kasteler Kurssteilnehmer werden nicht konzentriert in einer Nation an einer Arbeitsstelle eingesetzt. Soll etwa in Marokko ein Waisenhaus aufgebaut werden — der Berliner Industriekaufmann Wolfgang Fuss wird nach Aga-

dir entsandt —, so wird er dort eine internationale Gemeinschaft antreffen und mit Amerikanern oder Engländern im Team stehen. Das ist dann ökumenische, weltumspannende Zusammenarbeit.

Um die Voraussetzungen für diese Teamarbeit zu schaffen, werden in Kastel eifrig Sprachstudien getrieben. Wer die Haupt-Umgangssprache fast aller Entwicklungsländer, englisch, nicht perfekt beherrscht, wird nach Abschluß der Kasteler Lehrzeit noch für einige Wochen nach England reisen, um dort seine Sprachkenntnisse zu vervollständigen. Alle wissen, welches „Klima“ sie draußen erwartet. Sie haben „ihre“ Länder nicht nur von der Karte her kennengelernt. Versierte Fachleute übernehmen den theoretischen Teil der Ausbildung, auch das Auswärtige Amt in Bonn entsandte Kenner der Verhältnisse in den Entwicklungsländern als „Lehrer“.

In diesen Tagen treffen Pässe und Visa ein. Der erste reist am 2. September ab — Weihnachten werden sie alle irgendwo in einem fremden Erdteil feiern. Dreimal müssen sie dieses Fest fern der Heimat verbringen, nicht nur unter, sondern auch mit den Eingeborenen lebend. Um zu große Einkommensunterschiede zu vermeiden, werden sie etwa so bezahlt, wie die Eingeborenen. Damit sie aber nicht schlechter gestellt sind, als es bei Ausübung ihres Berufs in der Bundesrepublik der Fall wäre, wird der Differenzbetrag auf ein Konto in der Heimat überwiesen. Nach der Heimkehr erhalten sie als Starthilfe für jedes Einsatzjahr noch ein Monatsgehalt.

1200 junge Menschen haben sich inzwischen für den Dienst in Übersee gemeldet, aber nur ein Teil kam in Frage, weil man überwiegend bestimmte Berufe wie Ärzte, Krankenpfleger, Personal, Lehrer, Fürsorgerinnen und Handwerksmeister neben Kaufleuten, Landwirten und Sekretärinnen braucht. Da täglich von den jungen Nationen Anfragen eingingen, wird dieser Kursus in Kastel nicht der letzte gewesen sein.

X Joel Lakra

Am Montag, dem 16. Juli versammelten sich die Gemeindeglieder aus unserem Kirchenkreis im Gemeindehaus, um einen Bericht über die Arbeit der Goßner-Kirche in Indien zu hören.

Herr Superintendent Hildebrand begrüßte den Präsidenten der Goßner-Kirche, Herrn Joel Lakra. Ferner Herrn Superintendent Dr. Rieger — er fungierte als Dolmetscher — sowie Herrn Kirchenrat Dr. Lokies, Herrn Kirchenrat Dr. Berg und Schwester Maria Schatz, die ebenfalls aus ihrer Arbeit im Hospital Amgaon berichtete. Herr Joel Lakra schilderte uns die durch die Industrialisierung veränderte Situation Indiens und die damit verbundenen Aufgaben und Schwierigkeiten. Zur Zeit wird von den Deutschen in Indien ein Industriewerk aufgebaut. Es ist in der Mitte der Goßner-Kirche gelegen. Außerdem berichtete er über die Tätigkeit von Herrn Dr. Junghans, der eine Schule für Landwirtschaft gegründet hat und bereits weite Gebiete bepflanzt hat, sowie über die Arbeit von Herrn Dr. Thiel, der in Kuli ein technisches Zentrum errichtet hat und nun auch der Leiter dieser Station ist. Herr Joel Lakra sprach aber auch von der Not, der die Menschen in Indien ausgesetzt sind und der sie aus Mangel an Wissen und materiellen Mitteln nicht Herr werden. Noch heute — unvorstellbar für uns — verhungern täglich etwa 1000 Menschen. — Schwester Maria Schatz hielt ein sehr eindrucksvolles Referat über die Arbeit im Hospital Amgaon. „Dort wird sehr viel gearbeitet, aber auch sehr viel gelitten. Die Menschen glauben, daß ihnen im Hospital auf jeden Fall geholfen wird. Wir produzieren nichts. Wir nehmen immer nur ein und dabei kommt scheinbar nichts heraus. Trotz der vielen Arbeit, die wir haben, versuchen wir den Menschen dort immer klar zu machen, warum wir gekommen sind. Vielleicht — eines Tages — wächst bei uns eine Gemeinde Amgaon.“

Anschließend sprach der ehemalige Leiter der Goßner-Mission, Herr Dr. Lokies. Er sagte wörtlich: „Es gibt eine Seite der Arbeit, die Sie nicht sehen können, bei dem Vortrag, den Ihnen Schwester Maria Schatz eben hielt. Es ist eine Arbeit, bei der unsere Mitarbeiter „drauf gehen“. Es geht um Leben und Tod. In jedem Augenblick kann Amgaon zerbrechen, scheitern, am Geld, an den Menschen oder an der Situation.“

Wir stehen da draußen an eurer Stelle. Ausgesetzt der Infektion, in einer nichtchristlichen Umwelt, voller Angst und Dämonie, die einen anstecken kann. Erst wenn man das weiß, begreift man die Worte Schwester Marias: „Helfen Sie uns mit Werken — und beten Sie auch für uns. In Ihrem Gottesdienst, zu Hause, wo immer es

sein mag. Wir brauchen das, wir sind darauf angewiesen.“ — Herr Superintendent Hildebrand dankte den Referenten für den innerlich reichen Abend. „Was tun wir eigentlich hier zu Hause für Jesus Christus? Sie, die dort draußen stehen, opfern ihre ganze Existenz. Sollte dieser Abend nicht dazu mithelfen, daß wir ein kleines Stück der Verantwortung für Amgaon auf unser Herz und Gewissen nehmen? Ich glaube, Gott würde uns und sie segnen. Die ganze Gemeinde sollte sich bereit machen lassen zu helfen und für ihr Patenkind Amgaon beten. Eine Mauer von Gebeten soll sie umgeben und tragen.“

Im Raum war es still geworden. Amgaon ist weit, sehr weit von uns entfernt und dennoch werden wir es nicht übersehen oder vergessen können. Was tun wir eigentlich hier zu Hause für Jesus Christus?

Dorit Köpke

Amtseinführung Dr. Bergs als Leiter der Goßner-Mission

In einem Festgottesdienst in der Berliner Zwölf-Apostel-Kirche, Schöneberg, führte am Sonntag der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses D. Scharf, den neuen Direktor der Goßner-Mission, Kirchenrat Dr. Christian Berg, in sein Amt ein. An der Feier nahm auch der scheidende Leiter der Goßner-Mission, Kirchenrat D. Hans Lokies, teil. Kirchenrat Dr. Berg war zuletzt als Direktor der Ökumenischen Abteilung in der Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes Innere Mission und Hilfswerk in Stuttgart tätig. Er gehört zu den Initiatoren der Aktion „Brot für die Welt“. In dem Gottesdienst wurde auch fürbittend der 32 in Sowjetzonenhaft befindlichen kirchlichen Mitarbeiter gedacht. Sieben von ihnen stammen aus Berlin, acht aus der Provinz Brandenburg, drei aus der Kirchenprovinz Sachsen, zwölf aus dem Bereich der sächsischen Landeskirche, einer aus dem Konsistorialbezirk Greifswald und einer aus Anhalt.

„Der Tagesspiegel“

hr. 5116 v. 10.7.62

"Der Tagespiegel"
Nr. 5115 v. 8. 7. 1962

SONNTAG, 8. JULI 1962

Mission als Lebenswerk

In der Goßner-Mission verabschiedet sich heute nach 35jähriger Tätigkeit Kirchenrat Hans Lokies von seinen Freunden und Mitar-



Hans Lokies

beitern. Das Amt des Missionsdirektors geht von ihm auf Dr. Christian Berg über. Aber sicher wird die Persönlichkeit des weißhaarigen Ostpreußen mit den klaren, bezwingenden Augen noch lange die Arbeit der Missionsgesellschaft prägen. Die Leitung der kirchlichen Erziehungskammer, die ihm 1945 übertragen wurde, hat der 67-jährige schon im Herbst niedergelegt.

Hans Lokies hat seine ostdeutsche Heimat erst als Neunjähriger zum erstenmal gesehen. Denn geboren ist er in Ranchi, in der indischen Provinz Bahaer, und aufgewachsen einige Kilometer weiter entfernt, in Khutitoli. Dort lebten seine Eltern, die als Goßner-Missionare von Ostpreußen ins ferne Asien gezogen waren. Ihr Sohn streifte nun mit den Hindu-Jungen durch den Dschungel; mit Pfeil und Bogen und mit der Davidschleuder, fischend und jagend wie die Dorfbewohner selbst. Deren Sprache beherrschte Hans Lokies fließend; aber er konnte nicht Deutsch und hatte noch niemals eine Schule gesehen. Bis er schließlich als Neunjähriger mitten im Winter in Ostpreußen landete und alles nachholen mußte. In Memel besuchte er das Gymnasium und schaffte es immerhin, mit 18 Jahren das Abitur zu bestehen.

1914 unterbrach Lokies sein Theologiestudium in Königsberg und meldete sich als Freiwilliger. Einem seiner militärischen Vorgesetzten verdankt er eine Lehre, die er sein Leben lang beherzigt hat: Daß sich nämlich Großes nur erreichen läßt, wenn man auch das Kleine beachtet. Nach dem ersten Weltkrieg war Hans Lokies fünf Jahre lang Gemeindepfarrer in Ermland und Provinzialpfarrer für Missionen in Königsberg, bevor ihn 1927 die Goßner-Mission in die Leitung nach Berlin berief.

Indien war weit weggerückt, und die Jugendfreunde ließen auch nichts von sich hören. Als sich schließlich die Gefährten seiner Streifzüge durch den Dschungel doch einmal zu einer Postkarte aufrafften — zweifellos ein Ereignis für alle Beteiligten —, da erreichte dieser Gruß den Missionsdirektor im Gefängnis. Die Gestapo ließ keinen ungeschoren, der nur predigte, was sein Gewissen ihm vorschrieb.

Erst 1954 sah der Kirchenrat zum erstenmal das Land wieder, in dem er seine Kindheit verlebt hat. Viele der zwar immer armen, aber früher doch freien Bauern arbeiten inzwischen als Kulis in den Industriewerken, die das Gesicht Indiens allmählich verändern. Was konnte er für diese Menschen tun? Auf Lokies' Anregung hat die Goßner-Mission jetzt Facharbeiterschulen und eine bäuerliche Musterfarm gebaut. Vielleicht bekommen die Menschen in Ranchi mit dieser kirchlichen Entwicklungshilfe einen Teil der äußeren Unabhängigkeit wieder, die der Kirchenrat als Junge so genossen hat.

L. H.

Amgaon – ein Bethel im Dschungel Indiens

Es hat mich schon lange interessiert, wie es eigentlich in Amgaon aussieht. Schwester Ursula von Lingen hat das wohl geahnt. Denn in einem ihrer letzten Briefe führt sie uns durch das Hospitalgelände. Auf meine Bitte hin war Schwester Ilse Martin so freundlich, eine Lage-skizze von Amgaon anzufertigen, die ich für den Druck hergerichtet habe. Schwester Ursula schreibt:



Wenn wir aus dem Dorf Amgaon kommen, grüßt über dem Tor, durch das wir unseren Compound betreten, ein großes Kreuz. Das ist das Zeichen unserer Arbeit hier. Wir stehen im Dienste Jesu Christi, der für uns gestorben ist, - und für die Menschen hier, denen wir diese Botschaft bringen wollen.

Hinter einem großen Rasenstück (ausgezeichnet geeignet zum Landen von Hubschraubern!) sehen wir das Hospital liegen, einen linken und einen rechten Flügel. Der Verbindungsbau, der Operationssaal, Kreißsaal usw. enthalten soll, wird erst in einigen Jahren gebaut werden.

Um 17 Uhr strömen immer noch Kranke herbei

Wir gehen zunächst auf den linken Flügel zu. Auf der Veranda und im Schatten der Bäume um das Haus herum sitzen viele Menschen, einzeln und in Gruppen beisammen. Es fällt uns auf, wieviele Mütter mit Kindern dabei sind, oft furchtbar elende abgemagerte Gestalten. Die meisten halten einen Zettel und ein kleines Stück Pappe mit einer Nummer darauf in der Hand. Das sind die Außenpatienten, die aus einem Umkreis von 20 bis 30 Kilometer Entfernung hierher kommen, oft tagelang zu Fuß unterwegs, und nun geduldig darauf warten, bis ihre Nummer aufgerufen wird.

Vor einem Fenster drängelt sich eine ganze Schlange von Menschen. Hier werden die Behandlungsscheine und Nummern ausgegeben. Hinter dem Fenster sitzt unser Matthias, der diese Scheine schön nach Dörfern geordnet aufhebt, so daß er sie gut wiederfinden kann, wenn dieselben Menschen nach Monaten oder Jahren wiederkommen. Eben gibt er Nummer 95 aus. Dabei ist es erst 5 Uhr nachmittags, und noch immer strömen Leute herbei, die Namen und Dorf angeben, um ihren Schein zu erhalten.

Macht mein Kind wieder gesund

Wir treten von der Veranda in das Haus und stehen nun im Untersuchungszimmer vor dem Tisch von Schwester Ilse. Es ist nur ein ganz kleiner Raum: Schreibtisch, hölzernes Untersuchungsbett und ein Wandregal mit einigen Medikamenten. Aber wenn diese Wände reden könnten! Wieviel Krankheitsnot und Elend haben sie schon gesehen, wieviel Fragen und Klagen gehört, aber auch wieviel Freude solcher erlebt, die gesund wieder nach Hause gegangen sind.

Einer nach dem anderen von den Außenpatienten kommt hier herein, klagt seine Beschwerden, zeigt seine Geschwüre, seine wackeligen und schwarzen Zähne, seine schmerzenden Glieder oder hält Schwester Ilse die vom dauernden Fieber oder Durchfall geschwächten Kinder entgegen. Viele fallen zuerst auf die Kniee und berühren mit dem Kopf den Boden, bevor sie sich auf den Schemel neben dem Tisch setzen. „Ihr seid meine letzte Hoffnung. Macht Ihr mich, - macht mein Kind wieder gesund!“

Zuerst haben wir die Dschungelmedizin versucht

Wenn man dann fragt: „Warum seid Ihr so spät gekommen? Warum habt Ihr das Kind nicht schon viel eher gebracht?“, dann gibt es viele Entschuldigungen: „Es hat so stark geregnet. Der Fluß war so reißend, daß wir nicht

übergesetzt werden konnten.“ „Die Straße war so aufge-weicht, die kleinen Flußbetten so voller Wasser, daß es kein Durchkommen gab.“ „Die Arbeit auf dem Felde mußte erst beendet werden. Wovon sollen wir leben, wenn wir unseren Reis nicht ernten?“ „Wir haben zuerst unsere Dschungelmedizin versucht, aber die hat nichts geholfen.“

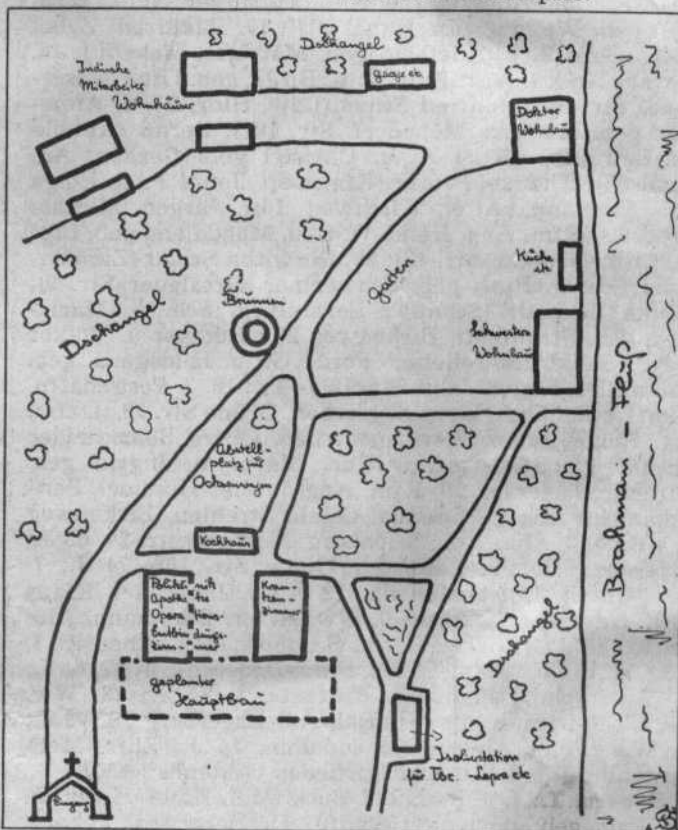
Die Schwerkranken, die dableiben, werden an Dr. Gründler und zur Aufnahme ins Hospital weitergeleitet. Bei den anderen werden die Medikamente und Verordnungen auf den Behandlungsschein geschrieben. Wir gehen nun mit ihnen in das anliegende Behandlungszimmer.

Hier geben Luther, unser Krankenpfleger, und Bina, unsere treue Hospitalstütze, die Medizin aus, verabreichen Spritzen, machen Verbände usw. Oft geht es den Wartenden nicht schnell genug. „Gebt mir zuerst. Wir wollen gleich wieder nach Hause, um vor der Dunkelheit daheim zu sein. Wir haben die anderen Kinder allein zu Hause gelassen. Wir müssen noch über den Fluß und dann noch eine Stunde zu Fuß laufen.“ Vier Hände reichen oft nicht aus, um alle schnell genug zu versorgen.

Wir gehen schnell weiter, denn das Gebrüll der Kinder, die ihre Spritze bekommen haben oder die bitteren Pillen nicht schlucken wollen, fällt uns bald auf die Nerven.

Ein ganzer Zoo im Bauch

Nebenan ist die Apotheke, die aus einigen Wandregalen mit Medikamenten besteht. In demselben Raum ist das „Labor“, das Reich von Marlies Gründler, das sich zusammensetzt aus einem zementierten Tisch, auf dem Flaschen, Reagenzgläser usw. stehen, aus einer großen Kiste mit Mikroskop darauf und einer kleinen Kiste davor zum Sitzen. Hier werden Urine, Stühle und Blut untersucht und manche erschreckenden Feststellungen gemacht: 20% Hb, ein ganzer „Zoo“ im Bauch, dessen Wurmeier im Stuhl wimmeln, Eiweiß in Mengen im Urin bei einer Frau mit schwerer Eklampsie.



Missionshospital Amgaon in Indien

Wandlung einer
Missionsgesellschaft

Goßner tut, was nötig ist

Die Kirche hat ihre Kontinuität gerade darin, daß sie sich in einer ständigen Wandlung befindet. Sie lebt, indem sie das tut, was in der jeweiligen konkreten geschichtlichen Situation notwendig ist.

Ein Beispiel dafür ist die Geschichte der Goßner-Mission. „Goßner war ein Mann, der immer das tat, was getan werden mußte“, hieß es in einer Ansprache zum 125jährigen Bestehen seiner Mission. Und auch heute noch tut „Goßner“ immer gerade das, was notwendig ist.

Johannes Evangelista Goßner hat ein bewegtes und unruhiges Leben geführt. Er war katholischer Priester in Bayern, saß aber zeitweise im Priestergefängnis, weil er der freieren Erweckungsbewegung angehörte, und wurde deshalb auch 1819 endgültig abgesetzt. Ein Jahr darauf folgte er einem Ruf des Zaren Alexander I. nach Petersburg. Dort stand er, wie er selber

gehen, sondern als Ärzte, Ingenieure, Landwirte, allenfalls als Theologiedozenten. Inzwischen ist auch längst ein neues „Missionsfeld“ in den Blick gekommen: das Land, von dem man ausgegangen war, das „Christliche Abendland“. Das Notwendige ist heute nicht nur die Mission unter den „Heiden“, sondern ebenso die unter den „Christen“ einer nachchristlichen, säkularisierten Industriegesellschaft.

Schon Goßner ging es — noch vor dem Beginn seiner „Äußeren Mission“ — vor allem um die „deutschen Heiden“, wie er sagte. Die ersten Missionare, die er sandte, fünfzig nach Nordamerika und dreißig nach Australien, schickte er zu den dort lebenden deutschen Auswanderern. Und außerdem gehört Goßner zu den Pionieren der „Inneren Mission“ in Berlin. Er gründete dort bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts Kindergärten, rief Vereine ins Leben, um die Kranken zu be-

liche Gespräche zu führen. Sie tun es nicht, um etwas zu geben, sondern um etwas zu lernen, um das ihnen Fremde erst einmal kennenzulernen: den Arbeitsrhythmus des Fließbandes und den Lebensrhythmus des Schichtarbeiters, dem es weithin nicht mehr möglich ist, ein wirklich gemeinsames Leben mit seiner Familie zu führen — geschweige denn, zu den Gottesdiensten und Bibelstunden der Kirchengemeinden zu kommen. Denn das ist eine Welt, in der andere Gesetze als im „Raum der Kirche“ gelten, eine Welt, von der der Pfarrer durch eine tiefe Kluft getrennt ist.

Die „gesellschaftliche Diakonie“ ist heute, sechs Jahre nach der Gründung des Seminars, nicht mehr nur auf Kastel und das Industriegebiet zwischen Frankfurt und Mainz beschränkt. Schüler Symanowskis arbeiten heute etwa in Wolfsburg, Kassel, Hoechst, Rüsselsheim und Gelsenkirchen. Längst hat sich in der Kirche die Erkenntnis durchgesetzt, daß das herkömmliche Gemeindepfarramt nicht mehr die einzige Möglichkeit bietet, um dem Worte Gottes und der Kirche zu dienen. Trotzdem hat H. R. Weber vom Ökumenischen Rat in Genf kürzlich in einem Vortrag noch feststellen müssen, daß bei einer Zusammenkunft protestantischer Theologen in Frankreich sich alle diejenigen, die an entscheidenden Stellen des öffentlichen Lebens Dienst taten, als „vom kirchlichen Dienst beurlaubt“ erwiesen haben. Und er fragt: „Ist wesentlicher theologischer Dienst nur mit ‚Urlaub von der Kirche‘ möglich? Müßten wir solche Theologen nicht ganz im Gegenteil zu solchem Dienst geradezu entsenden, dazu ordinieren?“

Die meisten deutschen Landeskirchen aber tun dies schon. Die Industriefarrer sind von ihren Landeskirchen für dieses Amt ordiniert worden, obwohl — wie ein Propst bei einer solchen Ordination bekannte — für das Industriediakonat eine ganz neue Ordinationsformel geschaffen werden müßte, weil der jetzt gebrauchte eine völlig andere Vorstellung vom Pfarramt zugrundeliegt. Ein junger Doktor der Theologie muß allerdings seinen Dienst ohne Ordination und kirchliche Legitimation tun. Ihm ist von einem Industriewerk die Leitung eines Wohnheimes mit 800 Italienern übertragen worden. Nun lebt er mit ihnen zusammen, vertritt ihre Belange, besucht ihre Familien in Südtalien und hat eine Selbstverwaltung organisiert. Und ganz nebenbei kommen immer mehr „seiner“ (katholischen) Italiener sonntags mit ihm in den (evangelischen) Gottesdienst.

Pfarrer als „Kollegen“

Die „gesellschaftliche Diakonie“ kann sich also durchaus auch im Gottesdienstbesuch auswirken. Aber ob sie das tut, darf nicht ihr einziges Kriterium sein. Denn die Industriediakonie will in den bestehenden gesellschaftlichen Institutionen und Ordnungen arbeiten und nicht neue Gruppen bilden. Die Pfarrer übernehmen Ämter in den Parteien und Gewerkschaften und arbeiten gerade darin als Christen und Theologen; sie geben auch Unterricht bei der Lehrlingsausbildung des Werkes. Und die Arbeiter wissen es zu schätzen, daß sie einen Pfarrer als „Kollegen“ haben. Sie delegieren ihn als ihren Vertreter innerhalb der Gewerkschaft, sie vertrauen ihm, und sie lassen sich von ihm in den verschiedensten Fragen des privaten und des betrieblichen Lebens beraten.

Ein Betriebsratsvorsitzender sagte einmal, er und seine Kollegen seien nicht in der Lage, alle Fragen zu beantworten, die ihnen täglich gestellt würden, weil sie oft die Grenze des technischen, sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Bereichs überschritten. Der Pfarrer kann nicht erwarten, daß die Arbeiter künftig zu ihm in die Sprechstunde kommen. Aber der Betriebsratsvorsitzende wird froh sein, jetzt nicht mehr nur Rat geben zu müssen, sondern auch um Rat fragen zu können.

Die Verkündigung des Evangeliums geschieht in der Industriediakonie vorwiegend in Gestalt der Lösung von Sachfragen. Die Themen, die in Kastel jeweils über Monate hin behandelt werden, heißen „Leistung“, „Eigentum“ oder „Demokratisierung des Arbeitsprozesses“. Dabei geht es sowohl um aktuelle Fragen der täglichen Arbeit, um Streitpunkte zwischen Unternehmern und Arbeitern, als auch um zentrale Fragen des christlichen Glaubens. Indem wir etwa eine demokratische Ordnung des Betriebes verwirklichen helfen, so meint Pfarrer Symanowski, verkündigen wir — in einer konkreten und dem Arbeiter verständlichen Weise — das Priestertum aller Gläubigen, die Solidarität aller Menschen in ihrer Schuld und ihre Gleichheit als Erlöste vor Gott.

Eine der Aufgaben der Christen ist es, die gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit zu durchdenken und zu ihrer Lösung beizutragen. Und eben das sucht man in den Industriegemeinden zu tun. Die Gemeinde ist der neutrale Ort, an dem die Arbeiter mit ihren Vorgesetzten zusammenkommen und sich aussprechen können. Nach stundenlangen Gesprächen verstehen sich die Partner dort endlich, nach jahrelangem Mißtrauen ereignet sich plötzlich „Vergebung“. Dann ist eine „Gemeinde“ entstanden. Denn ein gemeinsames Gespräch ist zustande-

gekommen, die Maske des Vorgesetzten oder des Funktionärs ist gefallen und der Mensch mit seinen Sorgen und Fragen sichtbar geworden. Nach einem solchen Gespräch wird der Chef oder Mitarbeiter nicht mehr ganz so anonym und die Arbeit nicht mehr ganz so lästig sein.

Aber in einer solchen Gemeinde wird nicht nur geredet. Mehr als dem bloßen Wort der Predigt oder der Diskussion traut man der Gemeinschaft zu, auch wenn in ihr nicht immer ausdrücklich von Jesus Christus die Rede ist. Die engste Gemeinschaft ist die Tischgemeinschaft. Am Frühstückstisch wird im Goßner-Haus jeden Montag das Abendmahl gefeiert. So ist es nicht aus dem alltäglichen Leben ausgegrenzt, nicht in den sakralen Raum verbannt. Sondern wie beim letzten Mahle Jesu oder in der Urgemeinde ist es eine Einheit mit dem konkreten Lebensvollzug: unter dem Segenswort wird dasselbe Brot herumgereicht, von dem man sich nachher sattißt. Und wenn solche Mahlzeiten in den Wohnungen der Arbeiter gehalten werden, trinkt man anschließend weiter vom selben Wein, dem alltäglichen Getränk dort am Rhein. Keiner, der bereit ist, sich damit zu Christus zu bekennen, wird ausgeschlossen. So werden die Familien und die Freunde, die „hin und her in den Häusern“ zu solchem „heiligen Mahl“ zusammenkommen, zur Gemeinde.

„Die Biene auf dem Missionsfelde“

Aber die Goßner-Mission hat sich nicht nur auf eine ganz neue Art der Mission umgestellt. Sie tut auch innerhalb ihres traditionellen Aufgabenbereichs das heute gerade Notwendige. Sie sendet Ingenieure und Wirtschaftsleiterinnen, Landwirte und Geflügelzüchterinnen aus und baut in Indien Lehrwerkstätten und Lehrfarmen. Außerdem hat sie im Mainzer Goßner-Haus die Kurse „Dienste in Übersee“ für ganz Deutschland übernommen. Hier werden die jungen Ingenieure, Handwerksmeister und Landwirte auf ihre Aufgaben in Asien und im Vorderen Orient vorbereitet.

Diese Kurse sind, so könnte man sagen, die neue, unserer Zeit gemäße Form des Missionsseminars; und die Ingenieure, Elektro- und Maschinenbaumeister, Maurer und Landwirte sind die Missionare von heute. Sie werden nicht predigen, sondern sich nur durch ihr Leben und Handeln als Christen erweisen. Es verbindet die von Kastel ausgehende Goßner-Arbeit mit der in Indien, daß bei beiden „Mission“ nicht mehr identisch ist mit „Evangelisation“ im alten Stil. Hier wie dort bildet die Predigt nicht mehr die einzige Weise der Verkündigung, und hier wie dort geht es nicht mehr allein um den Einzelnen und seine Bekehrung.

Der „Dienst in Übersee“ ist wirklich ein Dienst und bedeutet ein Opfer für die jungen Leute. Ein Ingenieur, der für drei Jahre an die großen Lehrwerkstätten geht, die der Ingenieur Thiel gegenwärtig im Auftrag der Goßner-Kirche in Phudi errichtet, setzt nicht nur seinen beruflichen Aufstieg in Deutschland aufs Spiel. Er bekommt auch in dieser Zeit lediglich 75 Prozent dessen, was er bisher verdient hat. Würde er dagegen im Rahmen der freien Wirtschaft nach Indien gehen, würde er nicht weniger, sondern ein Vielfaches seines bisherigen Gehaltes verdienen.

Mit der Ausbildung von indischen Facharbeitern in Phudi oder von Bauern auf der Lehr- und Versuchsfarm der Goßner-Kirche in Khuntitoli wird der christliche Glaube heute in sachgemäßer Weise verwirklicht. Es ist ein Zeugnis für Christus, wenn etwa der Landwirt Dr. Junghans auf der Indischen Landwirtschaftsausstellung in Kalkutta im Namen der Goßner-Kirche wochenlang in Indien noch unbekannte moderne Maschinen vorführt, oder wenn er durch die Einführung neuer Methoden dazu beiträgt, die indische Landwirtschaft ergiebiger zu machen. Ganz abgesehen davon, daß durch solche Art von Mission, die die Inder in die Lage versetzt, sich selber zu helfen, am wirksamsten der Not in diesem Lande begegnet wird.

Durch den gemeinsamen Willen zur Mission verbunden, stehen „bei Goßner“ beide Elemente nebeneinander: der traditionell-erweckliche Zug der alten Missionsgesellschaften und die nüchterne, unpathetische Sprache unserer Zeit. Das spannungsvolle Miteinander zeigt sich sogar schwarz auf weiß: die Berichte über die Kasteler Arbeit, die alle gewohnten kirchlichen Formen sprengt, erscheinen im Missionsblatt „Die Biene auf dem Missionsfelde“. Aber gerade diese Tatsache, daß sie das tun, daß eine Missionsgesellschaft, die durch den Pietismus geprägt und mehr als andere kirchliche Organisationen der Tradition verhaftet ist, dennoch eine so unkonventionelle Arbeit trägt, sowohl in Deutschland als auch in Indien, das zeigt den Mut, die Weite und Großzügigkeit der echten Missionare.

„Was Mission ist, habe ich in meinem ganzen Leben als Missionar niemals deutlicher erlebt als hier in Kastel“, sagte Theodor Jaekel, ein Pfarrer, der über zwanzig Jahre als Missionar in Ostasien gearbeitet und dann zwei Jahre in Kastel gelebt hat, bis er vor wenigen Wochen zum Arbeiterpfarrer der hessen-nassauischen Kirche berufen wurde.

Mission: das heißt Sendung in die nicht-christliche Welt. Mit der Übernahme der Industriediakonie hat die Goßner-Mission nicht aufgehört, Mission zu sein. Sie hat ihre Formen gewandelt, ist aber dem Erbe Goßners und ihrem Auftrag treu geblieben. Mehr noch: gerade durch ihre Wandlung hat sie sich in einer gewandelten Welt als Mission bewährt.

Sigurd Daecke



Zweimal Mission in Indien

Fotos: Goßner-Mission



schrieb, „vier Jahre lang als freier Prediger des Evangeliums (in der katholischen Gemeinde) unter dem Schutz des Kaisers und des Kultusministeriums“. Aber auch aus Rußland wurde er auf Forderung Metternichs wieder ausgewiesen.

Nun folgten zwei „Vagabundenjahre“. Der mittlerweile über Fünfzigjährige zog als „Stubenprediger“ auf den Gütern des preußischen Adels umher. Schließlich trat er 1826 zur evangelischen Kirche über und unterwarf sich im Alter von 55 Jahren, als weitbekannter Prediger und Erbauungsschriftsteller, noch einem theologischen Examen. „Recht im Herzen schäme ich mich, einem Manne Fragen über das wahre, gläubige Christentum vorzulegen, der davon so viel mehr weiß als ich selbst“ — so leitete der Berliner Kirchenhistoriker Neander die Prüfung ein. Aber erst auf das Eingreifen des preußischen Königs hin erhielt Goßner ein Pfarramt in Berlin.

Sieben Jahre später, am 12. Dezember 1836, morgens um 8 Uhr, kamen sechs junge Leute zu Goßner und baten ihn, „als christliche Handwerker, Lehrer und Katecheten“ auf das Missionsfeld ausgesandt zu werden. Das war der Anfang der Goßner-Mission.

Die Äußere Mission der Goßnerschen Gesellschaft geht auch heute noch weiter, obwohl gerade die Goßner-Kirche in Indien es war, die sich bereits 1919 als erste „Junge Kirche“ auf einem deutschen Missionsfeld selbständig gemacht hatte. Trotzdem sind die engen Beziehungen zur Missionsgesellschaft erhalten geblieben. Sie haben sich gerade nach dem Zweiten Weltkrieg bewährt, als Stammesgegensätze die Kirche zu spalten drohten. Hier konnten die alten Missionare kraft ihrer Autorität den endgültigen Bruch verhindern.

Aber das Notwendige ist heute nicht mehr in erster Linie die „Äußere Mission“ im traditionellen Sinne. Die Einreise nach Indien ist sowieso nur noch Missionaren möglich, die nicht als Prediger dorthin

treuen, baute 1837 das erste Krankenhaus Berlins und eröffnete eine Schule für Pflegerinnen.

Wie damals, so hat auch heute wieder die Goßner-Mission ihren Schwerpunkt in der „gesellschaftlichen Diakonie“. Damit erweist sich, wie „Goßner“ immer das gerade Notwendige tut. Im Dritten Reich, als der Religionsunterricht an den Schulen zum Erliegen kam, war das Notwendige die Errichtung eines Katechetischen Seminars der Bekennenden Kirche in Berlin. Als nach dem Krieg in Mitteldeutschland Kirchen und Gemeindehäuser fehlten, war es die Wohnwagenarbeit: alte Wohnwagen wurden zu Gemeindezentren. Und noch heute wirkt die Goßner-Mission dort mit einer Team-Arbeit, die das Einmann-System im Pfarramt überwindet, oder durch ökumenische Aufbaulager, die teils Gemeindehäuser bauen, teils aber auch im Rahmen des „Nationalen Aufbauwerks“ mitarbeiten. Wie im Westen die „Industriediakonie“ der Goßner-Mission innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen — etwa der Parteien oder der Gewerkschaften — geleistet wird, so arbeitet auch im Osten die Goßner-Mission im Rahmen der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung, soweit es noch möglich ist — und es ist erstaunlicherweise noch möglich.

In Westdeutschland ist die Antwort der Goßner-Mission auf die Herausforderung der Zeit, ihr Versuch, das Notwendige zu tun, die Gründung des „Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie“ durch Pfarrer Horst Symanowski. Wenn die jungen Pfarrer im Rahmen dieses Seminars oder vor dem Antritt ihres Industrie-Pfarramts für zwei Monate oder auch ein Jahr in die Fabrik gehen, so sind sie dort keine geistlichen Partisanen, die — nach der Niederlage in der offenen Schlacht — die Welt nun von hinten überfallen. Sie werden nicht Arbeiter, um mit dem Overall verkleidet, Predigten zu halten und inkognito geist-

Die Planlosen? Eine Erwiderung

Dabei können Regierung und Gesetzgeber ohne Plan überhaupt nicht arbeiten, weil notwendige Gesetze innerhalb der Legislaturperiode durchgeführt werden müssen: Sie müssen einen Zeitplan aufstellen und dabei die Dringlichkeit der einzelnen Maßnahmen berücksichtigen — und vielfach leider auch die Lautstärke der vorgebrachten Wünsche. Denn stets sehen sie sich zahlreichen, sich widersprechenden Forderungen gegenüber. Viele davon werden von großen Organisationen gestützt, die über alle Möglichkeiten verfügen, die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

Jeder vermag zu erkennen, daß die Regierung in dieser Legislaturperiode beabsichtigt, zunächst die Unfallversicherung zu regeln. Das Gesetz ist bereits im Bundestag eingebracht und dem zuständigen Ausschuß überwiesen. Sodann liegen zwei weitere Aufgaben auf dem Tisch, die Neuordnung der Zahlung von Kindergeld und die Krankenversicherung. Für beide Fragen hat der alte Bundestag nur eine unbefriedigende Lösung gefunden. Aber manche Dinge lassen sich nicht im ersten Anlauf regeln und bedürfen mehr Zeit als in einer Legislaturperiode zur Verfügung steht. Für die Behandlung der Krankenversicherung muß eine bessere Regelung der Lohnfortzahlung zunächst einmal eine neue Ausgangslage schaffen. Alle diese Gesetze haben selbstverständlich finanzielle Folgen, die sehr sorgfältig gegeneinander abgewogen werden müssen. Der Staatsbürger will jedoch diese einzelnen Regelungen jeweils für sich betrachtet wissen. Wer sich die Meinungsäußerungen heute ansieht, wird finden, daß alle Verbände eifrig die Trommel rühren, weitere Forderungen stellen und gar nicht daran denken, dabei auf irgend jemand Rücksicht zu nehmen.

Bei der Krankenversicherung ist die Steigerung der Krankheitsfälle allgemein als auf die Dauer unerträglich und keineswegs dem Gesundheitszustand unseres Volkes entsprechend erkannt. Aber hier soll der Pelz gewaschen werden, ohne daß er naß wird. In der Lohnpolitik wollen die einen ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche La-

ge ihres Gewerbebezuges an der Spitze der Lohnskala marschieren; die anderen sagen, sie seien zurückgeblieben und hätten einen Nachholbedarf. Beides Überlegungen, die mit der wirtschaftlichen Lage der jeweiligen Erwerbszweige überhaupt nichts zu tun haben. Genau so laut schreit man nach Subventionen. Wenn ein Wirtschaftszweig heute in Schwierigkeiten kommt, organisiert er zunächst den Marsch auf Bonn. Und alle diese Staatsbürger, die jeweils ihre eigenen Interessen rücksichtslos verfolgen, schreien gemeinsam nach einen Plan!

Dazu kommt noch, daß die Öffentlichkeit eine ganze Reihe von Tatbeständen nicht zur Kenntnis nimmt, weil sie noch in längst überholten Vorstellungen denkt. Es seien nur wenige genannt: Die Ausgaben für die sozialen Zwecke haben finanzpolitisch dieselbe Wirkung wie Steuern. Es ist gleichgültig, ob soziale Maßnahmen über Steuern oder Beiträge finanziert werden. Beiträge werden nach den gesetzlichen Vorschriften meistens in einen Arbeitgeber- und einen Arbeitnehmeranteil geteilt. Viele meinen, wenn der Arbeitgeber bezahle, wäre alles gut und schön und sie selbst würden nicht belastet. Das ist mindestens so lange ein gründlicher Irrtum, als der Arbeitgeber in der Lage ist, über den Preis seinen Anteil an den Verbraucher weiterzugeben. Löhne und Sozialbeiträge sind Bestandteile der Arbeitskosten und müssen als Einheit angesehen werden.

Auch ist der Irrtum verbreitet, wenn man von einem Versicherungszweig Beiträge auf einen anderen übertrage, z. B. die Krankenversicherung zu Lasten der Unfallversicherung von gewissen Aufwendungen befreie, eine neue Finanzierungsquelle erschlossen zu haben. Weit gefehlt! Es werden nur die Kosten verschoben, aber keine neuen Einnahmequellen erschlossen. Weit verbreitet ist ferner die Meinung, es gäbe eine zunehmende Frühinvalidität. Das ist nicht der Fall. Der Arbeitnehmer bleibt heute genauso lange erwerbstätig wie in früheren Zeiten. Trotzdem wird landauf, landab behauptet, die Invalidität nehme in Deutschland ungewöhnliche Formen an.

Das Gegenteil ist richtig. Ebenso verbreitet ist die irrende Meinung, das Tempo der Lohnerhöhungen und Preissteigerungen könne ohne Schaden fortgesetzt werden. Auch das ist nicht richtig. Der Streit, ob die Löhne die Preise oder die Preise die Löhne treiben, läßt sich nicht entscheiden. Aber wenn sich die Löhne in dem Tempo entwickeln wie in den letzten 10 Jahren, werden wir 1990 einen Stundenlohn von rund 53,— DM haben. Wer sich dann ein bescheidenes Haus mit 80 qm Wohnfläche baut, wird ein Millionär sein, aber — wie die Erfahrung das gezeigt hat — gleichzeitig ein armer Mann!

Fast jedermann meint, wenn er seine Preise um nur ein wenig erhöhe oder seine Löhne oder seinen Urlaub verlängere oder seine Arbeitszeit verkürze — und wenn das sogar im Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer geschieht —, dann wäre das völlig unschädlich und tue dem allgemeinen Wohlstand keinen Abbruch. Er täuscht sich. Die Reihe dieser Beispiele läßt sich beliebig fortsetzen und führt schließlich zu dem Zustand, den heute alle für so gefährlich halten und von dem sie behaupten, daß seine Ursache im Grunde die Planlosigkeit sei. Das planlose Verhalten des Staatsbürgers läßt sich aber nicht dadurch neutralisieren, daß er vom Staat einen Plan verlangt.

In einer Demokratie kann es einen solchen Plan überhaupt nicht geben. Er würde nämlich voraussetzen, daß eine Stelle mit uneingeschränkter Vollmacht den Plan verbindlich aufstellen und auch kritiklos durchführen könnte. Das ist in einer Demokratie nicht möglich. Hier kommt es vielmehr darauf an, daß der Staatsbürger sich selbst mit seinen Ansprüchen gegen die Gesamtheit beschränkt. Man soll also den Staatsbürger nicht irreführen mit der Behauptung, seine eigene Maßlosigkeit könne durch einen Plan geheilt werden. Er würde auch den besten Plan für Planlosigkeit halten.

Kaleidoskop

Die Entwicklungsanleihe des Bundes wird voraussichtlich zum 25. Mai 1962 an der Börse zum freien Handel eingeführt werden. Das Bundesfinanzministerium hat sich — offenbar auf Anraten der Bundesbank — für einen Einführungskurs von 92 Prozent entschieden. Mit diesem Kurs dürfte die Anleihe auf dem Kapitalmarkt wettbewerbsfähig bleiben, zumal sie mit fünf Prozent verzinst werden soll. Festverzinsliche Papiere werden heute im allgemeinen zum Zinssatz von 5,5 Prozent, aber mit wesentlich höheren Kursen als die Entwicklungsanleihe eingeführt.

Professor Walter Hallstein, der Präsident der Kommission der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, hat in einer Fernseh-Pressekonferenz erklärt, das Ziel der EWG-Verhandlungen mit Großbritannien sei dessen Beitritt zur Gemeinschaft ohne Zerstörung des politischen Systems des britischen Commonwealth. Nach einer Periode der Bestandsanalysen werde es im April bereits möglich sein, die Positionen beider Verhandlungspartner zu erkennen und sich dann härter gegenüberzutreten. Der Osten, so sagte Hallstein, beginne im übrigen jetzt zu erkennen, daß die Wirtschaftsgemeinschaft durch ihre Erfolge eine der fundamentalsten Thesen des Kommunismus, daß sich nämlich der Kapitalismus selbst zerstöre, widerlegt.

Ein Drittel des Bruttosozialprodukts der Bundesrepublik wird nach Meinung des Deutschen Instituts durch Steuern und Abgaben für soziale Zwecke beansprucht. Das Kölner Institut errechnet für 1961 eine Zahl von 95,4 Milliarden Mark. Diese Zahl ist allerdings sehr weit gefaßt. Die Kosten der sozialen Sicherheit im engeren Sinne werden vom Bundesarbeitsminister für 1960 mit 38,7 Milliarden Mark angegeben.

Der freie Beruf beginnt — so risikvoll er ist — bei uns wieder einträglich zu werden. Nach einer für das Jahr 1960 vorliegenden Umsatzstatistik haben in den sechs größten Berufsgruppen weit mehr als die Hälfte ihrer Mitglieder Umsätze zwischen 20 000 und 100 000 Mark im Jahr erzielt: Bei den Anwälten 61,8, bei den Wirtschaftsberatern 61,2, bei den Architekten 57,4 Prozent. Noch besser steht es bei den Heilberufen: Von den Ärzten erzielten 78,7 Prozent, von den Zahnärzten 80,5 Prozent und von den Tierärzten 74,8 Prozent Umsätze zwischen 20 000 und 100 000 Mark. Im ganzen gesehen erscheint der Berufsstand der Ärzte nach dieser Statistik am gesündesten. Von ihnen erzielten nur 10 Prozent unter 20 000 und immerhin 11,3 Prozent mehr als 100 000 Mark Umsatz. Am krassen sind die Einkommensunterschiede dagegen bei den Architekten (23,9 Prozent unter 20 000 und 18,9 Prozent über 100 000 Mark) und bei den Anwälten (17,5 Prozent unter 20 000 und 20,6 Prozent über 100 000 Mark Jahresumsatz). Am armseligsten sieht es bei den Tierärzten aus. Von ihnen verdienten 22,2 Prozent unter 20 000 und nur 2,9 Prozent über 100 000, zwischen 20 000 und 50 000 Mark verdienten dagegen über die Hälfte, nämlich 55 Prozent.

Frisch wie der junge Morgen

Quellfrisch abgefüllte Naturbrunnen . . . von Natur aus gesunde Tafelgetränke für Menschen unserer Zeit. Moderne Menschen schätzen die gesunde Lebensweise — moderne Menschen trinken Naturbrunnen, denn er ist quellfrisch, rein und gesund.

Naturbrunnen

Gesunde Erfrischung für die ganze Familie: Brunnen-Fruchtsaftgetränke: Bereitet aus quellfrischem Naturbrunnen, den besten Bestandteilen edler Früchte und reinem Zucker... Man spürt beim ersten Schluck: Das ist gesund, erfrischend — wirklich köstlich.

Schutzmarke der Gemeinschaftswerbung Naturbrunnen

vom Quell her gut



Naturbrunnen sind natürliche Mineralwässer und leicht mineralhaltige Wässer, die unmittelbar am Quellort abgefüllt und stets mit einem Brunnen- oder Quellnamen bezeichnet werden.



Ob die Dressur gelingt?

Aus: Industriekurier

Wende am Baulandmarkt

Mehr als ein Jahr ist vergangen, seitdem in Westdeutschland die bis dahin gebundenen Bodenpreise freigegeben worden sind. Doch nach wie vor blieb baureifes Land — mit unwesentlichen Ausnahmen so teuer wie je. Private Käufe um jeden Preis, die Vorratskäufe der Wohnungsbau-Gesellschaften und Betreuungsunternehmen aller Couleur haben bisher das Einpendeln der Preise auf dem Grundstücksmarkt verhindert.

Leidtragend waren die privaten Bauinteressenten, die nicht warten konnten oder wollten; Vor dem Inkrafttreten des Bundesbaugesetzes mußten sie Schwarzpreise bezahlen, seither die marktüblichen Höchstpreise. Mithin lag daran ist ein offensichtliches Versäumnis der Behörden. Neben den Bauland-Bedarfszahlen des statistischen Wohnungsfehlbestandes, deren Nennung die Preise hoch gehalten hat, hätte man nämlich auch Angaben über die für den Wohnungsbau bereits zur Verfügung stehenden Flächen im Besitz der Bau-träger- und Betreuungsgesellschaften, der Gemeinden, der Länder und des Bundes veröffentlichten können. Auch der Privatbesitz, für den schon Bauanträge vorliegen, ist statistisch erfaßbar. Eine Zusammenstellung dieses insgesamt verfügbaren Baugeländes hätte das überraschende Bild gebracht, daß der erkennbare Bedarf durch die verplanten Flächen bereits weitgehend gedeckt ist!

Der Baulandbedarf gliedert sich in vier Hauptgruppen: Repräsentativgrundstücke in bevorzugter Lage für aufwendige Eigenheime einer anspruchsvollen Käuferschicht, Gelände für Familienheime einer scharf rechnenden Mittelschicht, innerstädtische Baugrundstücke und Bauland für kosten-

günstige Sozialwohnungen. Nur wo man in günstiger Lage noch Landhäuser oder Eigentumswohnungen für die Nachzügler des Wirtschaftswunders bauen kann, werden sich auch in den kommenden Jahren die bisher geltenden Bodenpreise im Weiterverkauf erzielen lassen.

Die Erkenntnis der weitgehenden und fortschreitenden Bedarfsdeckung zwingt aber zu der Folgerung, daß es kaum noch vertretbar erscheint, für die übrigen Bedarfsgruppen Bauland-Vorratskäufe zu den bisher geltenden Spitzenpreisen fortzusetzen.

Besondere Vorsicht ist bei der Bewertung der Grundstücke geboten, die von den Trägergesellschaften der Altstadt-Sanierungsmaßnahmen übernommen werden müssen. Bei diesen Maßnahmen wird in allen Fällen die Baufläche zugunsten der Verkehrsfläche oder auch von Grünflächen eingeschränkt werden. Auf der verkleinerten Baufläche müssen vielfach Sozialwohnungen gebaut werden, für deren Wirtschaftlichkeit allmählich wieder strengere Maßstäbe gelten.

Das Abklingen des Wohnungsmangels, das durch den Zeitbedarf für Planung und Bauvorbereitung verzögerte Angebot von Vorratsgelände der Wohnungsunternehmen, die stärkere Ausweisung von Verkehrs- und Grünflächen bei Großplanungen, die schrumpfende Liquidität weiterer Wirtschaftskreise und die bisher weiter gestiegenen Baukosten lassen in diesem Jahr bereits einen merklichen Druck auf die Baulandpreise erwarten, nachdem deren Steigen durch die Marktentwicklung und die Maßnahmen des Bundesbaugesetzes bereits abgefangen scheint.

Hartmut Gall

Aus unserem Kirchenbezirk

Die Dekanatsreise der Gossner-Mission

Eigentlich habe ich immer ein schlechtes Gewissen, wenn ich Missions-Urlauber in unserem Dekanat auf die Reise schicken muß, weil wir ja alle wissen, daß sie ihre Erholung nach anstrengenden Jahren verdient und nötig haben. Und die beiden Missionarinnen Schw. Anny Diller und Hedwig Schmidt waren 33 bzw. 24 Jahre ununterbrochen im heißen Hochland von Chotanagpur! Aber ich kam mit meinem Dank bei ihnen nicht recht an — vielmehr bekomme ich nun einen Dankesbrief von den beiden Schwestern dafür, daß sie uns ihr Zeugnis des Evangeliums bringen, daß sie den Gemeinden und ihren Leitern begegnen durften. Mit einem Wort: Es war ein Nehmen und Geben in der Gemeinschaft des Glaubens, und unser gemeinsamer Dank dafür gehe an den Herrn der Kirche.

Die besuchten Gemeinden werden von den Berichten und Zeugnissen, von den Bildern und Schilderungen wieder da-

von erfahren haben, daß des Herrn Wort nicht leer zurückkommt. Daß die Bibel- und Frauenschule in Govindpur nun noch ein Blindenheim bekommen wird, hat offenbar die Gemeinden auch so stark bewegt, daß den Schwestern erfreulich hohe Gaben mitgegeben werden konnten — trotz der kurzfristigen Aufstellung der Missionsreise und trotz der für bauerliche Gemeinden noch recht ungünstigen Termine.

Es wurden insgesamt 1648.35 DM gegeben. Die Gaben bewegten sich zwischen 220 DM und 22 DM. Wenn dahinter noch die betenden Gemeinden stehen, dann sind es große Gaben und Dankopfer gewesen, die ihren Segen bringen werden. So sei den Gemeinden und ihren Leitern für alle Bereitschaft gedankt. Wir grüßen einander mit dem eben von unseren Schwestern gelernten Gruß der Hindi-sprechenden Christen Indiens: Jishu Sahai, d. h. Jesus ist Hilfe!
Pfarrer Munzer, Reutti

Anny Diller
+ Hedwig Schmidt

Die Vollendung des Reiches Gottes – unsere Hoffnung

Das Reich Jesu Christi ist einmal zu uns gekommen, als Gottes Sohn Mensch ward. Damals wurde die Sehnsucht der Alten erfüllt, die mit sehnendem Herzen und ausgestreckten Händen riefen: „Ach, daß du den Himmel zerrisest und führst herab!“ Das Reich Jesu Christi ist zu uns gekommen, als Christus, der Sieger über Sünde, Tod und Teufel, das Siegel des Grabes löste, die Bande des Todes zerriß, seinen Jüngern erschien und dann auffuhr gen Himmel zur Rechten des Vaters.

Das Reich Jesu Christi kommt noch heute zu uns, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, wo Menschen aus allen Rassen und Nationen die Verkündigung seines Wor-

tes hören und an ihn glauben, wo Menschen die Angst ihres Gewissens auf ihn legen und von ihm die Vergebung ihrer Sünden empfangen, wo in aller Welt sich die Gemeinde Jesu Christi aufbaut durch Wort und Sakrament, wo Menschen seinen Namen vor der Welt bekennen und durch Kreuz und Trübsal gehen.

Einst aber wird das heimliche und verborgene Reich Jesu Christi in Vollendung dastehen, sichtbar vor aller Welt. Das wird dann sein, wenn Christus wiederkehrt, zu richten die Lebendigen und die Toten. So wie es eine alle menschliche Fassungskraft sprengende Tatsache ist, daß Christus auferstanden ist von den

Toten und aufgefahren gen Himmel, so wird auch seine Wiederkunft eine alles menschliche Denken übersteigende Tatsache sein. So wie der auferstandene Herr erhöht worden ist zur Rechten des Vaters, so wird er auch wieder herabfahren und sein Werk vollenden. Dann wird er die Toten aus den Gräbern rufen, „die da Gutes getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Ubles getan haben zur Auferstehung des Gerichts“. Dann werden ihn sehen, „die ihn gestochen haben“, und vor seiner Majestät zu Boden stürzen. Die Seinen aber und alle, die an ihn glauben, werden ihn mit leuchtenden Augen grüßen und jauchzend ihre Hände ihm entgegenheben.

KR. D. Lokles-Berlin

Entstellende Sendung über Dibelius verurteilt

Berlin (dpa). Der Rat der Evangelischen Kirche der Union (EKU) hat sich in seiner ersten Sitzung im neuen Jahr in Berlin gegen eine entstellende und ehrenrührige Sendung des Sowjetzonen-Fernsehens über Bischof Dibelius verwahrt. Mit der Fernsehsendung, die am 29. Dezember im Fernsehfunk der Sowjetzone verbreitet wurde, sollte der Eindruck erweckt werden, als habe Bischof Dibelius in früherer Zeit aus politischer Gesinnung schwere Straftaten gedeckt. Unter anderem wurde der Fall des Predigers Schnoor aufgerollt. Für ihn hatte sich Dibelius vor mehr als 30 Jahren in seiner damaligen Eigenschaft als Generalsuperintendent der Kurmark in bestem Glauben zunächst eingesetzt, als Schnoor ein bis heute nicht nachgewiesener Mord zur Last gelegt wurde. Nach Bekanntwerden anderer nachweisbarer Verfehlungen entthob Dibelius jedoch den Prediger sofort seines Amtes. Schnoor verlor damals sein kirchliches Amt und die Rechte des geistlichen Standes. Der Rat der EKU verurteilte die Fernsehsendung in Übereinstimmung mit der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg.

ehemaliger
Gossner-Missionar

der Tag v. 8.1.1961

Anlage 2

E r k l ä r u n g

für den Bezug des vollen Wohnungsgeldzuschusses

(Auszufüllen von allen verheirateten Angestellten. -
Nichtzutreffendes ist zu streichen).

Ich erkläre hiermit pflichtgemäss, dass meine Ehefrau - mein
Ehemann.....geb.am.....
(Name)

- a) nicht im öffentlichen Dienst als Beamter oder Angestellter
beschäftigt ist oder eine Versorgung nach Beamtenrecht oder
beamtenrechtlichen Grundsätzen bezieht,
b) als Beamter - Angestellter - bei
(Dienststelle)

..... in
beschäftigt ist und Gehalt - Vergütung - nach der Besoldungs-
gruppe.....RBO - VergütungsgruppeTO.A.
erhält,

- c) Versorgungsbezüge nach Beamtenrecht oder beamtenrechtlichen
Grundsätzen von derKasse in
..... nach der Besoldungsgruppe.....
.....RBO erhält.

Mir ist bekannt, dass ich verpflichtet bin, alle Veränderungen
in den für die Gewährung des Wohnungsgeldzuschusses massgebenden
Verhältnissen, insbesondere die Aufnahme einer Beschäftigung im
öffentlichen Dienst durch meinen Ehegatten, meiner Dienststelle
unverzüglich anzuzeigen. Mir ist ferner bekannt, dass ich zur
Rückerstattung zuviel empfangener Beträge verpflichtet bin, die
durch Unterlassen dieser Anzeige ausgezahlt worden sind.

.....
(Ort und Datum)

.....
(Unterschrift)

.....
(Beschäftigungsstelle)

Blm. Morgenpost

26.6.1960

Idealismus im Reisegepäck

Goßner-Mission will in Indien eine Musterfarm einrichten

Morgen wird der 29jährige Diplom-Landwirt Dr. Heinz Junghans mit seiner Frau Berlin verlassen, um im Auftrage der Goßner-Mission in Kutitoli/Ostindien eine Musterfarm und eine Landwirtschaftsschule für junge Inder einzurichten. In wenigen Wochen werden sie sich mit der kompletten Ausrüstung für eine 75 Hektar große Farm – vom Melkeimer und Saatgut bis zur Reisdreschmaschine – in Rotterdam einschiffen.

Wir trafen Dr. Junghans bei den letzten Reisevorbereitungen. Begei-



Dr. Heinz Junghans

stert sprach der junge Diplom-Landwirt, der sechs Jahre lang als Betriebsleiter eines Gutes tätig war und im Januar dieses Jahres an der Freien Universität promovierte, von seiner neuen Aufgabe. Ein mit ihm reisender Bauingenieur soll dort auch eine Lehrwerkstätte aufbauen.

Mit Freude berichtet Dr. Junghans von den Spenden der deutschen Landmaschinenindustrie und der großen chemischen Werke für die Ausstattung der Farm. Das schönste Erlebnis war es aber für ihn, als 3000 Arbeiter eines Mainzer Industriewerkes der Goßner-Mission einen Traktor für die Farm in Kutitoli übergaben, für den sie auf eigene Initiative 7000 Mark gesammelt hatten.

Ch. B.

1959/60?

15. Januar · Letzter Sonntag nach Epiphania

Aus einem Brief von Schwester Ilse Martin, Amgaon/Indien

Keine Langeweile im Urwaldhospital

Als ich so durch mein Tagebuch blätterte und überlegte, worüber ich Ihnen am besten berichten könnte, kam mir der Gedanke, Ihnen einfach die Eintragungen einer Reihe von Tagen abzuschreiben:

27.4. Ich bin gerade beim Morgenbad, als ich Stimmen vor der Tür höre: „Ma, wir haben eine Schwerkranke gebracht.“ – „Nehmt sie ins Hospital, ich komme gleich hin“, rufe ich. Die Frau ist bewußtlos, röchelt, ab und zu krampft sie. Sie hat Gift genommen. Sie hat zu Hause schon gebrochen, aber der Doktor holt noch allerhand grünes, öliges Zeug aus ihrem Magen. Sie bekommt Tierkohle und Karlsbader Salz, Kreislaufmittel usw. Der Kampf um ihr Leben geht den ganzen Morgen. Mittags ist sie immer noch bewußtlos, aber jetzt läuft der Generator, und wir können ihr mit dem elektrischen Sauger die Bronchien absaugen. Nun atmet sie freier. – Daneben haben wir 115 Patienten in der Poliklinik behandelt.

28.4. Die Vergiftete krampft nicht mehr. Sie reagiert auf Anruf, obwohl sie noch „weit weg“ ist. Werden sich noch irgendwelche Schäden einstellen? Wir warten ab. Der Mann mit den Ileus-Erscheinungen (Darmverschluss) in Zimmer 1 hatte wieder eine schlechte Nacht. Trotz eines guten Einlaufs ist sein Bauch immer noch wie eine Trommel. Hoffentlich muß er nicht operiert werden.

Konhai, dem Epileptiker, der während eines Anfalls ins Feuer fiel und sich die rechte Hand und den linken Arm verbrannte, und der ein paar Tage darauf auch noch Wundstarrkrampf bekam, geht es besser. Die Hand sieht schlimm aus. Es ist eigentlich nur eine Pranke. Die Finger sind abgefallen, aber er hat keine Krämpfe mehr. Allen anderen Patienten auf Station geht es leidlich. In der Poliklinik 137 Patienten zur Behandlung. Temperatur 45°C.

29.4. Bei der Visite die üblichen Kämpfe mit den Kranken, die noch nicht ganz gesund sind und schon nach Hause gehen wollen. Manchmal lassen sie sich überreden, aber oft sind sie am nächsten Morgen verschwunden.

Heute sind sie wieder mit einem Mädchen weggerannt, das eine schwere Lungenentzündung hat. Was soll man da machen? – Der Vergifteten geht es besser. Wir sind sehr froh darüber.

Unser Doktor wollte heute seine Koffer packen für die Urlaubsreise, aber um 5 Uhr mußte ich ihn holen, weil es dem Mann mit dem Darmverschluß so schlecht ging. Mit großer Geduld machte er ihm einen Schwenkeilauf. Beinahe zwei Stunden dauerte die Prozedur, aber sie war von Erfolg gekrönt. Der Mann brauchte nicht operiert zu werden.

30.4. Heute ist Kummer in Zimmer 2 bei den Frauen. Podoma ringt nach Luft, Sie war wegen allgemeiner Schwäche zu uns gekommen. Jetzt hat sie einen Herzanfall. Abends beim Röntgen stellt sich heraus, daß sie einen schweren Herzfehler hat. Wie gut, daß wir ein Röntgengerät haben. Es hilft uns besonders bei den Lungenkranken.

1.5. Heute nacht bin ich viermal herausgeholt worden. 23.30 Uhr wurde ein Kind mit Fieber und Bauchschmerzen gebracht. Um Mitternacht riefen mich dieselben Leute. Das Kind sei noch so unruhig. So schnell sollte die Medizin wirken! – 1.30 Uhr: Eben ist ein Mann mit dem Ochsenwagen angekommen. Er hat eine Lungenentzündung. Ich gebe ihm eine Spritze und Medizin. Er muß aber noch im Ochsenwagen liegenbleiben, weil wir kein Bett frei haben. Vielleicht geht morgen jemand nach Hause. Gerade will ich wieder einschlafen, da tönt es: „Ma, mein Mann hat solche Magenschmerzen.“ Ich gebe ihm Medizin mit und kann nun bis 5.30 Uhr schlafen. Um 6.00 Uhr frühstücken wir, und um 6.30 Uhr beginnt die Arbeit im Hospital.

Vom Lutherischen Weltbund haben wir 21 große Pakete mit Medikamenten bekommen. Wir freuen uns wie die Kinder beim Auspacken. Wie vielen Kranken werden wir damit helfen können. – Trotz der Hitze kamen heute wieder 115 Patienten.

2.5. Heute nacht brauchte ich nur zweimal aufzustehen. Es war wegen einer Herzkrankheit. Leider konnten wir ihr nicht mehr hel-



fen. Sie starb gegen 6.00 Uhr. Der Mann ging nach Amgaon, um seine Kastenleute um Hilfe beim Begraben zu bitten. Aber sie kamen nicht. Da halfen ihm unsere Leute, und zwar unser Compounder (Krankenpfleger) Luther und der Ticket-Master (der junge Mann, welcher die Krankenzettel ausgibt). „Werden deine Kastenleute dir auch keine Schwierigkeiten machen, wenn wir Christen dir helfen?“ fragte Luther. „Und wenn sie es tun“, meinte der Mann, „kann ich es auch nicht ändern. Warum helfen sie mir nicht, allein kann ich meine Frau auch nicht in den Dschungel tragen.“

In der Poliklinik finde ich zwei Leute mit Verdacht auf Tuberkulose. Wieder beginnt das geduldige Erklären der Krankheit, die Ansteckungsgefahr usw., und daß sie monatelang zur Behandlung hierbleiben müssen. Es ist schwer zu begreifen. Die erste Begegnung ist immer: „Wir haben ja gar nicht soviel Geld, um eine monatelange Behandlung zu bezahlen.“ Wenn wir ihnen dann sagen, daß sie

nur die ersten 14 Tage der Behandlung zu bezahlen brauchen und alles Übrige frei bekommen, auch wenn die Behandlung Jahre dauert, dann schöpfen sie schon Hoffnung.

3.5. Unser Doktor macht das letzte Mal Visite und gibt uns die letzten Instruktionen. Er und auch Fräulein G. fahren nun morgen in Urlaub. Die Station ist voll belegt.

6.5. In der letzten Nacht bin ich wieder dreimal herausgeholt worden. Zweimal wegen unruhiger Kinder. Das dritte Mal war es wegen eines bewußtlosen Mädchens mit hohem Fieber. Am Morgen hatte es noch Wasser vom Fluß geholt. Es ist Gehirn-Malaria. – Heute in der Poliklinik 120 Patienten.

7.5. Das Mädchen ist immer noch bewußtlos. Es hat Krämpfe. Ob wir es durchkriegen? – Heute 137 Patienten. Temperaturen: 45°C.

8.5.: Gott sei Dank! Dem Mädchen geht es besser. Das Fieber ist gefallen. Es reagiert, wenn man es anspricht. Wie froh und dankbar sind wir. Aber da liegen noch drei Sorgenkinder, deren Temperatur nicht fallen will. Sie haben höchstwahrscheinlich Typhus oder eine andere Virus-Infektion.

9.5. Heute ist die Poliklinik geschlossen. Langsam haben die Leute gelernt, daß sie sonntags nur mit Schwerkranken kommen sollen. Zwei Kinder mit Durchfall und ein Kind mit Fieber werden gebracht.

10.5. Bei der Visite nichts Besonderes. Um 10.00 Uhr kommt plötzlich einer unserer Pfleger und sagt, ein Tuberkulosekranker liege tot im Fluß. Herr R. geht gleich mit einigen Jungen runter, um ihn zu holen. Wir machen Wiederbelebungsversuche – ohne Erfolg. Er muß einen Herzschlag erlitten haben.

11.5. Ein sehr elender Junge wird gebracht. Seit acht Tagen hat er Durchfall. Er muß sofort eine Kochsalz-Infusion erhalten.

Das Mädchen mit der Gehirn-Malaria kann als geheilt entlassen werden.

Ich glaube, hier breche ich ab. Sie können schon sehen, daß es uns nie langweilig wird. Gestern haben wir gerade festgestellt, daß im Mai 3144 Patienten in unserem Hospital behandelt worden sind. Unsere Leute haben sich tüchtig mit eingesetzt. Und wir sind besonders dankbar, daß trotz der Hitze keiner schlapp gemacht hat.

In diesem Jahr haben wir nun endlich auch eine Kirche bauen können. Zum Glück konnte das Dach noch vor Beginn des Regens gedeckt werden. Im Moment wird sie außen abgeputzt. Die Innenarbeiten können ja auch gut in der Regenzeit gemacht werden. Die Kirche hat sogar einen Glockenturm, nur die Glocke fehlt uns noch.

Das Wort
zum Tage
im RIAS

Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisgemeinde, in der Pfarrer Pohl arbeitet, hat gegenüber anderen Berliner Gemeinden ganz besondere Eigenarten. Die Kirche liegt am Ende des Kurfürstendamms, und man stellt sich die Gemeinde entsprechend diesem „prächtigsten Schaufenster“ West-Berlins vor. Aber dieser Eindruck stimmt nicht. Wenn man Pfarrer Pohl nach seiner Gemeinde fragt, erfährt man, daß nur wenige der Leute, die ihr Geschäft oder ihre Praxis dort haben, auch in der Gegend wohnen: die meisten sind in einen Vorort umgezogen. Die Gemeinde wohnt zum guten Teil auf Hinterhöfen in Wohnungen, die in krassem Gegensatz zum Luxus der Schaufenster stehen und vielfach noch Kriegsspuren tragen. Und gerade in der Zoo-Gegend wohnen viele Leute nur für begrenzte Zeit in Pensionen oder möblierten Zimmern. Zu den Gottesdiensten kommen also überwiegend Besucher, die nicht zur Gemeinde gehören. Sie wollen während eines Berlin-Besuchs die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ansehen, nehmen an einem Gottesdienst teil, — und dann steht ihr Urteil über die Kirche und vielleicht über das ganze evangelische Berlin fest. Das läßt dem Pfarrer in jedem Gottesdienst eine besondere Verantwortung auf.

aus Rundfunk

15. 1. 7.15 RIAS Buxtehude „Also hat Gott die Welt geliebet“, Berthold Schwarz, Orgel Chor- und Orgelmusik von Häbeler, Schütz, Scheidt und Distler

8.15 SFB

8.35 RIAS Ev. Morgenfeier: Pfarrer G. Möckel

10.00 SFB Ev. Gottesdienst übertragen aus der Johann-Christoph-Blumhardt-Kirche in Britz, Predigt: Superintendent Dittmann

12.00 SFB II In christlicher Sicht

20.00 SFB II Chor-, Orchester- und Kammermusik

Bereits in
19 Sprachen

„Wissen Sie“, sinniere ich: „Hübsches kleines Funkhaus, Flaggen Äthiopiens und des Lutherischen Weltbundes draußen vor der Tür, afrikanischer Sprecher vorm Mikrofon, Redakteur am Fernschreiber, Techniker im Schaltraum, Sendemast, Antennenwald, Direktor und Abteilungsleiter im Gespräch — alles schon mal dagewesen.“ Schweigend hört mir der deutsche Pfarrer Fick zu. „Was ich brauche, sind Bilder, die den Sender einmal ganz anders zeigen.“

Der Rundfunkpfarrer ist um eine Antwort nicht verlegen: „Greifen Sie sich einen unserer äthiopischen Mitarbeiter. Einen Techniker. Oder — besser noch — einen der Wächter, die mit der Knarre das Gelände bewachen. Zeigen Sie, was er hier macht. Und photographieren Sie ihn danach zu Hause, in seiner Hütte, in seinem Dorf. Dann haben Sie das Milieu unserer Hörer im Bilde. Und zugleich unser Problem: Technik und Denken des 20. Jahrhunderts in einer Welt, die tausend Jahre zurück ist.“

*

Diesem Problem begegnete Dr. Fridtjov Birke, ein Norweger, bei seinen ausgedehnten Afrika-Reisen in den 50er Jahren. Wo immer

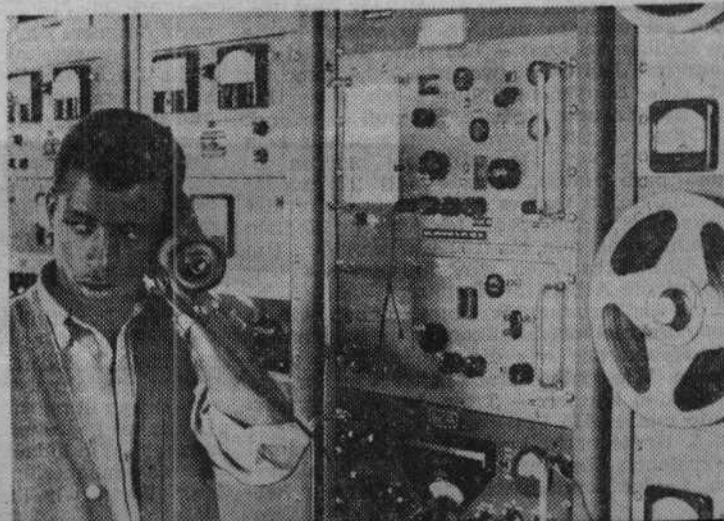
Stimme des Evangeliums

tete die Pläne aus. 1958 beschloß die lutherische Kommission für Weltmission, „irgendwo in Afrika“ einen christlichen Sender zu errichten. Man dachte an Äthiopien, ein seit langem christliches Land, und beantragte beim Kaiser eine Lizenz.

Etwa gleichzeitig suchte der Christenrat des Nahen Ostens nach einem Platz für einen christlichen Sender. Pastor Fisher, ein Amerikaner, reiste nach Äthiopien und beantragte ebenfalls eine Lizenz. Als die beiden christlichen Gruppen entdeckten, daß sie das gleiche Ziel anstrebten, beschlossen sie, sich zusammenzutun. Wer die Lizenz zuerst erhielt — so lautete die Absprache —, der sollte die andere Gruppe als Partner in die Arbeit mit hereinnehmen. Der Lutherische Weltbund erhielt die Genehmigung am 27. November 1959.

*

Fast vier Jahre sind vergangen, seit Kaiser Haile Selassie am 26. Februar 1963 den Sender „Stimme des Evangeliums“ in Addis Abeba offiziell eröffnete. Diese drei Jahre sahen eine ständige Erweiterung des Programms der Station. Heute spricht die „Stimme“ in 19 Sprachen.



Im Schaltraum der Sendestation Gedja Derra des lutherischen Missionssenders „Die Stimme des Evangeliums“ überwacht ein äthiopischer Techniker

Berliner Premieren

Berliner Theater

Keine Leiche ohne Lily

Die Kriminalkomödie, mit der das Berliner Theater zum Jahreswechsel sein Publikum zu friedienstellend erheiternd bediente, entspricht — was schwerlich zu fordern wäre — durchaus nicht hohen literarischen Ansprüchen, wohl aber dem berechtigten Bedürfnis nach vergnüglicher Unterhaltung. Sicher hätte man einem krimiverwöhnten Publikum etwas gruseliger, etwas humorvoller, etwas schwärzer getönt kommen können — gleichwohl ist das Einvernehmen zwischen Bühne und Parkett gut und herzlich. Das ist einmal auf das solide gebaute englische Kriminalstück zurückzuführen, dessen Autor Jack Popplewell auf geheime Sehnsüchte spekuliert: er dreht den Fachleuten — hier den Kriminalisten — eine Nase nach der anderen und läßt die patente Raumpflegerin scharfsinnig zum richtigen Ausgang hin kombinieren. Triumph des gesunden Menschenverstandes über fachsimpelnde Tüftelei. Wer lacht da nicht?

Erfolgskomponente Nummer zwei: die Besetzung. Als schnellmündige und nicht minder schnelldenkende Raumpflegerin brilliert Grethe Weiser, fällt den Fachleuten mit ihren scheinbar dummen und im Grunde höchst gescheiten Einfällen dauernd auf den Wecker und ist als hochtouriger Staubtuch-Dragoner für zwei Stunden Lachen gut. Daß sich die anderen in der Inszenierung von Erik Ode nicht in die Rollen der Stichwortgeber drängen ließen, ist ihnen hoch anzurechnen. Besonders zu gefallen wußten Heinz Engelmann als Kriminalinspektor, den eine Grippe und die ständig fehlenden Beweisstücke an den Rand der Verzweiflung bringen, Gerd Günter Hoffmann als trocken-englischer Polizist, aber auch die Säulen des von einem mysteriösen Mordfall beunruhigten Büros: Harry Wüstenhagen, Marianne Prenzel, Ilse Stöckl und Lutz Moik.

K.

Schloßpark Theater

Bernarda Albas Haus

Die Bedeutung von Federico Garcia Lorca,

Christus kam für alle Rassen

oder

wozu noch Mission?

Soweit ist es mit uns gekommen. Die Mission muß sich vor den Christen rechtfertigen. „Warum läßt man die glücklichen Heiden nicht bei ihrem Glauben? Außerdem sind sie oft viel bessere Menschen als die Christen.“ So und ähnlich lauten die verständnislosen oder auch aggressiven Fragen, denen sich die Missionare heute gegenübersehen. Warum ist das so?

Wir wissen eben selbst nicht mehr, was wir am Evangelium und an Christus haben. Retter der Welt? Nun, so wird Jesus wohl im Neuen Testament genannt. Aber das ist lange her. Wer Christus nicht kennt, begreift Mission nicht. Wer das Evangelium verstanden hat, weiß, daß diese „frohe Nachricht“ in alle Welt getragen werden muß. Und es geschieht. Zweihundert Jahre lang haben weiße Christen aus Europa und Amerika in unerhörtem Einsatz die Nachricht von der Befreiung der Welt und der Menschen durch Jesus von Nazareth nach Afrika und Asien getragen, oft unter Ablehnung, ja Verfolgung durch die offiziellen Kirchen. Viele Tausende sind umgekommen, ohne je ein Ergebnis ihrer Verkündigung gesehen zu haben. Aber heute erleben wir staunend und beglückt die Tatsache der weltweiten Bruderschaft der Christen, der Oekumene. Es gibt wohl kein Land auf der Erde mehr, in dem nicht wenigstens einige Menschen Christus kennen und verkündigen.

Mission hat immer zwei Seiten: die Verkündigung durch das Wort und durch die Tat. Nur zu oft machen unsere Taten unsere christlichen Reden unglaublich. Die Nichtchristen schauen uns auf die Finger. Und sie beobachten scharf. Wer von den Christen nimmt ernst, was in der Bibel steht? Wenige, erschreckend wenige und jene Namenschristen verlästern Christus schlimmer als alle Gottlosen zusammen. Zum Glück gibt es noch einige unter uns, die das leben, was sie glauben, die als Vortrupp des kommenden Herrn sein Reich ankündigen.

Die Epiphaniaszeit stellt uns den weltweiten Bezug des Christusgeschehens vor Augen. In den Predigttexten, den Lesungen, ja auch in den Kollektenzwecken wird das deutlich. Und das ist gut so. Wir können nicht christliche Gemeinde in Berlin sein, ohne die Christenheit in aller Welt, ihre Aufgaben und Schwierigkeiten zu kennen und mitzutragen.

ARBEIT FÜR HUNGERNDE IN GOVINDPUR

Gott hat wieder einmal ein Wunder getan: Nach dreiwöchiger Verspätung der Regenzeit, wo alle junge Saat bedenklich verdorrte, schenkte er im letzten Augenblick Regen. Und nun ist dies Jahr das zweite Wunder passiert: Die Felder stehen trotz der knappen Regenzeit, die zwischendurch wieder aussetzte, besser denn je, so daß wir Hoffnung auf eine gute Ernte haben. Es ist ein Wunder vor unser aller Augen – und eine unendliche Gnade Gottes.

Der Wasserstand des Teiches bleibt besorgniserregend. Der Teich war noch nie bis zu solcher Tiefe ausgetrocknet wie in diesem Jahr, und so viele Regen sind nicht mehr zu erwarten, daß er sich wieder füllen könnte wie im vergangenen Jahr. Aber wir haben wieder einmal erfahren, wie Gott hindurchzutragen und zu retten weiß, und darum sorgen wir uns nicht.

Und eine dritte große Hilfe ist uns geworden. Eine Gemeinde in Berlin schickte uns eine größere Geldgabe für Hungernde. Wir haben Gott gebeten, uns zu zeigen, wie wir sie am besten zum Segen für alle – für Christen und Nichtchristen – verwenden können. Da gab uns Gott folgenden Rat ins Herz: Wir ließen durch unsern Nachbarn, Synodenpräsident Habil Topno, einen Aufruf ergehen – an Christen und Nichtchristen: Wer hungrig ist, soll kommen und arbeiten! Schon seit Jahren sahen wir mit Sorge, wie der Teich immer leerer wurde, weil kein Wassergraben den Regen in den Teich leitet. Seit verganginem Jahr konnten keine Fische eingesetzt werden, durch die der Gemeinde sonst eine bedeutende Einnahme zufließt. Zu solch großem Unternehmen fehlte das Geld. Dann war seit 20 Jahren der Gemeindegarten nicht mehr ausgerodet worden; so verlor die Gemeinde wieder eine Einnahmequelle. Dazu waren die vielen Brotfruchtbäume an der Grenze des Kirchengrundstückes aus Geldmangel vernachlässigt worden. Die Wurzeln standen in der Luft, die trockenen Zweige waren nicht abgeschnitten – alles aus Mangel an Geld. Und nun bekamen wir das Geld in die



Die Wegverhältnisse in Indien schaffen unerwartete Schwierigkeiten. Oft kann man nur mit dem Ochsenkarren weiterkommen. Dann gilt es, Geduld zu üben. Denn Ochsen gehen noch langsamer als Menschen.

Unser Bild zeigt Frau Kloss, Missionarin der Goßner Mission, auf der Reise von Amgaon nach Barkot.

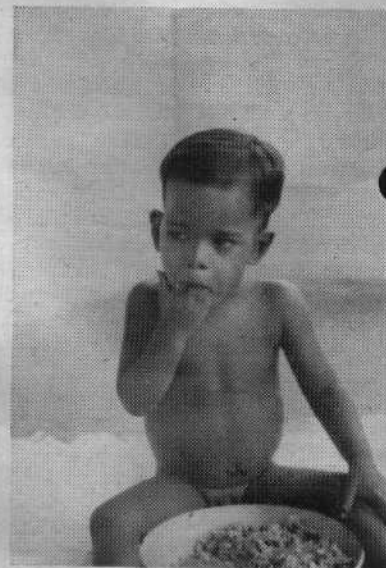
Auch unter uns beginnt das Verständnis dafür zu wachsen. So haben wir zu Weihnachten zu einem Dankopfer für die Hungernden der Welt aufgerufen. Das Ergebnis lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor. Wir werden es im nächsten Monat veröffentlichen. Aus der Jungen Gemeinde ist dazu die Anfrage gekommen (siehe S. 5), warum man für die Hungernden erst an zweiter Stelle sammelt. Diese Aufgabe gehöre weit vor die Aufgabe, einen Altarteppich zu beschaffen. Diese Kritik ist erfreulich. Wir haben also doch schon begriffen, daß die weltweiten Verpflichtungen der Christenheit nicht durch Gemeindegewünsche auf den zweiten Platz verwiesen werden dürfen. Das läßt uns hoffen. Die Solidarität unter den Christen wächst. Sie ist ein Stück Verkündigung. Sie ist ein wesentlicher Teil der Mission. Sie ist unser Anteil.

Ke

Hand und konnten damit zweierlei Gutes tun: den Hungernden und zugleich auch der Gemeinde helfen. Unser Aufruf hatte Erfolg. Alle Arbeiten konnten durchgeführt werden, unsere Freude ist groß.

Es war bemerkenswert, wie die Zahl der Hungernden, die sich zur Arbeit meldeten, anstieg. Zuerst kamen bis zu 20 Männer zur Arbeit – Christen und Nichtchristen. Und jetzt – kurz vor der Ernte, wo die Not am höchsten gestiegen ist – kommen täglich über 60 Männer und nun auch Frauen.

So können wir am Schluß dieser Notzeit wieder einmal nichts anderes tun als Gott loben und preisen und den Menschen danken, durch die er uns geholfen hat.



Er und seine Brüder warten auf unsere Hilfe.

gez. A. Diller

Den vorstehenden Bericht, sowie die Bilder entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung der Goßner Mission Berlin, deren Missionsblatt vom November 1958. Die Goßner Mission hat ihren Sitz in Berlin-Friedenau, Handjerystraße 19. Sie ist gerne bereit, ihr Blatt, das etwa viermal im Jahr erscheint, allen Missionsfreunden zustellen. Spenden für die Arbeit der Goßner Mission in Indien werden erbeten auf das Postscheckkonto Berlin-West Nr. 520 50.

Beleg-Exemplar

Stimme

DER REFORMATIONSGEMEINDE

6. Jahrgang

Monatsblatt für Januar 1959

Nummer 1

Ein neues Jahr des Herrn

UNSER MONATSSPRUCH:

Ein Vater weiß, was ihr bedürftet, ehe denn ihr ihn bittet. Mt. 6, 8 b

Das alte, eben zu Ende gegangene Jahr 1958 hat uns zwar nicht vor Kriegsgeschrei aber doch vor Krieg bewahrt. Es gab in verschiedenen Teilen der Welt, an den weichen Stellen des Gegensatzes zwischen Ost und West, im fernen wie im nahen Osten und nicht zuletzt auch bei uns hier in Berlin mehr künstlich geschaffene, als natürlich gewachsene Unruheherde. Aber nicht so sehr die Einsicht und Umsicht, als vielmehr die sehr erklärliche Angst in den Kreisen der Gewalthaber dieser Welt vor den Ausweitungen einer an einer Stelle ausgebrochenen lokalen kriegerischen Handlung hat uns eine weitere globale Auseinandersetzung im Lauf von weniger als zwei Menschenaltern erspart. Ein neues Jahr ist nunmehr angebrochen. Wir wissen nicht, was es uns an Leiden, aber auch an Liebem bringen wird. Als Christen wissen wir indes, daß es ein Jahr des Herrn sein wird und ist. Wie jedes vergangene seit nunmehr fast zweitausend Jahren: anno domini 1959.

Ein neues Jahr des Herrn! Und weil das neue Jahr ein neues Jahr des Herrn ist, darum lassen wir Christen uns nur zu gerne das Wort des Monatsspruches aus der Bergpredigt sagen: Euer Vater weiß, was ihr bedürftet, ehe denn ihr ihn bittet. Es steht unmittelbar vor dem Wortlaut des Vaterunsers, dem Gebet des Herrn. Von da aus erhält es sein Licht und seine Bedeutung. Von da aus wird wieder einmal ganz klar, daß Bitten und Beten in der Bergpredigt wie auch sonst zusammenfallen. Ein neues Jahr des Bittens und Betens! Zumindest für den Teil der Welt, der sich dessen bewußt ist, und auch dessen sich bewußt bleibt, daß Gott trotz allem gegenteiligen Anschein noch immer im Regiment sitzt, trotz Kriegsgeschrei und auch in den Kriegen, vor denen er uns gnädig behüten möge.

„Was ihr bedürftet!“ O ja, wir haben auch im neuen Jahr viele so gar sehr konkrete Wünsche. Wir dürfen sie sogar haben. Das Wort Gottes sagt ein Ja dazu. Wir haben vor allem den Wunsch, daß der Friede der Welt erhalten bleibt und wir in Frieden unserer täglichen Arbeit für unsere Familie, unsere Stadt, unser Volk, die Menschheit nachgehen können. Wie aber kann der Frieden in der Welt erhalten bleiben, wenn wir nicht auch zugleich oder schon vorher in unserm Innern zum Frieden gekommen sind? Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen, spricht der Herr.

Das abgelaufene Jahr hat uns auch im kirchlichen Bereich nicht geringe Sorgen gebracht. Da war es die Gesamt-

Synode, die sich auch mit der Atomfrage beschäftigt hat. Nicht viel hätte gefehlt, und die Synodalen wären nicht im Frieden und im Glauben zusammengeblieben. Die gleiche Frage hat auch auf der Hessischen Synode erst vor einigen Wochen eine sehr gewichtige Rolle gespielt. Da war weiter die Frage der Konfirmationen, die angesichts der Stellungnahme der Machthaber in Mitteldeutschland nunmehr einer endgültigen und zugleich sauberen und darum christlich vertretbaren Lösung entgegen drängt. O ja, wir bedürfen vieler Dinge, kleiner und großer.

Nicht zuletzt, daß wir selbst wissen, wessen wir einzelne Christen für uns selbst, nämlich für unser Seelenheil bedürfen. Wir leben in einer sich fast von Tag zu Tag verändernden Welt, wie sie unsere Väter noch nicht gekannt haben, in einer Zeit der Umwertung aller Werte. Vieles ist schon zusammengestürzt und noch so manches wird einstürzen. Indes, „alles vergehet, Gott aber stehet ohn alles Wanken“. Dieser Gott, der durch Jesus Christus auch unser Vater ist, weiß auch in dieser wie in jeder Zeit, wessen diejenigen bedürfen, die er nach seinem Bilde erschaffen hat. Vielleicht bedurfte es auch dieser fast apokalyptischen Zeit, um uns im Feuer der Trübsal und des Zweifels nicht nur zu erproben, sondern auch zu leutern, damit wir endlich erkennen, was der Wille unseres Vaters im Himmel über uns ist. „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe, o Herr, auch im neuen Jahr.“ Was immer Gott tut auch anno domini 1959, das ist wohlgetan. Ehe wir Gott darum gebeten haben, hat er, das dürfen wir im Glauben wissen, schon längst erkannt, was wir bedürfen. O welch eine Tiefe der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!

Wir kommen von Weihnachten her. Ehe wir Menschen des 20. Jahrhunderts Gott darum gebeten hatten, hatte der Vater unseres Herrn Jesus Christus und unser Vater, seinen Sohn in diese dunkle und friedelose Welt gesandt, ein Licht uns zu leuchten, ein Bringer des Friedens. „Jesus soll die Losung sein, da ein neues Jahr erschienen!“

Daß dem so werde und sei, das liegt aber auch an unserm, an meinem und deinem Bitten und Beten. Erst dann ist der Kreis geschlossen, von Gott zu den Menschen und zurück zu Gott! Möchte bei solchem Tun das neue Jahr auch eine fröhliche und gesegnete und gnadenbringende Heilandszeit sein!

Bechtloff